

IZG OnZeit

Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums
für Geschlechterforschung (IZG)

Nr. 9 (2020)

BEITRÄGE

**„Do you consider yourself a feminist?“ Businessfeminismus
im Kontext von W20 diskursanalytisch untersucht**

Anna Klauke

Intellektuelle Frauen im Exil: Azar Nafisi, May Witwit, Ahdaf Soueif

Patricia Plummer

**The Promise of Universalism – Gender, Migration, and the
Limits of the Nordic Welfare State**

Vanessa Kiesel

BERICHTE

VERSCHIEDENES

NEUERSCHEINUNGEN

Impressum

© 2020 Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung (IZG)
All rights reserved

Redaktion: Dr. Birgitta Wrede & Marijke Box (IZG)
Layout: Anke Kubitzka (IZG)
Design: Grafikdesign Universität Bielefeld

www.izgonzeit.de
www.uni-bielefeld.de/izg
ISSN 2567-2045

Haftungsausschluss (Disclaimer)

Haftung für Inhalte: Die Inhalte dieser Onlinezeitschrift sind mit größter Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte übernimmt die Redaktion jedoch keine Gewähr. Gem. §§ 5 und 6 Mediendiensteestaatsvertrag und gem. § 8 Teledienstegesetz sind wir für eigene Inhalte auf diesen Seiten nach den allgemeinen Gesetzen verantwortlich. Diensteanbieter sind jedoch nicht verpflichtet, die von ihnen übermittelten oder gespeicherten fremden Informationen zu überwachen oder nach Umständen zu forschen, die auf eine rechtswidrige Tätigkeit hinweisen. Verpflichtungen zur Entfernung oder Sperrung der Nutzung von Informationen nach den allgemeinen Gesetzen bleiben hiervon unberührt. Eine diesbezügliche Haftung ist jedoch erst ab dem Zeitpunkt der Kenntnis einer konkreten Rechtsverletzung möglich. Sollten irgendwelche Rechtsverletzungen zur Kenntnis gelangen, werden wir diese entsprechenden Inhalte umgehend von dieser Webseite entfernen.

Haftung für Links: Diese Webseite enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten ist jedoch ohne konkrete Anhaltspunkte einer Rechtsverletzung nicht zumutbar. Sollten irgendwelche Rechtsverletzungen zur Kenntnis gelangen, werden wir die entsprechenden Links umgehend von dieser Webseite entfernen.

Urheberrecht

Die Redaktion dieser Onlinezeitschrift ist bemüht, stets die Urheberrechte anderer zu beachten bzw. auf selbst erstellte sowie lizenzfreie Werke zurückzugreifen. Inhalte und Werke auf diesen Seiten unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Beiträge Dritter sind als solche entsprechend gekennzeichnet. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung der Autor_innen bzw. der Redaktion. Downloads und Kopien dieser Seite sind nur für den nicht kommerziellen Gebrauch gestattet.

Datenschutz

Soweit in dieser Onlinezeitschrift personenbezogene Daten (Name, Anschrift oder E-Mail-Adressen) erhoben werden, erfolgt dies auf freiwilliger Basis. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Ansicht der Redaktion wieder.

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL

Birgitta Wrede & Marijke Box

BEITRÄGE

**„Do you consider yourself a feminist?“ Businessfeminismus
im Kontext von W20 diskursanalytisch untersucht**

Anna Klauke 4

Intellektuelle Frauen im Exil: Azar Nafisi, May Witwit, Ahdaf Soueif

Patricia Plummer 21

**The Promise of Universalism – Gender, Migration, and the
Limits of the Nordic Welfare State**

Vanessa Kiesel 36

BERICHTE

**Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und
Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2020**

Birgitta Wrede, Ilona Pache, Michèle Amacker, Andrea Ellmeier & Dirk Schulz 54

ZiF-Forschungsgruppe „Global Contestations of Women's and Gender Rights“

Anna Efremowa 59

**Covid-19 Pandemie: Wie wirken sich Maßnahmen zur sozialen Distanzierung auf
Mütter mit kleinen Kindern aus?**

Lisa Wandschneider, Stephanie Batram-Zantvoort, Oliver Razum & Céline Miani 61

**Open Gender Platform, Handlungsempfehlungen für Geschlechtervielfalt an
Hochschulen, Abschluss des Verbundprojekts GEWINN**

63

Personalia 65

NEUERSCHEINUNGEN 66

Editorial

Liebe Leser*innen,

wir freuen uns sehr über diese neue Ausgabe von IZGOnZeit, der Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZG). IZGOnZeit bietet eine Plattform zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge sowie aktueller Informationen über Aktivitäten und praxisorientierte Entwicklungen im Bereich der Geschlechterforschung. Hier gibt es zudem Raum für Beiträge mit Bezug zur Gleichstellungsarbeit.

Dank der vielen Autor*innen können wir auch dieses Mal wieder aktuelle Beiträge zu unterschiedlichen Fragestellungen der Geschlechterforschung präsentieren.

So analysiert *Anna Klauke* in ihrem Beitrag „Do you consider yourself a feminist? Businessfeminismus im Kontext von W20 diskursanalytisch untersucht“ die im Zuge des W20-Gipfels entstandene Businessfeminismusdebatte aus dem Jahr 2017, die sich im Spannungsfeld von Feminismus und Wirtschaft bewegt und den vormals antikapitalistisch ausgerichteten Feminismusbegriff mit einer durchaus als neoliberal zu bezeichnenden Prägung aufgeladen hat.

Patricia Plummer geht einer Leerstelle nach, nämlich der weitgehenden Abwesenheit intellektueller Frauen aus der islamischen Welt im westlichen Diskurs über Intellektualität. Unter dem Titel „Intellektuelle Frauen im Exil: Azar Nafisi, May Witwit, Ahdaf Soueif“ zeigt Plummer, wie die drei Autorinnen in ihren autobiographisch geprägten Texten ihren Beitrag zum kritischen interkulturellen Diskurs über Politik und Geschichte, Feminismus und Menschenrechte, Bildung und Literatur leisten.

Welche Rolle islamfeindliche Stereotype wiederum in der dänischen Debatte um Migration spielen, zeigt schließlich *Vanessa Kiesel*: „The Promise of Universalism. Gender, Migration, and the Limits of the Nordic Welfare State“ lautet der Titel ihres Beitrags, der sich kritisch mit der äußerst restriktiven Migrationspolitik in Dänemark auseinandersetzt. Kiesel zeichnet nach, wie sich das nationale Narrativ von gender equality seit den 1980er Jahren auf den Migrationsdiskurs auswirkt und wie durch die Entfernung vom Konzept des Multikulturalismus kontinuierlich Ausschlüsse produziert werden.

Weitere Einblicke in das breite Feld der Geschlechterforschung eröffnen die darauf folgenden Rubriken u. a. mit Berichten über wissenschaftliche Veranstaltungen der Universität Bielefeld und darüber hinaus. Zudem stellen wir Wissenschaftler*innen mit Arbeitsschwerpunkten in der Geschlechterforschung an der Universität Bielefeld und ausgewählte Neuveröffentlichungen vor.

Die Redaktion der IZGOnZeit bedankt sich bei allen Beiträger*innen und wünscht eine anregende Lesezeit. Wir freuen uns auf den persönlichen Austausch im Rahmen der einen oder anderen Veranstaltung des IZG. Informieren Sie sich auf unserer Webseite!

Dr. Birgitta Wrede & Marijke Box
Bielefeld, im Juli 2020

„Do you consider yourself a feminist?“ Businessfeminismus im Kontext von W20 diskursanalytisch untersucht

Anna Klauke

Der Begriff *Feminismus* polarisiert.¹ Hinter ihm verbirgt sich eine große Bandbreite politischer Auffassungen, Analysetechniken und Lebensweisen. In dieser Uneinheitlichkeit liegen sowohl die Stärken als auch die Schwächen feministischer Diskurse: Sie können sich inklusiv oder solidarisch zeigen, aber auch Ausschlüsse (re-)produzieren, sie können Herrschaftsverhältnisse kritisieren und gleichzeitig selbst von asymmetrischen Machtstrukturen durchzogen sein, sie können umfangreich forschen und diskutieren und trotzdem einen durch blinde Flecken eingeschränkten Blick auf die Welt haben. Stets diskursivem Wandel unterworfen, verschieben sich feministische Einstellungen. Derzeitige Debatten scheinen zum Teil in ihren Grundsätzen verschiedene Argumentationslinien zu verfolgen: Auf dem Spektrum von Postfeminismus, welcher ein *undoing* des Feminismus postuliert, bis hin zu einer nie gekannten Konjunktur und Massentauglichkeit des Begriffs – eng verbunden mit Social Media, Hashtags und rosafarbenen T-Shirts von H&M mit „Feminist“-Aufdruck (Kow & Pflücke, 2018, 134) – ist alles möglich.

Der Kern des vorliegenden Beitrags liegt in dem Spannungsfeld zwischen einer traditionell meist antikapitalistisch ausgelegten, basisnah orientierten politischen Bewegung und einem per definitionem kapitalistisch orientierten Businessbegriff, welches aus einer (zunächst) ungewöhnlichen Verbindung von Feminismus und Wirtschaft hervorgeht. Ausgangspunkt der untersuchten Debatte bildet die Frage „do you consider yourself a feminist?“ (Bundesregierung, 2017, 3:31:26-3:31:36), die auf einer W20-Podiumsdiskussion² zunächst an Angela Merkel gerichtet wurde. Moderatorin Miriam Meckel bezog sich dabei auf eine vorangegangene kontroverse Diskussion um die Notwendigkeit einer Frauenquote. Dem diskursiven Ereignis folgend, entstand die hier untersuchte *Businessfeminismusdebatte*.

Mit *Businessfeminismus* wird auf die vielfältigen Ausdifferenzierungen unter dem großen Begriff Feminismus rekurriert – mit dem gleichzeitigen Versuch, wesentliche Charakteristika einer Spielart des Feminismus herauszuarbeiten. Wann, wo und durch wen der Begriff im deutschsprachigen Raum seine Bedeutung erhalten hat, ist nicht direkt nachvollziehbar. Als eine frühe Nennung gilt der 2013 erschienene Artikel „Globale Krisen und der Aufstieg des ‚transnationalen Business-Feminismus‘. Eine feministische historisch-materialistische Kritik“ von Adrienne Roberts. Darin stellt sie Zusammen-

1 Jeder Mensch, der sich mit feministischen Themen befasst, füllt den Begriff auf eigene Weise mit Leben. In der Vergangenheit Gelerntes prägt den Blick auf Gegenwärtiges ebenso wie die eigene Sozialisation, aus welcher zwangsläufig eine spezifische Perspektive resultiert. Die Position, aus der diese Arbeit heraus verfasst wurde, ist u.a. die einer weißen, westlich sozialisierten, akademisch gebildeten jungen Frau.

2 Das Panel Inspiring Women: Scaling Up Women's Entrepreneurship fand am 25.04.2017 während des ersten W20-Gipfeltags statt. Mit der Moderatorin Miriam Meckel diskutierten Königin Máxima der Niederlande, Angela Merkel, Christine Lagarde, Chrystia Freeland, Ivanka Trump, Juliana Rotich, Anne Finucane und Nicola Leibinger-Kammüller (W20, 2017). Im Zuge der Businessfeminismusdebatte, also der Berichterstattung über den Gipfel, lässt sich ein tendenzielles Verschwimmen der Podiumsdiskussion mit dem Gipfel beobachten.

hänge zwischen der Finanzkrise 2008 und dem Aufkommen eines Businessfeminismus als Antwort auf die egoistische, aggressive, risikobereite *transnational business masculinity* her. Gleichstellung als *business case* gedacht, füge Feminismus in neoliberale Strukturen ein und tendiere dazu, strukturelle Ungleichheiten als Hürden zu verharmlosen (Roberts, 2013, 220, 224-226). Zuvor erschienene Artikel mit ähnlichen Argumentationslinien nutzten andere Bezeichnungen, z.B. *neoliberaler Feminismus* (Wichterich, 2007), *Die neue F-Klasse* (Dorn, 2006, 35-38) oder *Feminismus 2.0* (Hark, 2008, 112, 114).³ Konträr zu kritischen Sichtweisen wissenschaftlicher Beiträge auf das Thema Businessfeminismus bezieht Meckel in Reflexion des Gipfels auf das „neue Schmähwort“, welches – entstanden aus der Diskussion – „zwischen dem guten, richtigen und dem falschen, bösen Feminismus unterscheiden“ (Meckel, 2017) solle. Sie spricht sich dafür aus, „Frauen auch zum Wachstumsmotor der Wirtschaft [zu] machen“ (ebd.), als einzige Möglichkeit, Chancengleichheit zu erreichen.

Deutlich wird, wie wenig das Thema bisher beforscht wurde. Vor dem Hintergrund des Forschungsstandes sind Ziele des Beitrags, eine definitorische Annäherung an den Begriff *Businessfeminismus* anhand der analysierten Debatte einschließlich der Herausarbeitung wesentlicher Charakteristika zu formulieren, welche im Anschluss eine Einordnung in allgemeinere gesellschaftliche Entwicklungen erlauben. Diskursanalytisch wird untersucht, wie der Gegenstand gesellschaftlich diskutiert wird, um auf Inhalte, nicht berücksichtigte Aspekte sowie implizierte Annahmen schließen zu können. Dabei geht es auch um Fragen nach dem Diskurskontext, angesprochenen und nicht berücksichtigten Personen sowie nach dem Außen⁴ des sagbaren Feldes, dem Unsichtbaren, insbesondere da bisher nur ein recht überschaubarer Umfang wissenschaftlicher Arbeiten zu businessfeministischen Themen im deutschsprachigen Raum publiziert wurde. Darauf aufbauend wird im Zuge einer Einordnung sowie Diskussion der gewonnenen Erkenntnisse kritisch nach gesellschaftlichen (Aus-)Wirkungen der Debatte gefragt. Durch die Fokussierung auf eine spezifische Debatte findet unweigerlich eine thematische Abgrenzung zu weiteren möglichen Verknüpfungen von Wirtschaft und Feminismus, etwa Frauennetzwerke oder feministische Unternehmen, statt. Ein klarer wie transparenter Fokus auf die direkte Verhandlung des Feminismusbegriffs in dem spezifischen Kontext steht im Dienste der methodologischen Qualität.

Erst nachdem das beobachtbare Phänomen konturiert wurde, kann es in einem zweiten Schritt soziologisch eingeordnet werden. Aus diesem Grund sollen im Vorfeld keine Thesen aufgestellt werden. Dennoch lässt sich eine gewisse Erwartungshaltung zu Beginn sowie während des Forschungsprozesses nicht leugnen, weshalb anfängliche Gedanken nun im Sinne eines möglichst transparenten Vorgehens kurz dargestellt werden: Ausgehend von einem Feminismusverständnis,

3 Im Allgemeinen scheinen auch die nachfolgenden Bezeichnungen – insbesondere auf Blogs und ähnlichen Formaten genutzt – eine große inhaltliche Nähe vorzuweisen: Neoliberaler Feminismus (u.a. Sommer, 2018), Lean-In-Feminismus (u.a. Sommer, 2018), corporatist feminism (u.a. Fulton, 2017), karriereorientierter Postfeminismus (u.a. Schrupp, 2015), neuer Glamour-Feminismus (u.a. Freisinger, 2016), elitist feminism (u.a. Scharff, 2011). Wichterich, die Businessfeminismus sowohl vor als auch nach der W20-Konferenz einer umfangreichen Analyse unterzog, nutzte Karrierefeminismus, 1%-Feminismus, sowie Elitefeminismus synonym (Wichterich, 2017a; Wichterich, 2017b).

4 Der Begriff „Außen“ rekurriert auf Butlers Kritik einer generellen gesellschaftlichen Ausklammerung der „Existenz“ bestimmter „Identitäten“ (Butler, 1991, 39), wenn Brüche in heteronormativen Ansprüchen erkennbar werden. Außerhalb des Möglichen seien die Anderen. Von C. J. Hale „Grenzzonenbewohner“ (Wagenknecht, 2007, 19) genannt, bildeten sie in Abgrenzung zu den der Norm entsprechenden Subjekten ein konstitutives Außen der Norm.

welches sich an dem großen Ziel einer gerechten Welt orientiert, wird vermutet, dass Businessfeminismus aufgrund der Verknüpfung mit ökonomischen Themen überwiegend Diskussionen für mehr Gleichberechtigung im Kontext von Erwerbsarbeit fokussiert. Aufgrund dessen wird eine inhaltliche Ausrichtung an wirtschaftlichen Faktoren vermutet.

1. Methodik & Vorgehen

Die Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Jäger, eine empirisch-positivistische Methode (Jäger, 2015, 78), zielt darauf ab, diskursive Entwicklungen zu durchdringen. Die Methode rekurriert sowohl auf Foucault in ihren theoretischen Grundgedanken als auch auf Forschungen von Link und Link-Heer, bspw. mit dem Konzept der Normalisierung (Jäger, 2011, 91; Jäger, 2015, 25-26, 77). Vor dem Hintergrund der Annahme, Sicht- und Sehbarkeiten im Sinne gesellschaftlicher Aufmerksamkeit seien eng verbunden mit Subjektivität sowie gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen (Hark & Villa, 2010, 8), können Analysen das produktive Moment von Diskursen fokussieren. Eine Untersuchung diskursiver sprachlicher Wirkungsmittel soll die „Widersprüche und [...] Grenzen der durch sie abgesteckten Sag- und Machbarkeitsfelder“ (Jäger, 2011, 93) sowie die ihnen inhärenten Machtwirkungen sichtbar und darauf aufbauend reflektierbar machen. Jäger beschreibt Diskurse als „herrschafts-legitimierende[...] und -sichernde[...] Techniken in der bürgerlich-kapitalistischen neo-liberalen Gesellschaft“ (Jäger, 2015, 25).

Die KDA untersucht das an diskursiven Macht-Orten entstandene Wissen, welches die Grenzen des Normalen konstituiert (Jäger, 2015, 73). Dabei ist ein Ziel, wirksame Normalismen sichtbar zu machen, „die Gesamtheit aller diskursiven Verfahren, Dispositive, Instanzen und Institutionen [...], durch die in modernen Gesellschaften ‚Normalitäten‘ produziert und reproduziert werden“ (Link, zit. nach Jäger, 2015, 53). Normalismus, eine Antwort auf Entwicklungen der Moderne, realisiere die Grundlage von Kontrolle und Regulation mittels der potentiellen Verschiebbarkeit von Normalitäten und Anormalitäten in diskursiven Kontexten (a.a.O., 53-54). Der im Zuge dieser Prozesse hervorgerufenen „latente[n] ‚Denormalisierungsangst‘“, der Verunsicherung, „in den ständig wachsenden modernen Massen jede Normalität zu verlieren“, (Link, 2018, 157) werde auf zwei möglichen Arten begegnet: Zum einen stellt der *Protonormalismus* einen Versuch der Absicherung von Normalitäten gegen eine Denormalisierung dar. Eine möglichst enge Definition des Normalbereichs führt zu einem breiten Bereich des Anormalen, kombiniert mit „starre[n], massive[n], abschreckende[n] und unübersteigbare[n] Normalitätsgrenzen“ (Link, 2008, 66) als Folge von Angst. Konträr dazu wird die Normalitätsgrenze im *flexiblen Normalismus* als unscharf, dynamisch und durchlässig beschrieben, was zu einer maximalen Weite des Normalitätsbegriffs führt (a.a.O., 64-66). Möglichkeiten der Kontrolle und Regulation gesellschaftlicher Entwicklung charakterisieren die „*Potenz des Normalismus*“ (Jäger, 2015, 54; Hervorhebung v. Verf.), weshalb im Zuge der Analyse nach impliziertem Vorwissen sowie nach im Diskursfragment transportierten Normen, Normalitäts- und Wahrheitsvorstellungen Ausschau gehalten wird (a.a.O., 105, 108).

Diskurse spielen sich fragmentarisch an vielfältigen Orten, auf mehreren Ebenen ab (Jäger, 2015, 83-84). Auch auf Ebene der (Zeitungs-)Medien wird in der Berichterstattung stets an eine bereits bestehende Systematik angeknüpft (Jäger, Schulte-Holtey & Wichert, 1997, 19). Daraus folgt, dass

die Schilderung von Wirklichkeit keine objektive sein kann (Was ist geduldet/was ist sagbar/was ist erwünscht?). Vielmehr noch: Neben der (manchmal) vermeintlich objektiven Berichterstattung nehmen Medien eine außerordentliche Rolle in der Einordnung des Geschehenen in Normalitätsspektren ein (Was ist normal/was ist Abweichung?). „Sie legen nicht nur fest, über was berichtet wird, sondern auch, wie Ereignisse vermittelt werden“ (a.a.O., 21). Medien werden als ein „Brennglas“ [beschrieben], das vorhandenes Wissen spezifisch ‚bündelt‘ und dieses Wissen an ein Massenpublikum weitergibt“ (a.a.O., 19). Auch wenn, oder gerade weil Diskurse über einen weitaus größeren Wirkungskreis verfügen, bieten Medien sich als diejenige Diskursebene an, über die eine adäquate Annäherung an Businessfeminismus erfolgen kann. Dahinter steht die Annahme, dass gesellschaftlich relevante Themen auch im Falle einer (partiellen) Verhandlung auf abweichenden Diskursebenen, in und durch Medien bearbeitet werden.

Das gesamte verfügbare Material zum Thema systematisch zu archivieren, um den Diskurs als Ganzes analysieren zu können, ist aufgrund der Menge publizierter Beiträge nicht möglich. Ziel dieser KDA ist eine thematische Annäherung, die Analyse und Kritik des Gegenstandes in bestimmten zeitlichen wie räumlichen Kontexten. Dementsprechend können Ergebnisse nur auf diesen, im Folgenden definierten Zusammenhang bezogen werden (Jäger, 2015, 92-93). Aus diesem Grund wurden im Zuge der Erstellung des Analysekorpus mehrere Einschränkungen vorgenommen. Berücksichtigt wurden überregionale deutsche, deutschsprachige Tages- und Wochenzeitungen, die von Ata in Anlehnung an Weischenbergs Analyse der Leitmedien als die bedeutenden Zeitungen in Deutschland identifiziert wurden (Ata, 2011, 55-56):

- Tageszeitungen: BILD (Bild), Süddeutsche Zeitung (SZ), Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Die Welt (Welt), Frankfurter Rundschau (FR), die tageszeitung (taz)
- Wochenzeitungen: stern (Stern), FOCUS (Focus), Die Zeit (Zeit), DER SPIEGEL (Spiegel)⁵.

Im nächsten Schritt wurden die Websites der jeweiligen Medien mithilfe ausgewählter Stichworte im Zeitraum 01.01.2017 bis 01.09.2019 durchsucht. Diese Zeitspanne wurde als erste Annäherung gewählt, auch mit dem Wissen, dass der untersuchte Begriff vor April 2017 nur äußerst selten Verwendung fand. Das Ende des Zeitraums ist zeitgleich der Beginn der Materialaufbereitung und stellt deshalb eine praktische Entscheidung dar. Es zeigte sich auch, dass im Sinne der unten genannten Untersuchungskriterien zwischen Juli 2017 und 2019 kein Artikel relevant wurde. Mit den Begriffen *Businessfeminismus*, *Business-Feminismus*, *W20*, *Women20*, *Frauengipfel* sowie *Inspiring Women* wurde versucht, alle relevanten Zeitungsartikel der genannten Medien zu erfassen. Es stellte sich heraus, dass *Businessfeminismus* und *Business-Feminismus* aufgrund des Mangels ihrer Nennung keine relevanten Suchkriterien sein konnten. *W20*, *Women20* und *Frauengipfel* wurden in der Regel synonym genutzt; *Inspiring Women*, der Name des Panels, fand in der Berichterstattung über das entsprechende Panel Verwendung. Die Gesamtheit der Beiträge wurden für die Ermittlung ihrer Relevanz anhand folgender Aspekte bewertet (Skala: ja – eher – auch – weniger – nein):

⁵ Mit diesen Zeitungen ist eine politische Bandbreite abgedeckt, die es erlaubt, allgemeine Aussagen zu treffen. Eine intensivere Betrachtung sowie konkrete Einordnung politischer Ausrichtungen einzelner Medien finden sich bei Ata, 2011, 54-56.

- Begriff „Feminismus“ (ja)
- Berichterstattung W20 2017 (ja, eher, auch)
- Berichterstattung W20 außerhalb der Kernthemen (z.B. kurze Notiz im „Kalenderblatt“) (auch, marginal, nein)
- Begriff „Businessfeminismus“ (wurde nicht genannt; z.T. ähnlich: „Marktplatz-Feminismus“)
- Anlass W20 oder Feminismuskonversation (ja).

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die verbleibenden 19 Artikel, die den Korpus der weiteren Analysen bilden. Der Übersicht halber wurde eine chronologische, bei Unklarheiten (taz, Welt) alphabetische Sortierung genutzt.

Code	Zeitung	Datum	Autor*innen	Titel
bild, 25.04.17	Bild	25.04.17	Krüger, Müller, Link, Schuler	Angela Merkel und Ivanka Trump beim Gala-Dinner in Berlin. Mehr als ein Zweckverhältnis
zeit 1, 25.04.17	Zeit	25.04.17	ZEIT ONLINE, dpa, AFP, AP, sah	Ivanka Trump in Berlin. „Mein Vater hat mir alles ermöglicht“
fr, 25.04.17	FR	25.04.17	Vates	„Women20 Summit“. „Ich sehe mich als Feministin“
sz, 25.04.17	SZ	25.04.17	Rietzschel	W20 Summit in Berlin. Buhrufe für Ivanka Trump in Berlin
focus 1, 25.04.17	Focus	25.04.17	SpotOn	Angela Merkel und Ivanka Trump. Ivanka Trump in Berlin: Bühne frei für die geballte Frauenpower
stern 1, 25.04.17	Stern	25.04.17	fin/AFP	Auf Frauengipfel in Berlin. Ivanka Trump verteidigt ihren Vater - und erntet höhnisches Gelächter
faz 1, 25.04.17	FAZ	25.04.17	Von Peters- dorff-Campen, Roßbach	G-20-Frauengipfel. Donald Trumps brave Tochter
stern 2, 25.04.17	Stern	25.04.17	Posche	W20-Frauengipfel. Ivanka Trump in Berlin: Merkels Mädchen, Daddy's girl
taz 1, 25.04.17	taz	25.04.17	Rößner	Protest gegen W20-Gipfel in Berlin. „Das hat mit Klasse zu tun“
taz 2, 25.04.17	taz	25.04.17	Maier	W20-Gipfel in Berlin. Kanzlerin, Königin, First Daughter
welt 1, 25.04.17	Welt	25.04.17	Hackober	Ivanka Trump. Für den Feminismus! Im Blümchenkleid!
welt 2, 25.04.17	Welt	25.04.17	AFP/vwe	W20-Frauenkonferenz. Bei dieser Frage sucht Merkel nach den Worten
spiegel 1, 26.04.17	Spiegel	26.04.17	Hoffmann	Die Lage am Mittwoch

spiegel 2, 26.04.17	Spiegel	26.04.17	Mohr	Soziale Netzwerke. Warum ich gestern einen Wutanfall hatte und jetzt „offiziell“ Feministin bin
focus 2, 29.04.17	Focus	29.04.17	van Ackeren	Nach Frauengipfel. Ivanka bei Merkel - Wer benutzt hier wen?
faz 2, 30.04.17	FAZ	30.04.17	Prizkau	Ist Ivanka Trump Feministin? Die Frau als Front
spiegel 3, 02.05.17	Spiegel	02.05.17	Stokowski	Ivanka Trump. Der Bullshit-Feminismus
spiegel 4, 06.05.17	Spiegel	06.05.17	Beyer	Die Lage am Samstag
faz 3, 14.05.17	FAZ	14.05.17	Encke, Krüger	Miriam Meckel im Gespräch. Weil wir im Jahr 2017 leben
zeit 2, 23.06.17	Zeit	23.06.17	Kray	Feminismus. Die Angst vor dem F-Wort

2. Resultate

Ziel der Analyse ist es, die Hauptaussagen der Businessfeminismusdebatte herauszuarbeiten, Sagbarkeitsfelder und deren Begrenzungen sichtbar zu machen sowie zu interpretieren. Im Zuge dessen sollen keine objektiven Wahrheiten eingefangen werden, „da wir der Wirklichkeit keine Wahrheiten entnehmen können, sondern sie mit Wörtern und Begriffen immer nur deuten, [also] wird es immer einen Kampf um unterschiedliche Deutungen geben“ (Jäger & Jäger, 2007, 16).

Immer wiederkehrendes Wissen dieser Debatte bezieht sich auf die Fragen:

- was Feminismus sei und wer sich zum Feminismus bekennen dürfe (3.1)
- welche politischen Forderungen essenziell zur Frauenförderung beitragen (3.2)
- welche Rolle Geschlecht in der Politik spiele (3.3).

2.1 Businessfeminismus

Doch Merkel blieb Merkel. Nun ja, sagte sie: „Ich möchte mich auch nicht mit einem Titel schmücken, den ich gar nicht habe.“ Nachdem Feministinnen wie Alice Schwarzer derart schwierige Kämpfe gekämpft hätten, könne sie sich nicht auf die Erfolge setzen und einfach sagen: „Also ich bin eine Feministin.“ (bild, 25.04.17)

Im Allgemeinen zeigt sich ein differenziertes Bild, wie Feminismus im Zuge der Debatte diskutiert wird: Die Zurückweisung eines *veralteten, Angst machenden* Feminismus geht einher mit Möglichkeiten der Selbstbezeichnung bzw. der Einordnung durch andere als Feministin, über welche Attribute wie *Ehre* transportiert werden. Gleichzeitig bestehen weiterhin negative Assoziationen mit dem Begriff, die eine Identifikation damit verhinderten, etwa getragen über Tendenzen der Tabuisierung („Merkel wand sich. Das F-Wort!“ (spiegel 1, 26.04.17)) oder des Obsolet-Werdens eines spezifischen Feminismus. Für gesellschaftliche Anerkennung der eigenen Person wie Tätig-

keiten sei eine Abweichung von geschlechtsspezifischen Stereotypen zwar möglich, teilweise sogar erwünscht, allerdings nur, solange keine Bedrohung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, auf geschlechtlicher Ebene durch hegemoniale Männlichkeit stabilisiert, daraus resultiere (McRobbie, 2010, 122). Generell ist das Dispositiv von Stabilität und Sicherheit ein im Wesentlichen argumentativ Leitendes. Dahinter steckt eine Denormalisierungsangst, also die Beunruhigung hinsichtlich möglichen Verlustes (stabilisierender) Normalität (Link, 2018, 157). In verdateten (post-)modernen Gesellschaften, welche sich einmal mehr über Normalisierungen regulieren, lastet besonders großer Normalisierungsdruck auf den Individuen. Die feministischen Bewegungen der Vergangenheit erreichten durch ihre subversiven Ansätze eine themenspezifische Aufweichung bestehender gesellschaftlicher Wirklichkeit, etwa des Alleinverdienermodells zum Zwecke weiblicher Emanzipation. Im Laufe der Zeit seien entsprechende feministische Themen Teil des *Alltagsverstandes*⁶ geworden, wie Angela McRobbie es in Bezug auf Antonio Gramsci formuliert. Auf diese Weise verlören Inhalte der Bewegung der 1970er und 1980er Jahre sukzessive an Schlagkraft, denn „damit ihm [dem Feminismus] Rechnung getragen werden kann, [muss er] als etwas Vergangenes betrachtet werden“ (McRobbie, 2010, 33). Letztlich handelt es sich um Strategien, den Feminismus von seinen stabilitätsgefährdenden Denormalisierungsabsichten zu lösen. Feministische Stärke, die das hetero-männlich geprägte Gesellschaftssystem in seinen Grundfesten zu erschüttern sucht, wird mit der Neuen Frauenbewegung, mit Alice Schwarzer, in der Vergangenheit verortet. Auf diese Weise kann auf Erreichtes verwiesen werden, ohne das eigene Selbst den möglicherweise vernichtenden Sanktionen, welche die männliche Hegemonie verteidigen, auszusetzen. Das Gleiche gilt für die Vermeidung der Selbstbezeichnung bzw. deren Externalisierung. Feminismus verstanden als Titel dekorativer Art ist (zunächst) eine ausdrückliche Nicht-Selbstbezeichnung, welche einer äußeren Bewertungsinstanz bedarf. Folgend treten sowohl die persönliche Auseinandersetzung als auch eine Identifikation mit Feminismus in den Hintergrund. „Ich habe keine Angst“ (bild, 25.04.17) und das tabuisierte *F-Wort* verweisen auf die weiterhin starke Abwehr feministischer Vorhaben. Es ist die Anspielung auf eine schlechte Vergangenheit, mit welcher versucht wird, neue – und vor allem bessere – Narrative entstehen zu lassen. Allerdings scheint es, solange die Bedenken hinsichtlich des Feminismusbegriffs weiterhin eine nicht unerhebliche Rolle in der diskursiven Erzeugung des Gegenstandes spielen, eine Herausforderung zu bleiben, dem Begriff eine neue, gegenwartsnahe Geltung zu verleihen. Den Bemühungen des Heraufbeschwörens eines *zeitgemäßer* Feminismus zum Trotz behält der Begriff weiterhin seine angsteinflößende, mit Denormalisierung mahnende Bedrohung.

2.2 Politische Frauenförderung bei W20

Merkel betonte, dass Frauen noch mehr „ermuntert“ werden müssten, ins Unternehmertum zu gehen. Die Industrieländer hätten eine Vorbild-Funktion und müssten in diesem Bereich vorangehen. Wichtiges

6 Gramscis hegemonietheoretische Überlegungen geben keine eindeutige Definition des Alltagsverstandes wieder. Als Art Bedeutungsrahmen für die Zusammenhänge des alltäglichen Lebens besteht er aus leicht zugänglichem, dennoch umfassendem Wissen, „aus gebräuchlichen Meinungen und Überzeugungen, aus ‚weisen‘ Sprüchen, populären Patentrezepten und Vorurteilen wie auch aus Wert- und Moralvorstellungen“. Die emotionale Dimension lässt ihn auch zu einer Fühlform werden. Der Alltagsverstand ist nicht als starres Gebilde zu verstehen, sondern unterliegt trotz starkem Bezug zum Traditionellen historischen Veränderungsprozessen (Sutter, 2016, 42-43, 55-57).

Etappenziel: Bessere Zugänge zur Finanzierung, auch in Entwicklungsländern, wo Mikrokredite an Frauen ein großer Erfolg seien [...]. (bild, 25.04.17)

Politische Frauenförderung bedeutet im Kontext der „W20-Frauenkonferenz“⁷ (welt 2, 25.04.17) vor allem die aktive Unterstützung sowohl von Unternehmerintum, teilweise mit Bezug auf Angebote des Mikrofinanzdienstbereichs, wie auch von Frauen in Führungspositionen (Stichwort Frauenquote (sz, 25.04.17)). Demnach wird die generelle politische Ausrichtung dieser Konferenz als eine wirtschaftliche verstanden, wodurch (vorerst) ein Kontrast zu Grundthemen feministischer Bewegungen zu erkennen ist.

Zunächst soll festgehalten werden, dass sich unternehmerisches Handeln als grundsätzliches Element neoliberaler Strukturen auch in der Arbeit von Führungspositionen wiederfindet: Beide Formen der Arbeitsorganisation fordern eigenverantwortliches Handeln, Initiative sowie ein gewisses Maß an Identifikation mit der Arbeit. Es sind Argumentationen, die annehmen, alle Menschen verfügten (von sich aus) über vergleichbare Möglichkeiten der Arbeits- wie Lebensgestaltung, welche die Basis solcher wirtschaftspolitischen Überlegungen bilden.⁸ Und jenen, denen es an finanzieller Ausstattung fehle, könne mit einem Kleinstdarlehen ausgeholfen werden, mithilfe dessen sie sich aus der misslichen Lage befreien könnten. Durch die differenzierte Betrachtung von Ländern des globalen Südens und Nordens im gleichen Zug mit der Zuschreibung von Mikrokrediten zu ersteren wird deutlich, in welchem Umfang die Unterscheidung der Staaten anhand monetärer Werte das Denken grundlegend strukturiert. Entrepreneurship, die quasi-Reinform neoliberaler Arbeitsideale, erscheint in der Businessfeminismusdebatte als *die* förderungswürdige und auch gerechtigkeitsfördernde Arbeitsweise.

Deutlich wird, in welchem Maße Diskurse, die Anspruch auf globale Allgemeingültigkeit erheben, von eurozentristischen Idealen durchwachsen sind. Auch oder gerade bei Diskursen über Feminismus im Zusammenhang von *Entwicklungszusammenarbeit* bedarf es Fragen danach, wer *entwickelt* bzw. wer wen emanzipiert sowie wer definiert, was Emanzipation bedeutet. Anhand rassistischer, klassistischer Marker entstehen je eigene Anforderungen an das Handeln. Während die einen mit ihrem Handeln dazu beitragen sollen, ganze Kontinente im Sinne vorgegebener spezifizierter Vorstellungen zu verwandeln, wird den anderen das Ideal der beruflichen Selbstverwirklichung, orientiert am adult worker model, auferlegt. Die von Pöge et al. konstatierte Koinzidenz feministischer Forderungen mit neoliberalen Idealen, beispielsweise Selbstbestimmung und Chancengleichheit, führe aufgrund individualisierter Problembearbeitung zur Verschleierung der aus Ungleichheiten resultierenden (Macht-)Asymmetrien (Pöge et al., 2014, 25). Stattdessen habe sich der Fokus für Frauen des globalen Nordens dahingehend verschoben, Machtpositionen in bestehenden Institutionen einer geschlechtsbezogenen *gläsernen Decke* zum Trotz zu erreichen, u. a. orientiert an Vorbildern wie den Teilnehmerinnen des Diskussionspanels, allesamt unternehmerisch handelnde Subjekte (Notz, 2014, 50-51).

7 Geschlechtsspezifische Ungleichbehandlungen gelten als diskussionswürdig, allerdings eher als Sonderthema auf einer eigenen Konferenz – als handele es sich bei Geschlecht in Abgrenzung zu (unsichtbar) männlich-normalen Themen um ein Frauenthema.

8 Davon abweichende Angelegenheiten, etwa Themen der Privatsphäre, werden ebenfalls in wirtschaftlichen Zusammenhängen verortet (Bsp. Ivanka Trumps (Selbst-)Inszenierung als „working mom“ (sz, 25.04.17)).

In focus 2, 29.04.17 erreicht die Darstellung der herausgestellten Dichotomie ihre Pointe: Mit der Unterstützung einer zwar privilegierten, aber reflektiert und bescheiden erscheinenden Person wie Ivanka Trump könne „tatsächlich den Ärmsten der Armen“ (focus 2, 29.04.17) geholfen werden. An dieser Stelle zeigt sich die Paradoxie, auf der einen Seite von gleichen Chancen auszugehen und andererseits die durch kapitalistische Prozesse marginalisierten Personen mit dem gesellschaftlichen Wandel zu beauftragen.

2.3 Geschlecht und Politik bei W20

Beim Frauengipfel in Berlin absolviert Ivanka Trump ihren ersten Auslandsauftritt als „First Daughter“. Und präsentiert ihre Form des Powerdressings für Karrierefrauen: ein Blümchenkleid mit Schulterpolstern. (welt 1, 25.04.17)

Geschlecht wird im politischen Rahmen von W20/G20 als binäre Struktur verstanden, die normativ wie hierarchisch aufgeladen ist. Alles in allem lässt der wiederkehrende Verweis auf Äußeres oder weitere Körpermerkmale der W20-Teilnehmerinnen Frauen in der Politik nicht ohne die (zunächst unsichtbar scheinende) männliche Norm erkennen. Es ist – abgesehen von der Darstellung Merkels als vermeintlich geschlechtsloses Wesen⁹ – eine tradierte Weiblichkeit, die hervorgehoben wird; eine, welche die heterosexuelle Norm und männliche Vorherrschaft nicht anzugreifen sucht. Eine Weiblichkeit, der vielmehr die Rettung aus Krisen der gegenwärtigen patriarchalen Ordnung mithilfe *femininen* Handelns abverlangt wird („Hoffnungsträgerin“, faz 1, 25.04.17), ohne jene in ihren Grundsätzen anzweifeln zu dürfen. Stattdessen ist es der Mode- und Schönheitskomplex selbst (nach McRobbie, 2010, 93-99), der patriarchale Autorität in veränderter Erscheinungsform des male gaze ausübt, woraus ein permanentes Hinterfragen des Selbst entsteht. Dem gegenübergestellt, verkörpert Donald Trump mit einer aggressiven, egoistisch handelnden Männlichkeit einen starken Kontrast zu der beschriebenen Weiblichkeit.

Orientiert an tradierten Stereotypen, bebildert durch die Personen Ivanka und Donald Trump, lassen sich die diskursiven Elemente der Businessfeminismusdebatte als protonormalistische Antwort auf gesellschaftliche, auf als denormalisierend wahrgenommene Prozesse beschreiben. In Bezug auf Feminismus bedeutet dies eine Abgrenzung zu dem als obsolet erklärten Schwarzer-Feminismus, eine Reaktion auf radikalere Strömungen. Diese werden nicht nur in der Vergangenheit verortet, wodurch sie an Gefährdungspotential einbüßen, sondern auch anhand eindeutig herausgestellter Femität kontrastiert. So entsteht ein normativ wirkendes Idealbild businessfeministischer Weiblichkeit, die die *Kämpfe* der 1970er Jahre honoriert, ohne dass tatsächlich eine Relevanz für aktuellen Widerstand bleibt. Stattdessen bildet die Liaison von explizitem Rückbezug auf stereotyp weibliche Werte – etwa Emotionalität, Sozialität, Familie und Religion – mit weiblicher Karriere, als

⁹ In Abgrenzung zum Erscheinungsbild Trumps wird Merkels Weiblichkeit als eine dargestellt, die nicht (zu) intensiv mit entsprechend femininen Stereotypen spielt, sondern sowohl bezogen auf Eigenschaften als auch auf ihr weiteres äußeres Auftreten, männlich-machtvoll kodierte Merkmale (etwa dezente Hosenzüge, Diplomatie, analytische Nüchternheit) aufnimmt, ohne damit das naturalisierte binäre Geschlechtersystem zu hinterfragen. Als Frau handele sie unter einem geschlechtsneutralen Deckmantel innerhalb der politischen Sphäre wie ein Mann, bleibe letztendlich eine der heterosexuellen Norm entsprechende Frau. Aufgrund der De-Thematisierung bzw. Nicht-Einordnung in geschlechtliche Stereotype entsteht durch Merkel keine (offensichtliche) Bedrohung der heterosexuellen Matrix. Die Besonderheit ihrer Rollen als erste Bundeskanzlerin sowie als eine der wenigen weiblichen Staatsoberhäupter scheint eine (besonders deutliche) Betonung ihrer Weiblichkeit irrelevant zu machen.

feministisch kodierte Errungenschaft gedacht, sowie mit politischen Entscheidungsträgerinnen eine Stabilisierung der heterosexuellen Matrix. Hinzu kommt, dass Geschlecht klassistisch sowie durch weitere Dimensionen der Ungleichheit (etwa race, ability, Alter) markiert, jedoch durch Verortung außerhalb der Norm dethematisiert ist. Aufgrund dessen kann in dieser Entwicklung eine den Bereich des Normalen möglichst eng absteckende, protonormalistische Strategie erkannt werden. Über den durch Normalisierungsprozesse getragenen Zwang zu kontinuierlicher Arbeit am Selbst schreibt sich Macht über den Mode- und Schönheitskomplex in Körper ein. Es handelt sich hierbei mit Foucault um eine Kontroll- und Disziplinartechnik, welche das konstituierte Außen entsprechend groß hält (Tuider, 2014, 103-104). Mit Bezug auf die bisherigen Analyseergebnisse wird das feministische Verständnis im Zusammenhang mit dieser Debatte im folgenden Kapitel mit Bezug zu Links normalismustheoretischen Thesen erörtert.

3. Diskussion

Businessfeminismus zeichnet sich im Wesentlichen durch eine Redefinition des Feminismusbegriffs aus, der unterdessen über die enge Bindung an ökonomische Themen an Brisanz verliert. Der beschriebene Umdeutungsprozess findet in einem politischen Umfeld statt, das sich über neoliberale Werte definiert. Gleichzeitig ist ein restabilisierender Bezug auf tradierte Geschlechtlichkeiten zu beobachten.

Der Diskurs weist sowohl zeitliche als auch örtliche Spezifika auf: So spielen zeitliche Referenzen eine Rolle im Zusammenhang mit der Abgrenzung von *negativem* Vergangenen – gleichbedeutend mit fortschrittlicher Entwicklung, mit Neuausrichtung in positiver Weise. Raum wird hauptsächlich hinsichtlich globaler Klassendifferenzen bzw. der Unterscheidung in *Industrie-* und *Entwicklungsländer* inklusive entsprechender, frauenbezogener Unterstützung in der *Entwicklungszusammenarbeit* relevant. Daran lassen sich anhand von Raum und Zeit die spezifischen, eurozentrisch geprägten Seh- und Sagbarkeitsfelder businessfeministischer Debatten abstecken: Es ist eine Perspektive aus dem Blickwinkel globaler Wirtschaftszentren, konkret von einer Gruppe privilegierter Frauen, die sich in ihrer Politik vermehrt auf eigene Erfahrungshorizonte stützen. Vor allem repräsentiert durch weiße, mit hohen Bildungsabschlüssen ausgestattete, heterosexuell lebende Frauen werden etwa rassistische Dynamiken nicht (genügend) mitgedacht (Scharff, 2011, 266, 269-270). Intersektionale Diversitäten verschwinden aus dem Blickfeld bzw. werden über bestehende rassistische Diskurse des Othering¹⁰ außerhalb des *feministischen Wir* verlagert (Dück & Schütt, 2014, 7-8; Scharff, 2011, 270). „[...] the new feminisms normalize the views of a small group of privileged women by proclaiming feminism for the many, which turns out to be feminism for the few“ (Scharff, 2011, 271). Durch die Vernachlässigung verschiedener Lebensverhältnisse erstarkende Hierarchien betreffen erneut Frauen* des globalen Südens in besonderem Maße (Dück & Schütt,

10 Laut Riegel charakterisiert sich das wesentliche Moment der Konstruktion des Anderen „in einer wirkmächtigen Verschränkung und im Zusammenspiel von hegemonialen alltäglichen, fachlichen, wissenschaftlichen und politischen Diskursen und Bildern, [die] mit Mitteln der Zuschreibung, Essentialisierung und Repräsentation eine bestimmte Gruppe erst als solche, dann als Andere diskursiv [hervorbringt] und identitär [festschreibt]“ (Riegel, 2016, 52; Hervorhebung v. Verf.). In Abgrenzung zum Anderen kann das Eigene als Normales definiert werden.

2014, 7-8). Dass es sich hierbei nicht um ein neues Phänomen handelt, zeigen etwa Kritiken am „weißen Mittelschichtsfeminismus“ (Aulenbacher, Meuser & Riegraf, 2010, 215) der 1970er Jahre – und auch der vorliegende Beitrag entstand aus einer privilegierten Position heraus.

Im Zuge der Analyse wurde deutlich, wie Businessfeminismus sich mit seinen Charakteristika in kontemporäre gesellschaftliche Entwicklungen in den Räumen des globalen Nordens einfügt. Es zeigt sich ein differenziertes Bild mit verschiedenen, zum Teil (vermeintlich) gegenläufigen Entwicklungen, welche es nun mit Bezug auf Links Überlegungen zu normalistischen Strategien einzuordnen gilt. Er bietet eine Antwort auf vor allem in den 1970er und 1980er Jahren initiierte feministische Denormalisierungstendenzen, welche versuchten, bestehende handlungsleitende Ordnungen mit dem Ziel einer gerechteren Welt für Frauen* zu hinterfragen sowie neue Lebensentwürfe aufzuzeigen. Feminismen nehmen Bezug zu diversen gesellschaftlichen strukturbedingenden Konflikten, nach Fukuyama „die [...] großen Antagonismen der Moderne“ (Link, 2018, 122), woraus wiederum spezifische antagonistische Momente mit einem feministischen Pol entstehen, etwa Feminismus und Patriarchat.

Das Verhältnis des businessfeministischen Diskurses zum sogenannten *Radikalfeminismus* ist von Ambivalenzen durchzogen: Einerseits wird der Bewegung, verkörpert durch die nicht unumstrittene Person Alice Schwarzer – rhetorisch gerahmt durch Begriffe wie ‚Ruhm‘, ‚Ehre‘ und ‚Erfolg‘– Respekt gezollt. Auf der anderen Seite findet eine Abgrenzung zu kämpferischen, umsturzorientierten sowie als unattraktiv markierten Attributen statt, welche ebenfalls als basale Charakteristika des Feminismus gelten. Durch Abgrenzung zu kompromisslosen Kämpfen, zu davon ausgehenden Gefahren, wird „bissige[r]“ (zeit 2, 23.06.17) Feminismus inklusive ihrer Akteur*innen als Vergangenes definiert. Strategien der Denormalisierung, hervorgerufen durch ihr subversives, bestehende Werte hinterfragendes Auftreten, trafen und treffen auch heute noch auf z. T. heftigen gesellschaftlichen Widerstand, ein Zeichen für Normalisierungsbedarf (Link, 2018, 201). Gleichzeitig finden sich ehemals antagonistische Ideen, z. B. die Forderung nach gleichen Möglichkeiten in der Erwerbsarbeit für Frauen* und Männer*, im *Alltagsverstand* wieder. Daran anschließend erfährt Gleichberechtigung als Ziel allgemeine Anerkennung. Link schreibt, dass „[e]inem Konfliktpotential [...] durch Normalisierung seine womöglich antagonistische Spitze“ (a.a.O., 126) genommen werden könne. Ein solcher Vorgang kann in der Businessfeminismusdebatte beobachtet werden. Darüber hinaus führt die Normalisierung ausgewählter feministischer Anliegen, etwa Unternehmerintum, nicht nur zu einer insgesamt positiveren, weniger gefährlicheren Wahrnehmung, sondern darüber hinaus zu neuen Hegemonien. Unter anderem Bezug nehmend auf konstituierende Unterscheidungsmerkmale wie Hautfarbe, geopolitische Herkunft, finanzieller Background u. v. m., sind diese Dominanzen vielfältig, mit je spezifischen Charakteristika ausgestattet. Koinzidierend mit neoliberalen Werten werden Verknüpfungen zu hegemonial wirksamen Machtnetzen hergestellt, welche es in anderen feministischen Strömungen zu hinterfragen galt und auch gilt. Emanzipationsinteressen vereinen sich mit zentralen Prinzipien neoliberaler globaler Märkte: Wirtschaftliche Unabhängigkeit wird zu Selbstständigkeit, berufliche Karrieren zum Unternehmerintum (des Selbst), individuelle Autonomie der Frauen* zu Eigenverantwortung (Wichterich, 2010, 169). Es ist eine Form der wirtschaftssystemkonformen Anpassung, aus der eine Unangreifbarkeit wie auch eine entsprechende inhaltliche Prägung des Businessfeminismus resultieren. Dementsprechend finden sich in der Businessfeminismusdebatte Diskussionen wirtschaftspolitischer Forderungen von Frauen-

rechten, weniger ein Hinterfragen ungleichheitsstabilisierender Elemente der kapitalistisch-neoliberalen Grundordnung. Mit dem neu kontextualisierten Aufgreifen des Feminismusbegriffs in Abgrenzung zu obsoleten feministischen Kämpfen geht eine Redefinition einher, welche subversive Inhalte aus der aktuellen Debatte ausschließt. Anhand flexibel-normalistischer Reaktionen auf (vergangene) Prozesse, die das *Normale* anzugreifen suchten, soll Stabilität durch „Vermeidung von Antagonismen und zur aktiven Auflösung antagonistischer Tendenzen“ (Link, 2018, 130) sowie daraus resultierender Risiken, also durch Sicherheit, gewährleistet werden. Sich in gängige Sicherheitsdispositive einfügend, sei es relevanter, die bestehende (neoliberale) Ordnung zu stützen, statt sie durch Denormalisierungsabsichten zu irritieren. Über das stereotype Charakterbild einer ‚Emanze‘, gestützt durch Symboliken des Kampfes bzw. Angriffs, werden Subjektsituationen der bedrohten, heterosexuellen, ein bürgerliches Leben führenden Frauen wie Männer kontrastiert, die für eine gesellschaftliche Masse stehen sollen, deren Ordnung sich in Auflösung befindet. Mithilfe eines solchen *diskursiven Triple-Netzes* nach Link, welches Feindbilder bereitstellt, können zwei antagonistische Pole greifbar gemacht werden (a.a.O., 192-193). Der illustrierten Bedrohung entsprechend sind die Themen der Debatte angelegt: Aufgeschlossen gegenüber Unternehmerintum als Subjektentwurf sowie einstehernd für mehr weibliche Führungskräfte (im globalen Norden), werden wirtschaftspolitische Forderungen laut, die sich nahtlos in das kapitalistische Muster der Ausdehnung fügen. In diesem Sinne werden solche flexibel-normalistischen Reaktionen auf denormalisierende Forderungen der radikalen Feminismen als etwas Gutes begriffen, da durch sie keine weitreichenden Veränderungen zu erwarten sind.

Zeitgleich finden sich in der Reaktion auf durch feministische Diskurse auch protonormalistische Strategien durch die traditionell orientierte Konstruktion von Geschlechtlichkeiten, insbesondere des Weiblichen. Stereotype Anforderungen an weibliches Sein sowie geschlechtliche Arbeitsteilung manifestieren sich in einem schönen, heteronormativ begehrenswerten, sozial kompetenten, sorgenden und religiösen Frauenbild, personifiziert durch Ivanka Trump. Die mächtigen Herrschaftssysteme der *westlichen* und aufgrund des kolonialen Erbes weltlichen Gesellschaften bleiben unangetastet. Vielmehr noch: Durch die Dethematisierung einer Vielzahl strukturbildender Ungleichheitskategorien rutschen diese noch weiter ins Unsichtbare. Ausschließlich Geschlecht bildet – abgesehen von den entwicklungspolitischen Überlegungen zu Mikrokrediten, ebenfalls Gender fokussierend – das diskutierte Merkmal, anhand dessen Forderungen für mehr Gleichberechtigung erörtert werden. Im Konnex mit ökonomischen Themen zeigen sich folgende Entwicklungen als Resultat: Zentrale feministische Postulate, welche zumeist im *Privaten* verortet werden, etwa vielfältige (sexuelle) Lebensmodelle oder legale Abtreibungsmöglichkeiten, gelten geknüpft an Schwarzers Radikalfeminismus als obsolet. Diese politischen Appelle werden mit der Begründung, man habe schon so viel erreicht, in der Vergangenheit bei ebenjener Bewegung verortet, so dass auch kritisches Denken über patriarchale Strukturen von Weiblichkeit* und Männlichkeit* hinfällig werden. Simultan, aber in weitaus geringerem Umfang, finden ehemals *private* Themen Erwähnung, welche von der Ausdehnung ökonomiebezogener Diskurse eingenommen wurden. So weist etwa die Nennung von Care-Arbeiten unter dem Deckmantel der Vereinbarkeit – weiterhin in großem Umfang ein Frauen* zugewiesener Bereich – zusätzlich auf eine enge Definition des Geschlechtsspezifischen hin. Rekurrierend auf die heterosexuelle Matrix geht damit ein entsprechend großes Außen einher.

Aus einer solch engen wie klaren Charakterisierung resultiert über protonormalistische Stützung bestehender Machtstrukturen das Gefühl von Sicherheit.

Es zeigt sich demnach eine starke Abgrenzung von radikalen Entwürfen feministischer Denormalisierung mit sowohl flexiblen als auch protonormalistischen Strategien. Eng geknüpft an wirtschaftspolitische Diskurse, wird so der Zweck erweiterter Integration der Arbeitskraft sowie des Persönlichen in die neoliberale Ordnung bedient. Dies geschieht vor dem Hintergrund der meritokratischen Annahme, *richtige* Marktfreiheit funktioniere am besten über Leistung, ohne Diskriminierungen. Ohne Expansion der Beteiligung von Frauen* an der Erwerbsarbeit gehe im System, das beständiger Akkumulation, daher auch erweiterter Arbeitskraft bedarf (Voß & Wolter, 2013, 84), zu viel Leistungspotential verloren. Dabei gelten die W20-Charaktere als Vorbilder, welche mit ihrer Prägung der Businessfeminismusdebatte bestimmte Dispositive stützen und auf diese Weise sowohl zur Normalisierung von kapitalistischen, patriarchalen, rassistischen sowie postkolonialen Strukturen als auch zur Manifestierung dieser beitragen. Das daraus entstehende Bild des Normalen bezieht sich außerordentlich stark auf neoliberale Leitbilder – ohne Berücksichtigung ungleicher Ausrüstung mit Potentialen, Ressourcen und Kapital. Eine Verfestigung oder sogar Ausdehnung von Normalitätsgrenzen geht mit „*Regulation[en] von Inklusion (des „Normalen“) und Exklusion (des „Anormalen“)*“ (Link, 2018, 129, im Original hervorgehoben v. Verf.) einher. Zur Illustration sowohl des Normalen als auch des außerhalb dieses Spektrums Liegenden, werden reale Personen beispielhaft hinzugezogen. Repräsentativ „fungieren [sie] in modernen Situationen spontan als Allegorien (personale Kollektivsymbole) von Normalität“ (a.a.O., 196): Ivanka Trump, oder zur Verdeutlichung des Anormalen: Alice Schwarzer. Der individuellen Orientierung dienend, verkörpert Ivanka Trump als Unternehmerin, Führungskraft und Mutter bzw. aktives Familienmitglied eine Form weiblicher Emanzipation, welche über die Attribute der Eigenständigkeit und Selbstverantwortung das perfekte erfolgreiche neoliberale Subjekt schlechthin ausschmückt. Gleichzeitig wirkt diese Weiblichkeit durch personifizierte Relativierung feindseliger Aussagen der Brutalität des (männlichen) Vaters entgegen. In der Funktion eines abschreckenden Bildes bzw. einer „Warnung vor Normalitätsgrenzen und Denormalisierungen“ (ebd.) steht die Person Schwarzer für einen nicht weiblichen*, sich nicht in die heteronormative Ordnung einfügenden Subjektentwurf, verbunden mit enormen Anstrengungen, geringem Ansehen sowie starken Anfeindungen. Mit Links Worten ausgedrückt, wird diese Art der Personifikation zu einem exorbitanten, omnipräsenten „Bildschirm“ (ebd.), welcher zu stetigem Abgleich mit einem „je individuellem ‚inneren Bildschirm‘“ (ebd.) zu einem *normaleren* Leben befähigen solle. Alles in allem handelt es sich hierbei nicht um systemkritische Gedanken, sondern vielmehr um eine Eingliederung feministischer Argumentationen in wirtschaftspolitische Debatten zur Erreichung genannter Wachstumsziele. Dabei bleibt der Kern (geschlechtsspezifischer) Ungleichheit unangetastet: Sowohl gesellschaftliche Strukturen als auch zur Manifestierung beitragende stereotype Konstruktion des Geschlechtlichen, eng gebunden an separierende Aufgabenverteilung, werden nicht hinterfragt.

4. Fazit & Ausblick

Geleitet durch das Forschungsinteresse, welches sich aus dem Spannungsfeld von Business und Feminismus hervortat, entstanden durch den Bearbeitungsprozess neue analytische und reflexive Erkenntnisse ebenso wie Fragen nach Handlungsmöglichkeiten.

Businessfeminismus, so lässt sich zusammenfassen, zeichnet sich im Kern durch die Annäherung an neoliberale Werte aus: Im Zuge der Businessfeminismusdebatte werden frauenrechtliche Themen in gesellschaftliche Relevanzen ökonomischer Faktoren eingebettet. Es hat sich gezeigt, dass feministische Zugänge, zuvor bekannt für ihre subversiven Anteile, auf diese Weise eine Normalisierung erfuhren, wodurch den Bewegungen wiederum möglicherweise gefährlich werdende antagonistische Momente genommen wurden (Link, 2018, 126). Das im Vorfeld erwartete Spannungsfeld zwischen einer in der Regel antikapitalistischen, basisnah orientierten politischen Bewegung und einem per definitionem kapitalistischen Businessbegriff hat sich zugunsten neoliberaler Aneignung aufgelöst. Mittels der beschriebenen Verschiebung der Grenze zum Anormalen weitet sich der Bereich des Normalen zwar aus, durchbricht allerdings nicht ordnungsrelevante Unterscheidungen – das, mit Butler formulierte, konstitutive Außen bleibt in veränderter Form weiterhin fest bestehen (Butler, 1991, 39). Überdies findet aufgrund übereindeutiger Fokussierung der Kategorie Geschlecht eine Verschleierung weiterer Ungleichheitskategorisierungen statt – allen voran den W20 inhärenten klassistischen Strukturen. Aber auch jegliche Aspekte fluider Geschlechtlichkeit, Rassismus, Körperlichkeit, Ableismus usw. werden aufgrund mangelnder Thematisierung per se oder im Zusammenwirken miteinander unsichtbar – illustriert an der beschriebenen schimmernd-glamourösen, in Blumen gehüllten Weiblichkeit. Dieses diskursiv produzierte Außen, weiterhin mit entsprechenden Formen der Ausgrenzungen belegt, definiert eine klare Grenze zum Sag- und Machbaren, zu möglichen Seinsweisen. Bekenntnisse zum Feminismus, wie sie als Antwort auf Meckels Frage geäußert wurden, bleiben aus der Sicht eines inklusiven Feminismusverständnisses eindeutig zu verurteilen.

„Eine Bewegung, für die ehemals soziale Solidarität Vorrang hatte, feiert heute weibliches Unternehmertum.“ (Fraser, 2013, 29) Wenn reichweitenstarke feministische Diskurse über eine (neoliberale) Prägung funktionieren, die sich konträr zu reflexiven, empowernden sowie solidarischen Grundsätzen vieler feministischer Bewegungen verhält, kommen Fragen auf, wie diese damit umgehen (wollen). Solidarität, so betont bell hooks, müsse immer wieder erarbeitet werden (hooks, 1990, 79). Durch den reflexiven Umgang mit der eigenen sowie der sozialisatorischen Prägung anderer könnten diese überwunden und so für politische Solidarität fruchtbar gemacht werden (Notz, 2014, 36-49). Per definitionem geht es dabei um Gemeinschaft, also darum, über das eigene Selbst hinaus zu gehen – Feminismus funktioniert nicht rein ich-bezogen. Aber auch abstrakte „Erklärungen über weltweite Schwesternschaft“ (Arruzza, Bhattacharya & Fraser, 2019, 62) könnten den Anschein von Homogenität erwecken. Vor diesem Hintergrund muss Visionen für alternative, gemeinschaftlich ausgerichtete Lebensweisen und Gesellschaftsordnungen nachgespürt werden. Aktuell rufen Arruzza, Bhattacharya und Fraser in ihrem Manifest „Feminismus für die 99%“ zu solidarischen Zusammenschlüssen all jener auf, die sich feministisch, antirassistisch und antikapitalistisch engagieren, um globale Veränderungen tragen zu können (a.a.O., 71-75). Für sie sind feministische Interessen untrennbar an die Kritik jeglicher kapitalistischer Ordnungen gebunden,

welche wiederum mit rassistischer und kolonialer wie geschlechtsspezifischer Gewalt, auch mit Fragen der (Re-)Produktion, mit ökologischen Krisen und imperialistischen Prozessen zusammenhängen. Durch seine Anpassung an kapitalistische Grundsätze wird liberaler Feminismus selbst Teil des Problems (a.a.O., 20-23). In Anbetracht dessen werden Bündnisse in der Vielfältigkeit sozialer Bewegungen relevant: Bündnisse, die sich für die Mehrheit der Menschen, für diejenigen, die auf irgendeine Weise durch Machtverhältnisse beherrscht werden, stark machen.

Literatur

- Ata, M. (2011). Der Mohammed-Karikaturenstreit in den deutschen und türkischen Medien. Eine vergleichende Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Arruzza, C., Bhattacharya, T. & Fraser, N. (2019). Feminismus für die 99%. Ein Manifest. Berlin: MSB.
- Aulenbacher, B., Meuser, M. & Riegraf, B. (2010). Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesregierung (2017): https://video.bundesregierung.de//bpa/2017_g20/2017-04-25-w20-dialog-forum-komplett-OT.mp4 (abgerufen: 05.01.2020).
- Butler, J. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Dorn, T. (2006). Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird. München [u.a.]: Piper
- Dück, J., Schütt, M. (2014). Editorial: Materialistischer Feminismus. In PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 174, 2-10.
- Fraser, N. (2013). Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison. In Blätter für deutsche und internationale Politik, 58 (12), 29-31.
- Freisinger, G. M. (11.01.2016). Business Models - was die neuen Powerfrauen anders machen: <http://www.manager-magazin.de/magazin/artikel/frauen-und-karriere-feminismus-haelt-einzug-in-den-chefetagen-a-1064638.html> (abgerufen: 05.01.2020).
- Fulton, D. (02.03.2017). Building „Feminism for the 99 Percent,“ Women's Strike Will Take Many Forms: <https://www.commondreams.org/news/2017/03/02/building-feminism-99-percent-womens-strike-will-take-many-forms> (abgerufen: 05.01.2020).
- Hark, S. (2008) Die Scham ist vorbei. Feminismus Reloaded. In Femina Politica, 17 (2), 111-114.
- Hark, S. & Villa, P. I. (2010) Ambivalenzen der Sichtbarkeit – Einleitung zur deutschen Ausgabe. In McRobbie, A. Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes (S. 7-16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- hooks, b. (1990). Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 27, 79-92.
- Jäger, S. (2011). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W. & Viehöver, W. (Hrsg.). Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden (S. 91-124). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, S. (2015). Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: UNRAST Verlag.
- Jäger, M. & Jäger, S. (2007). Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Jäger, M., Schulte-Holtey, E. & Wichert, F. (1997). Biomacht und Medien. Neue Formen der Regulierung von Bevölkerungen. In Jäger, M., Jäger, S., Ruth, I., Schulte-Holtey, E. & Wichert, F. (2000). Biomacht und Medien. Wege in die Bio-Gesellschaft (S. 8-29). Duisburg: DISS.
- Kow, A. & Pflücke, V. K. [Schmidt, A. V.] (2018). [work in progress]. In Linkerhand, K. (Hrsg.). Feministisch streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen (S. 134-145). Berlin: Querverlag.
- Link, J. (2008). Zum diskursanalytischen Konzept des flexiblen Normalismus. Mit einem Blick auf die kindliche Entwicklung am Beispiel der Vorsorgeuntersuchungen. In Kelle, H. & Tervooren, A. (Hrsg.). Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung (S. 59-72). Weinheim: Juventa.
- Link, J. (2018). Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- McRobbie, A. (2010). Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meckel, M. (06.05.2017). Business Feminismus?: <http://www.miriammeckel.de/2017/05/06/business-feminismus/> (abgerufen: 05.01.2020).
- Notz, G. (2014). (Kein) Abschied von der Idee der Schwesterlichkeit? In Franke, Y., Mozygemba, K., Pöge, K., Ritter, B. & Venohr, D. (Hrsg.). Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis (S. 33-54). Bielefeld: transcript.
- Pöge, K., Franke, Y., Mozygemba, K., Ritter, B. & Venohr, D. (2014). Welcome to Plurality. Ein kaleidoskopischer Blick auf Feminismen heute. In Franke, Y., Mozygemba, K., Pöge, K., Ritter, B. & Venohr, D. (Hrsg.). Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis (S. 19-32). Bielefeld: transcript.
- Riegel, C. (2016). Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.
- Roberts, A. (2013). Globale Krisen und der Aufstieg des »transnationalen Business-Feminismus«. Eine feministische historisch-materialistische Kritik. In *Das Argument*, 301, 219-227.
- Scharff, C. (2011). The New German Feminisms: Of Wetlands and Alpha-Girls. In Gill, R. & Scharff, C. (Hrsg.). *New Femininities. Postfeminism, Neoliberalism and Subjectivity* (S. 265-278). Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- Schrupp, A. (2015). Raus aus der Defensive. Für einen nonkonformen Feminismus. In *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 60 (3), 91-97.
- Sommer, J. (07.03.2018). Militanter Frauenstreik: Für einen Feminismus der 99%: <http://lowerclassmag.com/2018/03/militanter-frauenstreik-fuer-einen-feminismus-der-99/> (abgerufen: 05.01.2020).
- Sutter, O. (2016). Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 2016 (1-2), 42-70.
- Tuider, E. (2014). Körper, Sexualität und (Dis-)Ability im Kontext von Diversity Konzepten. In Wansing, G. & Westphal, M. (Hrsg.). *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 97-118). Wiesbaden: Springer VS.
- Voß, H.-J. & Wolter, S. A. (2013). *Queer und (Anti-)Kapitalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

- W20 (2017). Women20 Summit 25th – 26th April 2017 in Berlin. AGENDA OVERVIEW: http://www.w20-germany.org/fileadmin/user_upload/documents/170423_Agenda_W20_2017_Guests.pdf (abgerufen: 05.01.2020).
- Wagenknecht, P. (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In Hartmann, J., Klesse, C., Wagenknecht, P., Fritzsche, B. & Hackmann, K. (Hrsg.). 2007. Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (S. 17-34). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wichterich, C. (2007). Feminismus-Debatte. Paradoxie der Integration: <https://taz.de/!5194566/> (abgerufen: 05.01.2020).
- Wichterich, C. (2010). Geschlechteranalyse und -diskurse in der Krise. In Peripherie 118/119, 164-187.
- Wichterich, C. (2017a). Women20: Spitzenfrauen und Business-Feminismus: <https://www.gwi-boell.de/de/2017/04/24/women20-spitzenfrauen-und-business-feminismus> (abgerufen: 05.11.2020).
- Wichterich, C. (2017b). Der neue Businessfeminismus. In Blätter für deutsche und internationale Politik 7/2017. Berlin. Eigenverlag. 79-85.

Anna Klauke, M.A.

Absolventin MA Gender Studies

Universität Bielefeld

A.Klauke@gmx.net

Intellektuelle Frauen im Exil: Azar Nafisi, May Witwit, Ahdaf Soueif

Patricia Plummer

Das Konzept von Intellektualität ist seiner Entstehung im Kontext der westlichen Moderne und darin eingeschriebenen Vorstellungen von Aufklärung, Rationalität und Maskulinität verpflichtet, mithin gegendert. Intellektuelle Frauen werden in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer keinesfalls als Regelfall und bestenfalls als Abweichung von einer männlichen Norm betrachtet. Weibliche, gar feministische Intellektuelle, sind – wie Barbara Vinken am Beispiel der schreibenden Frauen eindrücklich belegt – „angstbesetzt, und zwar mit wachsender Gleichstellung bei Männern und Frauen gleichermaßen“ (Vinken 2010: 4).¹ Bis in die jüngste Zeit wird die landläufige Vorstellung von intellektuellen Frauen von einer fast vorhersagbaren Gruppe geprägt.² Eine Leerstelle scheint hier offenkundig zu sein, nämlich die weitgehende Abwesenheit von *women of colour* ebenso wie von Frauen aus nicht-westlichen Herkunftsländern. Insbesondere drängt sich die Frage auf, weshalb Frauen aus der islamischen Welt offensichtlich keine Berücksichtigung in der Rubrik ‚intellektuelle Frauen‘ finden. Liegt es an tradierten orientalistischen Stereotypen, die die kulturelle Rückständigkeit der islamischen Welt postulieren und die Unterdrückung von Frauen in islamischen Gesellschaften als Ausdruck eines vormodernen Bewusstseins zum Kernargument erklären? Der (westliche) Topos der verschleierte Frau wird dabei häufig undifferenziert als Symbol der vermeintlich unterdrückten, unsichtbaren und dadurch im öffentlichen Raum stummen muslimischen Frau wahrgenommen (vgl. von Braun/Mathes 2007: bes. 12-31). Als solche markiert sie scheinbar eine größtmögliche Distanz zum westlichen Bild eines bzw. einer Intellektuellen, die sich „durch öffentliche Stellungnahmen in die politische Arena“ einmischt (eig. Hervorhebung; ZiF 2014).

Wie können sich Frauen aus nicht-westlichen Herkunftsländern als Denkerinnen artikulieren, um auch im Westen Beachtung zu finden? Sie können dies offenkundig nur innerhalb westlicher Diskurse, Medien und Sprachen und geraten damit in eine *double-bind*-Situation: Sie werden unter den Vorzeichen ihrer Herkunftsländer wahrgenommen, müssen sich gegen eine potentielle Vereinnahmung als Zeugin wider ihre Herkunftskultur ebenso abgrenzen wie gegen die ihnen zugeordnete Rolle als ‚authentische‘ Stimme ihres Heimatlandes. Joumana Haddad, die polyglotte libanesische Intellektuelle, Schriftstellerin, Übersetzerin, Journalistin, Verlegerin, Filmemacherin und Menschenrechtsaktivistin, 2014 unter die einflussreichsten 100 arabischen Frauen gewählt,³ konfrontiert in *I Killed Scheherazade: Confessions of an Angry Arab Woman* (2010) eben diesen *double bind*: Das Navigieren zwischen tradierten Weiblichkeitsentwürfen der Herkunftskultur und

1 Dieses aktuelle Phänomen weist deutliche Übereinstimmungen mit dem 1991 von Susan Faludi analysierten Backlash gegen die Frauen auf; vgl. dazu auch die (fast) vollständig Abwesenheit weiblicher Intellektueller in dem Band *Intellektuelle im Exil*, hrsg. Burschel/Gallus/Völkel (2011).

2 Hier wäre prominent auf eine Tagung des Bielefelder Zentrums für Interdisziplinäre Forschung über ‚Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert. Gegenwartsdiagnosen und Eingreifendes Denken‘ (24.-25.3.2014) zu verweisen (ZiF 2014).

3 Vgl. www.arabianbusiness.com.

den tradierten orientalistischen Stereotypen des Westens. Wie Irene Schneider ausführt, versteht Haddad:

die Tötung Schehrezads als Tötung eines historischen Mythos um der Befreiung des Körpers und des Geistes willen und dekonstruiert die generell mit ‚dem Islam‘ verbundenen Weiblichkeitsmerkmale. [...] In diesen Zeilen kann man den Zorn über den ‚orientalistischen Blick‘, die klischeehafte europäische Wahrnehmung auf ‚den Orient‘ und ‚die Orientalin‘ spüren, Haddad kreiert sich als selbstständig, eigenverantwortlich, nicht dem Klischee entsprechend, eben nicht verschleiert, gefügig, ungebildet und unterdrückt (Schneider 2011: 124-125).

Die ‚Tötung Schehrezads‘ erinnert nicht von ungefähr an die berühmte Passage „Killing the Angel in the House“ aus Virginia Woolfs Essay „Professions for Women“ (1931). Haddads radikale Absage an tradierte Geschlechternormen und orientalistische Stereotypen ist somit zugleich ein Indiz für einen globalen, transnationalen Feminismus.

Anders als Haddad, die weiterhin im Libanon lebt und deren Bücher sowohl in arabischen als auch in zahlreichen westlichen Ländern erscheinen, sehen sich Intellektuelle, die im westlichen Exil leben, mit einem meist westlichen Lesepublikum und einer ebenfalls vorwiegend westlichen Rezeption konfrontiert. Sie profitieren einerseits, wie manche Kritiker*innen argumentieren, von dem erhöhten Interesse westlicher Leser*innen an der islamischen bzw. insbesondere an der arabischen Welt seit den Terroranschlägen des 11. September 2001 (vgl. Al Maleh 2009: 1-2).⁴ Schreibende Frauen aus der islamischen Welt sind jedoch einer Reihe von Anwürfen ausgesetzt, die in unterschiedlichen Facetten (auch) ein Kernargument des Orientalismus, die Vorstellung der unterdrückten Orientalin, widerspiegeln. So argumentiert Mohja Kahf mit Blick auf arabisch-muslimische Autorinnen, dass diese für einen westlichen Markt schreiben und sich den Erwartungen westlichen Leser*innen beugen: „narratives of Arab Muslim women’s resistance to and escape from disabling environments sell because they reflect existing attitudes in the West“ (zit. in Moore 2008: 5).

Die insbesondere von nicht-westlichen Autorinnen bevorzugte Gattung des *Life Writing*, des auto/biographischen Schreibens, wird u.a. von Amy Malek kritisch hinterfragt, da diese mit der Aufgabe ‚eigener‘ Gattungen und daher mit einer Assimilierung an westliche (Erzähl-)Normen einhergehe (Malek 2006: 363).⁵ Ein ebenfalls starkes Gegenargument ist das der Selbst-Exotisierung

4 Layla Al Malehs Feststellung, ‚der Westen‘ habe Literatur arabischer Autor*innen erst seit dem 11. September 2001 entdeckt, im Bestreben, mehr über das ‚terroristische Andere‘ zu erfahren (Al Maleh 2), halte ich für überspitzt und vielleicht am ehesten auf den US-amerikanischen Kontext zutreffend, wo der Anteil der arabischstämmigen Bevölkerung laut der Volkszählung von 2000 weniger als 0,5 Prozent beträgt (vgl. Brittingham/de la Cruz 2005: Grafik 1). Sie ignoriert die Rezeption und das Ansehen arabischer Literatur in Frankreich ebenso wie die ebenfalls aus der Kolonialzeit erwachsene Interaktion Großbritanniens mit dem arabischen Raum. In beiden Ländern sind durch Kulturkontakte seit dem 19. Jahrhundert und durch das Phänomen des Orientalismus, der eben auch einen – wenn auch imperialistisch motivierten und daher problematischen – wissenschaftlichen Diskurs über arabische Länder und muslimische Kulturen hervorbrachte, der weitaus differenziertere Betrachtungen ermöglicht hat, als das neue (d.h. post-9/11) westliche und vorwiegend amerikanisch geprägte Stereotyp des muslimischen Terroristen. Amy Malek argumentiert ähnlich wie Al Maleh, allerdings mit Blick auf die iranische Diaspora in den USA (vgl. Malek 2006: 262).

5 Malek bezieht sich explizit auf *Journey from the Land of No. A Girlhood Caught in Revolutionary Iran* (2004), die Memoiren der jüdisch-iranischen Dichterin Roya Hakakian, der sie zum Vorwurf macht, ein ungeeignetes Medium gewählt zu haben, um an ihre ‚intellektuellen Vorfahren‘ (Hakakian), d.h. moderne iranische Dichter*innen, anzuknüpfen. Gleichzeitig kritisiert Malek zu Recht, dass nicht-westliche, in diesem Fall iranische Autorinnen außerhalb des

bzw. Selbst-Orientalisierung nicht-westlicher Autor*innen aus postkolonialen Kontexten, die sich marktstrategisch den Anforderungen einer globalen ‚Alteritätsindustrie‘ andienten (vgl. u.a. Huggan 2001: 14).⁶ Doch bedeutet Schreiben in einer anderen Zielsprache – in diesem Fall auf Englisch als Bildungs- und Wissenschaftssprache, die als globale *lingua franca* einerseits Zugänge zu westlichen Märkten erschließt, andererseits als ehemalige Kolonialsprache, die mancherorts lokale Sprachen verändert und verdrängt hat und überdies im postkolonial-anglophonen Kontext auch weiterhin kontrovers gesehen wird – zwingend einen Verlust an ‚Authentizität‘?

Auto/Biographisches Schreiben ist grenzüberschreitendes Schreiben. Innerhalb des Genres findet ein Vermittlungsprozess (*mediation*) statt zwischen Subjektpositionen, Erfahrungen, Erinnerungen, Sprachen, Kulturen, Räumen und Orten, aber auch zwischen Texten, Medien und Disziplinen, wie Alfred Hornung mit Blick auf Texte aus der islamischen Welt argumentiert:

As such, auto/biographies are involved in literary, cultural, psychological, legal and political processes of mediation in which the autobiographer becomes a mediator in intercultural, interethnic, and interracial affairs. Thus the conception of auto/biography as mediation also refers to the bridging of different cultures, especially between the East and the West (Hornung 2010: xii).

Die Wahl der literarischen Gattung ist eng mit der Frage nach der Wahrnehmung und der Sichtbarkeit intellektueller Frauen aus der islamischen Welt verbunden.⁷ Im Folgenden werde ich beispielhaft auf drei autobiographisch geprägte Werke eingehen: *Reading Lolita in Tehran*, die 2004 veröffentlichten Erinnerungen der iranisch-amerikanischen Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Azar Nafisi an die frühen Jahre der iranischen Revolution, *Talking about Jane Austen in Baghdad* (2010), ein kollaboratives Werk der irakischen Literaturwissenschaftlerin May Witwit und der britischen Journalistin Bee Rowlett aus den Jahren nach dem Sturz des Saddam-Hussein-Regimes, und *Cairo. My City, Our Revolution* (2011), ein Tagebuch des Aufstands gegen das Mubarak-Regime, in dem die ägyptisch-britische Schriftstellerin und Journalistin Ahdaf Soueif auch ein Portrait ihrer Heimatstadt Kairo zeichnet, in das sie ihre eigene und die Geschichte ihrer Familie eingeflochten hat. Eingedenk der offenkundigen Unterschiede zwischen den Herkunftsländern der Autorinnen⁸ geht es mir darum, das eingangs festgestellte Manko, nämlich die weitgehende Abwesenheit intellektueller Frauen aus der islamischen Welt im westlichen Diskurs über Intellektualität zu thematisieren. Wie ich zeigen werde, stellen diese autobiographisch geprägten Narrative ein wichtiges Medium der

auto/biographischen Genres nur geringe Chancen auf Publikationsmöglichkeiten auf dem amerikanischen Buchmarkt haben.

6 Diese Kritik scheint sich besonders gegen intellektuelle Frauen zu richten, wie sich am Beispiel der indischen Schriftstellerin, Journalistin und Menschenrechtsaktivistin Arundhati Roy, die nach dem spektakulären Erfolg ihres Romans *The God of Small Things* (1997) einer regelrechten Demontage unterzogen wurde, eindrücklich belegen ließe.

7 Als Indiz für die Brisanz des noch unzureichend ausgeloteten Themas mag der Hinweis auf ein Panel zu Life Writing muslimischer Frauen anlässlich der Jahreskonferenz der Modern Languages Association 2015 gelten: <http://transnationaleverydaylife.com/2015/01/05/mla-2015-panel-muslim-womens-memoir-and-everyday-life> (aufgerufen 30.05.2015).

8 Indem ich diese Werke als Zeugnisse weiblicher Intellektueller aus der islamischen Welt lese, möchte ich keinesfalls die unterschiedlichen Herkunftsländer und -kulturen der Autorinnen und die ebenso verschiedenen politischen und religiösen Systeme dieser Länder vernachlässigen oder zu einer Verwischung kultureller, religiöser oder politischer Differenzierungen beitragen, mithin nicht das tun, was u.a. Al Maleh westlichen Leser*innen zum Vorwurf macht, indem sie die gemeinsame Vermarktung von Literatur arabischer, pakistanischer, iranischer und afghanischer Autor*innen durch westliche Verlage und Buchhandlungen kritisiert (Al Maleh 2009: 1).

Selbstermächtigung (auch) intellektueller Frauen aus der islamischen Welt dar, das ihnen ermöglicht, einen differenzierten, kritischen interkulturellen Diskurs über Politik und Geschichte, Feminismus und Menschenrechte, Bildung und Literatur zu führen. Ich fasse die Wahl der Gattung als bewusste Entscheidung (und zwar keineswegs aus rein marktstrategischen und damit kommerziellen Gründen) für eine offene, vielstimmige Erzählform, für ein ambiges Genre, das Gattungsgrenzen in Frage stellt und sich daher in besonderem Maß für grenzüberschreitendes Schreiben eignet.

1. Azar Nafisi: *Reading Lolita in Tehran. A Memoir in Books* – Eine Debatte (auch) über Literatur in Zeiten der Revolution

Azar Nafisi, die im Westen ausgebildete iranische Intellektuelle, Nabokov-Expertin, Anglistik-Professorin und Autorin, wurde international bekannt durch *Reading Lolita in Tehran*, ihr erstes autobiographisches Werk. Retrospektiv geschrieben im amerikanischen Exil, verbindet *Reading Lolita* Nafisis Erinnerungen mit den Geschichten ihrer Studentinnen und mit der Zeitgeschichte ihres Landes in den Jahren des Umbruchs während und nach der islamischen Revolution. Die Autorin erhebt dabei keineswegs den Anspruch historischer Exaktheit. Nafisi dekonstruiert die Vorstellung einer einzig ‚wahren‘ Lesart der kontroversen Ereignisse. Indem sie ein komplexes intertextuelles Verfahren anwendet, das gleichzeitig postkolonial und feministisch ist, verbindet Nafisi *history* mit *herstory* bzw. *their stories* sowie mit Anklängen an mündliches Erzählen (*storytelling*). Dieser beständige Grenzgang zwischen Autobiographie, Biographie(n) und kreativem Schreiben, zwischen Literaturkritik und politischen Memoiren, zwischen Fakt und Fiktion, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, ist Methode, wie die Ich-Erzählerin in der Rückschau verdeutlicht:

I remember this incident just as I remember so many others from my own life in Iran; I even remember the events people have written or told me about since I left. Strangely, they too have become my own memories.

Perhaps it is only now and from this distance, when I am able to speak of these experiences openly and without fear, that I can begin to understand them and overcome my own terrible sense of helplessness. In Iran a strange distance informed our relation to these daily experiences of brutality and humiliation. There, we spoke as if the events did not belong to us; like schizophrenic patients, we tried to keep ourselves away from that other self, at once intimate and alien (Nafisi 2004: 74).

Es sind Passagen wie diese, in denen die zwischen verschiedenen Subjektpositionen wechselnde Erzählstimme die Traumatisierung durch das fundamentalistische Chomeini-Regime schildert, die den Vorwurf bestärkt haben, Nafisi zeichne ein Bild ihres Heimatlandes, das westlichen (d.h. amerikanischen) Erwartungen entspreche.

Die Kritik an Nafisis notwendigerweise subjektiver Sicht auf die Ereignisse stellt auch einen Versuch dar, die hier gefundene eigene, öffentliche Stimme wieder zum Schweigen zu bringen. Eine solche Kritik ignoriert, dass es keine objektive, monolithische ‚wahre‘ Geschichtsschreibung gibt, dass Geschichte immer vielstimmig ist, ignoriert den Nexus von Wissen und Macht ebenso wie das beständige Ringen um dessen Dekonstruktion, das sowohl postkoloniale als auch feministische Diskurse prägt. Wie Lindsay Moore unter Bezugnahme auf Bill Ashcroft formuliert:

[H]istory, too, is a construction of language and culture. Because '[h]istory is a method rather than a truth', an important 'strategy of post-colonial writing is to collapse the binarism [between history and fiction] and deploy a method which does not do away with history but which emphasizes its provisionality' (Moore 2008: 155).

Sidonie Smith geht sogar einen Schritt weiter, wenn sie betont, dass die Dekonstruktion hegemonialer Diskurse, die sich in der Heterogenität auto/biographischen Schreibens manifestiert, ein Merkmal der westlichen Moderne ist:

[A]utobiographical discourses, as the discourses of modernity generally, are not unified but heterogeneous and contradictory in their effects. [...] Narratively, occupying the ,I' can become a means to interrogate, from within and without, history, memory, culture, and power (Smith 1998: 40).

Die Pluralität der Stimmen und Subjektpositionen, die auch als Ausdruck einer nicht-westlichen vorkolonialen Tradition gelesen werden kann (vgl. Smith: 1998: 38), lässt sich aus einer transnationalen Perspektive als Ausdruck eben jener westlichen Moderne interpretieren, die den Autorinnen qua Herkunft den Eintritt in den ,Club der Intellektuellen' verweigert bzw. erschwert.

Autobiographie im engen Sinn ist ein westliches Genre, in dem Privates öffentlich gemacht wird. Dieses Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit, das in den vergangenen Jahrhunderten auch in europäischen Ländern restriktiv mit bestimmten Erwartungen an Genderrollen verwoben war, bietet in nicht-westlicher Gesellschaften, zumal in autoritären, nicht-säkularen Regimen, weniger (und andere) Möglichkeiten für Frauen, sich fordernd in öffentliche Diskurse einzubringen. Für die frühen Jahre des Chomeini-Regimes, das ursprünglich von vielen iranischen Intellektuellen, darunter auch Nafisi, mitgetragen wurde, galt ein restriktiver Verhaltenskodex, der Frauen in der Öffentlichkeit nicht nur einer strengen Kleiderordnung unterwarf, sondern auch überwiegend in die private Sphäre delegierte. Diesen unfreiwilligen Rückzug in die Abgeschlossenheit des Privaten nutzen Nafisi und ihre Studentinnen als Freiraum für einen literaturkritischen Diskurs, der gleichzeitig gesellschafts- und systemkritisch ist. Diese Paradoxien auszuloten ist ein zentrales, eminent politisches Anliegen der Autorin. Die Regimekritik, die sich hier im vorsichtigen Navigieren zwischen privat und öffentlich artikuliert, ist notwendigerweise subtil; sie enthält jedoch auch das zusätzliche Moment des Öffentlichen, das sich aus dem imaginierten Dialog mit den Leser*innen ergibt:

As you imagine us in that room, you must also understand our desire for this dangerous vanishing act. The more we withdrew into our sanctuary, the more we became alienated from our day-to-day life. When I walked down the streets, I asked myself, Are these my people, is this my hometown, am I who I am? (Nafisi 2004: 74).

Traditionell war das Schreiben insbesondere politischer Memoiren der Selbstdarstellung westlicher Eliten vorbehalten; in ihnen artikuliert sich das Subjektverständnis eben jener westlichen Moderne, die die Vorstellung von Genie, Intellekt und Maskulinität geprägt hat. Wie Joanne Sayer verdeutlicht, können solche Lebenserinnerungen jedoch nicht als Zeugnis eines eindeutigen Ich gelesen werden. Sie konstruieren immer eine Interaktion zwischen Autor*in und Leser*in, in der Verflechtungen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ausgelotet und ausgehandelt werden (Sayer 2012: 244, 245).

Bezeichnenderweise verleihen zwei *Testimonials* der bei 4th Estate erschienenen Ausgabe von *Reading Lolita* gleichsam das westliche Gütesiegel. Während auf der Titelseite Margaret Atwood das Werk u.a. als „ein literarisches Rettungsboot auf dem iranischen Meer des Fundamentalismus“⁹ preist und damit die Einordnung Irans in ein verbreitetes westliches Stereotyp vornimmt, zitiert der Klappentext auf der Rückseite Susan Sontag, eine weitere nordamerikanische Intellektuelle von Rang, die Nafisis hochkomplexen Dialog mit westlichen Literaturen, der die Rahmenbedingungen eines fundamentalistischen Regimes konsequent untergräbt, nicht unbedingt als intellektuelles Unterfangen, sondern eher unter implizit orientalistischen Vorzeichen als ‚Bericht‘ über einen Akt der Verzauberung liest, der aus der Begegnung mit ‚großer‘ Literatur resultiere.¹⁰ Nafisi erscheint dadurch als reagierend und reproduzierend und nicht als ‚eingreifend denkende‘ Schöpferin eines eigenständigen, multidimensionalen kritischen Kommentars. Ihr wird zwar die Fähigkeit zugesprochen, kanonisierte westliche Werke lesend zu reflektieren, gleichzeitig jedoch abgesprochen, selbst ein ‚großes‘ Werk vorgelegt zu haben.

2. Bee Rowlatt und May Witwit: *Talking about Jane Austen in Baghdad. The True Story of an Unlikely Friendship* – Eine kollaborative Kritik des Irakkriegs

Auf den Topos der (Re-)Lektüre westlicher Literatur, der eine symbolische Einordnung in einen westlichen Hegemonialdiskurs suggeriert, rekuriert auch der Titel eines weiteren Buches, das sich ebenfalls im Genre des *Life Writing* aus der islamischen Welt verorten lässt. *Talking about Jane Austen in Baghdad* ist aus der E-Mail-Korrespondenz zweier Frauen entstanden. Mehr zufällig gerät Bee Rowlatt, eine englische Journalistin, die für den BBC World Service arbeitet und am Vorabend der ersten freien Wahlen im Irak nach einer englischsprachigen Interviewpartnerin sucht, an May Witwit, eine irakische Anglistin und Chaucer-Expertin. Die beiden Frauen bleiben per E-Mail in Kontakt. Durch den intensiven Austausch vor dem Hintergrund des Irakkriegs, der nicht nur die irakische Hauptstadt in einen bis heute andauernden Krieg stürzte, entwickelt sich eine Freundschaft zwischen den Frauen. Die beiden Autorinnen nutzen die digitale Kommunikation zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘, um angesichts der Eskalation der Gewalt in Bagdad gemeinsam eine Strategie zu entwickeln, die May Witwit und ihrem Ehemann die Flucht aus dem Irak ermöglicht, die schließlich über Jordanien ins britische Exil führen wird.

Auf den ersten Blick scheinen beide Werke nicht mehr gemein zu haben als die ähnlich klingenden, parallel strukturierten Titel, wobei davon auszugehen ist, dass der Penguin Verlag *Talking about Jane Austen in Baghdad* in Anlehnung an Nafisis internationalen Bestseller formulierte und den Titel somit bewusst als verkaufsfördernde Maßnahme wählte. Bei näherer Betrachtung bestehen Parallelen zwischen den in beiden Werken reflektierten Umständen der Textproduktion und den Lebens- und Karrierewegen der Autorinnen: Sowohl Nafisi als auch Witwit lehrten englischsprachige Literatur an Universitäten in Teheran bzw. Bagdad und damit in urbanen Zentren der islamischen Welt. Als kritisch denkende Akademikerinnen beschreiben sie gewaltsame Umbruchssituationen in ihren

9 „A book lover’s tale, a literary life raft on Iran’s fundamentalist sea [...]“.

10 „I was enthralled and moved by Azar Nafisi’s account of the pleasures and deepening of consciousness that result from an encounter with great literature“.

Herkunftsländern. Sie kamen durch ihre fachliche Qualifikation als Expertinnen für englischsprachige Literatur mit dem jeweiligen Regime in Konflikt, wurden von Zensur und Gewalt bedroht und leben heute im amerikanischen bzw. britischen Exil.

Talking about Jane Austen in Baghdad ist aus einer Kooperation zwischen einer britischen und einer irakischen Akademikerin entstanden. Die doppelte Autorinnenschaft fügt der bereits für *Reading Lolita in Tehran* bemerkten Vielstimmigkeit und Vagheit eine weitere Dimension hinzu. Während Nafisi einen Dialog mit ihrer Vergangenheit, mit (westlicher) Literatur und mit ihren Erinnerungen an Menschen, die ihr nahestanden, führt, ist *Talking about Jane Austen in Baghdad* ein kollaboratives Werk, das aus den nicht immer koordinierten Lebens- und Erzählperspektiven zweier Frauen entsteht, mithin ebenfalls kein einheitliches, zentrales, kontrollierendes ‚Ich‘ aufweist. Es übersetzt zudem eine über mehrere Jahre sowie über nationale und kulturelle Grenzen hinweg geführte digitale Kommunikation in das Medium Buch. Das solchermaßen durch Hybridität geprägte Werk weist nur scheinbar ein Defizit an literarischem Anspruch auf. Bedenkt man, dass große Literatur aus einer vergleichbaren kommunikativen Situation entstanden ist – von Lady Mary Wortley Montagus Briefen aus dem Orient bis hin zu Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur* – so wird deutlich, dass *Talking about Jane Austen in Baghdad* zusätzlich zu den ganz unmittelbaren und scheinbar zufälligen Umständen, denen es seine Entstehung verdankt, auf eine literarische Tradition rekurriert, die über die komplexen intertextuellen Anspielungen des Titels weit hinausreicht.

Die Verknüpfung unterschiedlicher Textsorten und Medien ist ein wichtiges Merkmal auto/biographischen Schreibens (Hornung 2010: xii), das (auch) auf die Bedeutung digitaler Medien für die ‚arabische Revolution‘ verweist und gleichzeitig orientalistische Stereotypen von der Rückständigkeit der arabischen Welt konterkariert. Die digitale Form der Kommunikation erzeugt zudem eine Unmittelbarkeit, die May Witwit als Augenzeugin des *War on Terror* glaubhaft macht und somit anknüpfend an Philippe Lejeunes Konzept des autobiographischen Pakts den Anspruch des Buches auf ‚Authentizität‘ unterstreicht, auf den der journalistisch anmutende Untertitel (*The True Story of ...*) verweist. Dieser Umstand ließe sich in der Tat mit Huggan als Marketingstrategie deuten, die insbesondere für Autobiographien migrantischer Autorinnen gewählt wird (Huggan 2001: xiv).¹¹ Auch ließe sich im Zusammenhang mit den beschriebenen Grausamkeiten, die das Alltagsleben im Irak während und nach der Ära Saddam Hussein prägen, vorsichtig die Frage nach einem möglichen Rekurs auf bzw. der Reproduktion orientalistischer Stereotypen, um einem westlichen Bild der islamischen bzw. der arabischen Welt zu entsprechen, formulieren. Diesen Erwartungen verschließt sich die irakische Autorin jedoch konsequent. Sie kritisiert zwar wiederholt das autoritäre Regime Saddam Husseins, benennt jedoch klar die westliche Invasion als hauptverantwortlich für die beispiellose Eskalation der Gewalt und den Verlust jeglicher staatlichen Ordnung und liefert dadurch eine differenzierte Analyse der politischen Situation im Irak. Durch diese Kontextualisierung kann eine rhetorische Frage, die May Witwit formuliert: „Can you believe my homeland has become so lawless and chaotic?“ (Rowlatt/Witwit 2010: 25), nicht als Anklang an orientalistische Stereotypen gelten, sondern als Anklage gegen den *War on Terror*.

¹¹ Als prägnantes Beispiel mag der Titel der Autobiographie von Nobelpreisträgerin Malala Yousafzai (verfasst mit der Journalistin Christine Lamb als Ko-Autorin) gelten: *I am Malala. The Girl Who Stood Up for Education and was Shot by the Taliban* (2013).

Die Bezugnahme auf Jane Austen (1775-1817) lässt sowohl die vermeintlich wohlgeordnete literarische als auch die bekanntermaßen eng auf den häuslichen Kontext begrenzte Welt der englischen Autorin assoziieren, die einem internationalen Publikum seit den 1990er Jahren zunehmend durch nostalgische Romanverfilmungen bekannt ist. Auch hier ließe sich fragen, ob der implizite Rekurs auf britische Traditionen einen bewussten Kontrast zu einer aus westlicher Perspektive als chaotisch, grausam und rückständig wahrgenommenen islamischen Welt konstruiert, mithin ein positiv konnotiertes Verständnis von ‚westlicher Tradition‘ mit einem negativ konnotierten Bild einer vermeintlich ‚islamischen Tradition‘ konfrontiert. Die in E-Mail-Form übermittelten anekdotischen Erzählungen und Kommentare, aus denen das Buch besteht, destabilisieren jedoch beständig die Vorstellung einer solchen Grenzziehung zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘. Jane Austen ist nicht nur Teil des kulturellen Gedächtnisses der intendierten westlichen Leser*innen. Sie ist ebenso Teil des Bildungshorizontes von May Witwit, die als Tochter eines irakischen Akademikerpaares einen Teil ihrer Kindheit in Großbritannien verbrachte, wie auch Teil des Curriculums ihrer irakischen Studentinnen, die westliche Literatur nicht nur studieren, sondern auch einer Re-Lektüre unterziehen:

You can imagine it is very hard for our students to capture the essence of things, due to cultural differences. They read the novel and then envelop it with Arabic traditional solutions. For example, when I talk to them about Hester Prynne in *The Scarlet Letter*, they just can't understand why her husband didn't kill the two lovers instead of seeking indirect revenge. Or they invent their own endings, such as divorcing Hester and killing Dimmesdale (Rowlatt/Witwit 2010: 34-35).

Witwit fügt der Re-Lektüre Austens weitere Facetten hinzu, um Aspekte der irakischen Gesellschaft verständlich zu machen – die Bedeutung von Hochzeiten etwa, aber auch Widerstände gegen ihre eigene Heirat mit einem jüngeren Mann, der Sunnit ist, während sie, die ältere verwitwete Akademikerin, einer schiitischen Familie entstammt –, indem sie diese durch die Folie eines Austen-Gesellschaftsromans schildert:

The problems lie in many things. On my family's part: the fact that he is younger than me, that they do not know his family, and also that his family have objected to our marriage. It is a bit like a Jane Austen novel: here in Iraq it is all about the marriage of families. But I have never in my whole life obeyed the social rules (Rowlatt/Witwit 2010: 49).

Dieser Akt der kulturellen Verständigung ist Teil eines transnationalen Austauschs über die Biographien, Lebenssituationen und -bedingungen zweier Frauen: Die eine kämpft ums Überleben in einem Land, in dem ein Krieg geführt wird, die andere lebt in einem der kriegführenden Länder. Auch wenn *Talking about Jane Austen* tatsächlich wenige direkte Verweise auf die englische Autorin enthält, stellt das Buch (auch) einen Austausch über Bildung, Literatur und Geschlechterbeziehungen in Zeiten westlicher Intervention in islamischen Ländern dar. Es ist mithin ein Dialog, der großes Potential hat, dem jedoch die vorliegende Buchform nicht immer gerecht wird. Das liegt zum einen an der Art, wie der Penguin Verlag dieses Werk bewirbt. Von May Witwit wird im Klappentext mittels einer Reihe alliterativer Phrasen ein zynisches Bild gezeichnet, das sie irgendwo zwischen einem arabischen ‚Blaustrumpf‘ und einer orientalischen Version von Modesty Blaise verortet:

a tough-talking, hard-smoking lecturer in English. She's also an Iraqi living in Baghdad: dodging bullets before breakfast, bargaining for high heels in bombed-out bazaars and battling through blockades to teach her class of Jane Austen-studying girls.

Wenn es nun scheint, als könnte Witwits englisches Gegenüber Bee Rowlatt, die der Klappentext herablassend als „a London mum of three“ apostrophiert, die sich – so ist es ihren E-Mails zu entnehmen – angeblich mehr ihrer Familie widmet als ihrem Beruf, keinem intellektuellen Anspruch gerecht werden, so entspricht dies ebenfalls nicht der Realität. Auch wenn sich der Verlag offenbar alle Mühe gab, die intellektuellen Qualitäten *beider* Autorinnen zu verschleiern, indem sie in populärer *Chick-Lit*-Manier charakterisiert werden, so ist auch Bee Rowlatt, die seit mehr als 20 Jahren als Journalistin arbeitet, Mitinitiatorin von ‚Mary on the Green‘ ist, einer Initiative, die sich erfolgreich dafür einsetzte, Mary Wollstonecraft, der großen englischen Feministin, Philosophin und Schriftstellerin, ein erstes Denkmal zu stiften¹², und eine von 50 Beiträgerinnen in dem von Lisa Appagnesi, Susie Orbach und Rachel Holmes herausgegebenem Band *Fifty Shades of Feminism* (2014), mühelos als Intellektuelle zu identifizieren. Die Tatsache, dass ein globales Unternehmen wie Penguin im Jahr 2010 einen Dialog zweier intellektueller Frauen derart vermarktet, bestätigt geradezu Barbara Vinkens eingangs zitierte These von der neuerlich erwachten Angst vor weiblicher Intellektualität, die hier offenbar als Verkaufshemmnis wahrgenommen wurde.

Des ungeachtet ist *Talking about Jane Austen in Baghdad* ein Buch, das einen schonungslosen Blick auf die Grausamkeiten, Gleichzeitigkeiten und Paradoxien eines andauernden Krieges wirft und verdeutlicht, dass dieser nicht etwa außerhalb der westlichen Welt, sondern in ursächlicher Verquickung mit dieser existiert. Durch ihre teils kontrastierenden, teils ineinander verwobenen Themen liefern die Autorinnen somit ein wichtiges Gegenargument zu der seit dem 11. September 2001 ubiquitären Rhetorik eines „Kampfes der Kulturen“ (Samuel Huntington) und ein engagiertes Plädoyer gegen den *War on Terror*.

Das gewählte Medium der digitalen Kommunikation, das die Vorstellung eines vernetzten *global village* befördert hat, simuliert Nähe und lässt eine gefühlte Gleichzeitigkeit von Raum und Zeit assoziieren. Diese Simulation wird jedoch irritiert durch Kontraste in der Themenwahl, die sich notwendigerweise aus den Orten, an denen die Korrespondentinnen leben (Bagdad bzw. London) und aus dem Kontext (Irakkrieg) ergeben. Darüber hinaus konfrontiert Witwit ihre westlichen Leser*innen beständig mit Hinweisen auf die Verknappung von Ressourcen (Geld, Essen, Strom) und die Einschränkung von Mobilität (durch Ausgangssperren, durch ständig präsente Bedrohungsszenarien, auch durch lokale Milizen), die Begleiterscheinungen des Krieges sind und einen größtmöglichen Gegensatz zur Lebenswirklichkeit der Empfängerin ihrer E-Mails, aber auch der intendierten Leser*innen des Buches bilden. Die scheinbare Einfachheit eines Kommunikationsmediums, das durch Unmittelbarkeit, Spontanität und Alltagssprache geprägt ist, wird dadurch beständig konterkariert.

Der Gegensatz zwischen London und Bagdad kommt auch in der unkoordiniert wirkenden, teilweise fast absurden Auswahl der Themen zum Ausdruck, etwa wenn May Witwit am 23.09.2006 den Beginn des Fastenmonats Ramadan beschreibt und Bee Rowlatt am 25.09.2006 mit dem Betreff „The

12 Vgl. www.maryonthegreen.org.

Wonders of Marmite“ antwortet, mit freien Assoziationen über den beliebten englischen Brotaufstrich, Lieblingsgerichte und Süßspeisen. Nachdem Rowlatt am 22.11.2006 das englische TV-Format „I’m a Celebrity ... Get Me out of Here“ („Ich bin ein Star – Holt mich hier raus“) beschreibt, bei dem es darum geht, Maden zu essen, während das TV-Publikum darüber entscheidet, wer bleiben darf und wer gehen muss, schildert Witwit in ihrer Antwort vom 25.11.2006 mit dem Betreff „Bloodbath“ die Gefahren, die in Bagdad an jeder Straßenecke lauern, bei jedem Einkauf, bei jeder Fahrt zur Hochschule, bei jedem Versuch, Normalität zu leben oder zumindest zu simulieren:

My country is flooded by a bloodbath. Death is everywhere, and it was right in front of me on Thursday as we almost got killed by those who call themselves a police force (but are actually militias). [...] We tried selling the car to escape to Jordan but no one is buying anything nowadays. I wrote to a friend in a Gulf state for a job, and am still waiting for the answer (Rowlatt/Witwit 2010: 51).

Der Kontrast zwischen den beiden E-Mails bringt die existentielle Motivation für die fortdauernden Kommunikation der beiden Autorinnen ins Spiel: Auch wenn beide sich beständig mühen, dem Krieg eine andere Perspektive entgegenzusetzen, indem sie immer wieder den Blick auf (weibliches) Alltagsleben als Verständigungsebene lenken, so schreibt May Witwit hier um ihr Leben – und dies nicht nur metaphorisch, sondern im wörtlichen Sinn: Der Vertrag mit Penguin, den Bee Rowlatt auf Anregung der Hilfsorganisation CARA¹³ aushandeln konnte und dem sich das Buch letztendlich verdankt, ist May Witwits Ticket ins Exil. Es wird schließlich helfen, die erforderlichen 30.000 Pfund aufzubringen, die sie als Sicherheit für ein Studierenden-Visum benötigt.

3. Ahdaf Soueif: *Cairo. My City, Our Revolution* – Tagebuch einer ägyptischen Rebellin

Ahdaf Soueif, die aus Ägypten stammende Schriftstellerin, Journalistin, Übersetzerin, Menschenrechtsaktivistin und an der Lancaster University promovierte Linguistin, zählt laut der Zeitung *The Guardian* zu den 100 einflussreichsten Akteur*innen auf dem britischen Büchermarkt (Books Power 100). Anders als Nafisi und Witwit wird Soueif in den Rang einer Intellektuellen erhoben: Sie wird als intellektuelle Nachfolgerin Edward Saids gehandelt, was sie u.a. ihrem dezidierten Eintreten für die Rechte der Palästinenser*innen verdankt. Soueif ist keine Exilantin im eigentlichen Sinne. Sie hat mit ihrem verstorbenen Mann, dem englischen Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer Ian Hamilton, und den beiden gemeinsamen Söhnen abwechselnd in England und Ägypten gelebt. In *Cairo* schreibt Soueif die Geschichte der ersten Revolutionstage in Ägypten im Jahr 2011, genauer gesagt der 18 Tage vom 25. Januar, dem Beginn des Aufstandes, bis zum 11. Februar 2011, dem Tag des Rücktritts Hosni Mubaraks.

Auch Soueifs Buch ist durch die bereits bemerkten intertextuellen Verfahren gekennzeichnet: Der Peritext weist das Buch als Teil ihrer Trauerarbeit nach dem Tod ihres Ehemanns Ian Hamilton (1938-2001), ihrer Mutter, der ägyptischen Anglistik-Professorin, Übersetzerin und Aktivistin Fatma Moussa (1914-1970) und ihres Mentors Edward Said (1935-2003) aus und dokumentiert so ihr intellektuelles Netzwerk (Danksagungen xii). In gleichzeitiger Anknüpfung an und Abgrenzung von Jean Genets

¹³ CARA (Council for Assisting Refugee Academics) wurde 1933 gegründet (www.academic-refugees.org).

posthum erschienenem Werk *Un Captif Amoureux* (2003; mit einem Vorwort von Ahdaf Soueif), das dieser als *seine* Geschichte des palästinensischen Aufstandes von 1982 apostrophierte, verkündet sie, *Cairo* sei die Geschichte einer kollektiven Revolution, die sie auf ihre Weise, in der von ihr gewählten Chronologie erzähle: „This story is told in my own chosen order, but it is very much the story of *our* revolution“ (Vorwort xiii).

Das Buch wird charakterisiert durch eine Unmittelbarkeit, die von der Erzählstimme durch zahlreiche Hinwendungen an die Leser*in verstärkt wird:

These are the last few hours that this, my text and I, have together; the last few hours that I have to write for you, to you. And it's hard to write because things keep happening, pushing my pen this way and that, or making me lay it down as I stare out of the window and contemplate (Soueif 2012: 64).

Cairo liefert nicht nur eine Chronik der politischen und privaten Ereignisse; Soueif schreibt auch die Geschichte ihrer Familie, ihrer Generation und reflektiert Geschichten ihrer Landsleute unterschiedlichster Herkunft, die sich seit langem nach einem Regimewechsel sehnen und ihn schließlich in den 18 Tagen aktiv herbeiführen. In einem erweiterten Sinne ist es auch ihre eigene Geschichte mit Kairo, ihrer Heimatstadt, die sich die Autorin schreibend (wieder) aneignet, wie sie durch die Wahl der Possessiva im Untertitel unterstreicht: *My City, Our Revolution* (eig. Hervorhebung). Anders als Nafisi, die aus einer sicheren geographischen und zeitlichen Distanz auf die Jahre der islamischen Revolution im Iran zurückblickt, schreibt Soueif – wie Witwit – nicht retrospektiv, sondern meist im Präsens, immer im Bewusstsein, Zeugin und zugleich Akteurin einer entscheidenden Phase in der Geschichte ihres Landes zu sein, die einmal als ‚historische‘ Phase identifiziert werde. Diese Verbundenheit und die ‚andere‘ Perspektive, die Soueif einnimmt, bringt sie mittels einer Personifikation Ägyptens zum Ausdruck:

And so it's also, in a small way, a story about me and my city; the city I so love and have sorrowed for these twenty years and more. I am not unique; but Cairo is. And her streets, her Nile, her buildings and her monuments whisper to every Cairene who's taking part in the events that are shaping our lives and our children's futures as I write. [...] The city puts her lips to our ears, she tucks her arm into ours and draws close so we can feel her heartbeat and smell her scent, and we fall in with her, and measure our step to hers, and we fill our eyes with her beautiful, wounded face and whisper that her memories are our memories, her fate is our fate.

For twenty years I have shied away from writing about Cairo. It hurt too much. But the city was there, close to me, looking over my shoulder, holding up the prism through which I understood the world, inserting herself into everything I wrote. It hurt. And now, miraculously, it doesn't. Because my city is mine again (Soueif 2012: 8-9).

Wie *Talking about Jane Austen in Baghdad* ist auch *Cairo. My City, Our Revolution* eine Montage aus unterschiedlichen Textsorten (Tagebucheinträge, journalistische Berichterstattung, E-Mails, Zeugenaussagen) und weiteren Peritexten (handschriftlich annotierte Straßenkarten Kairos, ein in den Tagen des Aufstandes entstandenes Foto), die dem Buch einen fast dokumentarischen Charakter verleihen. Es ist nicht nur der seit der ägyptischen Revolution von 2011 auch im Westen bekannte Tahrir-Platz als zentraler Ort alternativer Formen kollektiven politischen Handelns, der das Zentrum der beiden Karten bezeichnet, es sind die Plätze Kairos überhaupt, seine Straßen, Viertel und Gebäude, die Soueif beschreibt. Sie zeichnet dabei nicht nur ein Bild der Revolutionstage, sie webt

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen und zeichnet dadurch ein Bild Ägyptens, das über die arabisch geprägte Gegenwartskultur des Landes hinausreicht.

Ein weiterer zentraler Ort auf Soueifs Karte („Central Cairo“) ihrer Heimatstadt ist zugleich ein Ort, der sich seit Jahrzehnten in jedem Reiseführer findet: das größte Museum der Welt, das ägyptische Museum in Kairo. Dieses Archiv der jahrtausendealten Geschichte Ägyptens ist in den Tagen der Revolution zum Folterkeller geworden, zur Durchgangsstation für Menschen, von denen einige schließlich in Gefängnissen verschwinden werden, während andere, gezeichnet von Spuren der Folter, in einem improvisierten Feldlazarett im Garten des Museums auftauchen (Soueif 2012: 146-47).

Soueif mag sich 2011 als Berichterstatterin westlicher Medien in Kairo aufgehalten haben. Ihren Leser*innen tritt sie jedoch in einer ständig changierenden Abfolge unterschiedlicher Rollen entgegen, als Zeitzeugin, Aktivistin und politische Kommentatorin, aber auch in ihren privaten Rollen als Mutter, Schwester, Tante, als Nachbarin, als Freundin. Darüber hinaus lässt sie andere zu Wort kommen, zitiert aus zufälligen Begegnungen und privaten Unterhaltungen. Dieses Moment des kollektiven, intersubjektiven Schreibens, das sich sowohl für Nafisi als auch für das kollaborative Werk von Witwit und Rowlett belegen ließ, wird durch den Bloomsbury Verlag immerhin als Stärke Soueifs gewürdigt: „Weaving together stories *both* private and public, Soueif shares an extraordinary moment in history, *both* intimately hers and collectively Egyptian“, heißt es im Klappentext (eig. Hervorhebung). Während somit ein Raum des Dazwischen, ein *Third Space* (Homi Bhabha) zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen Subjekt und Kollektiv, zwischen Geschichte und Geschichten, durchaus Anerkennung findet, enthalten die ebenfalls abgedruckten Zitate aus prominenten Rezensionen von Soueifs preisgekröntem Roman *The Map of Love* (1999) ein Element orientalistischer Verklärung, mit Anklängen an die Kolonialgeschichte zwischen Ägypten und Großbritannien, als deren Expertin Soueif angesehen wird:

Soueif is at her most eloquent on the subject of her homeland, her prose rich with historical detail and debate. Egypt emerges as the true heroine of this novel (*Independent*).

Soueif has woven past and present, romance and history, east and west into an extraordinary fictional discussion of love, politics and the fraught relationship between Britain and Egypt (Penelope Lively).

Im Gegensatz zu *The Map of Love* zeichnet sich *Cairo* dadurch aus – und dies mag genau der Aspekt sein, der letztlich dazu führt, dass dieses Werk weder als ‚große Literatur‘ noch als Ausdruck intellektueller Reflektion Anerkennung fand –, dass es keine rein fiktionale Analyse liefert und dass die Autorin zwar dezidiert für westliche Leser*innen schreibt, jedoch den Fokus auf Kairo, nicht auf das Wechselspiel zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ legt und sich somit jeder Form (post)kolonialer Nostalgie verweigert. Bezeichnenderweise endet *Cairo* mit *Testimonials* junger Menschen, die nur mit ihrem Vornamen bezeichnet werden. Auch dies ist ein Merkmal der beschriebenen Erzählstrategie: Ihre eigene Geschichte ist Teil einer kollektiven Erfahrung, die von der jüngeren Generation mitgestaltet und weitergetragen wird. Die letzte Stimme der Menschen vom Tahrir-Platz ist die von Omar Robert, einem der beiden Söhne der Autorin. Für ihn symbolisiert, in der Unmittelbarkeit des Erlebens jener Ereignisse, der Tahrir-Platz die Möglichkeit eines inklusiven Ägypten: „Inclusive, inventive, open-source, modern, peaceful, just, communal, unified and focused. A set of ideals on which to build a

national politics“ (Soueif 2012: 194). Konsequenterweise webt Soueif mithin bis in die letzte Zeile ihres Buches Geschichten zusammen, um eine Momentaufnahme des ‚Arabischen Frühlings‘ zu schreiben. Dass die Geschichte ihres Landes dennoch eine andere wurde und der Tahrir-Platz nach den intensiv beschriebenen 18 Tagen des solidarischen, widerständigen Handelns auch zum Symbol der erneuten Unterdrückung und der sexualisierten Gewalt gegen Frauen wurde, ist eine bittere Ironie des Schicksals, die womöglich auch die weitere Rezeption ihres Buchs beeinflusst hat.

4. Fazit

Bei den untersuchten Werken handelt es sich um *Memoirs*, um autobiographisch geprägte Texte, in denen die Autorinnen das eigene Erleben und Handeln in Zeiten krisenhafter Ereignisse mit ihrer eigenen Biographie und eigenen Geschichten verknüpfen, um dezidiert Kritik an Machtverhältnissen zu äußern – im Herkunftsland und anderswo. Die Verfahren der Hybridisierung und Ambiguierung durch intertextuelle und intermediale Montagetechniken, vor allem aber durch literarische *Métissage* – dies alles sind Strategien, die *Life Writing* zu einem ambigen Medium formen, das alte Binaritäten überwindet (Hornung 2010: xii), indem es Ost und West schreibend, literarisch, imaginativ, kritisch verbindet. Dadurch sind die Texte politisch, ohne politische Traktate zu sein.

Biographisch bedingt verorten sich die Autorinnen mühelos innerhalb des Bildungshorizonts und der literarischen Traditionen ‚des Westens‘, sind es doch auch die eigenen dieser Akademikerinnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Schriftstellerinnen, Journalistinnen und Menschenrechtsaktivistinnen. Dadurch sind die vorgestellten Werke auch Teil eines größeren Narrativs, das die Lebensbedingungen von Akademiker*innen *nach* westlicher militärischer Intervention und *nach* dem Fall vom Westen gestützter Regime analysiert.¹⁴ Es geht mithin weniger um den u.a. von Al Maleh kritisierten Kontrast von Ost und West, als vielmehr um eine vielschichtige Analyse der unterschiedlichen Strömungen *innerhalb* der Herkunftsländer, die nicht entlang der orientalistischen Dichotomie traditionell – progressiv (d.h. prowestlich) dargestellt werden, sondern in ihrer Komplexität mittels der ineinander verwobenen Dimensionen wie Gender, Religion, Nation, Bildung ausgelotet und transnational perspektiviert werden.

Sie bezeugen dadurch auch die existenziellen Bedrohungen, denen intellektuelle Frauen nach einem Regimewechsel und dem (erneuten) Erstarken fundamentalistischer Strömungen ausgesetzt sind. Wie May Witwit ausführt:

Following the overthrow of Saddam Hussein, Iraqis, including academics, were introduced to an alien culture that set alien rules and social customs. Women began to lose their status and all that women activists worked so hard for. Most women (and men) academics swam with the current and those who refused were either threatened, killed or fled the country. Two close colleagues were assassinated, another killed in random fire. I was threatened and fled the country and so did many of my colleagues (Witwit 2015).

¹⁴ Wie Witwit formuliert: „The restrictions governing academic freedom and freedom of expression remained more or less the same before and after the 2003 invasion“ (Witwit 2012: 129).

Insofern sind die Texte auch Zeugnisse eines *brain drain*, der sich aus der Abwanderung und Flucht intellektueller Frauen in den Westen ergibt.

Schreibend stellen sie Öffentlichkeit her, um erlebte Missstände offenzulegen. Dabei wählen sie die Form eines je unterschiedlich ausgeprägten kollektiven, intersubjektiven und dialogisch strukturierten Schreibens, das zum Dialog auffordert. Ahdaf Soueif formuliert im Vorwort zu ihrer Aufsatzsammlung *Mezzaterra: Fragments from the Common Ground* die Vorstellung einer solchen (im Übrigen: nicht-westlichen) Kontaktzone, in der sich unterschiedliche Kulturen und (politische, literarische, religiöse ...) Traditionen begegnen:

This territory, this ground valued precisely for being a meeting-point for many cultures and traditions – let’s call it ‚Mezzaterra‘ – was not invented or discovered by my generation. But we were the first to inhabit it as of right. It was a territory imagined, created even, by Arab thinkers and reformers starting in the middle of the nineteenth century when Muhammad Ali Pasha of Egypt first sent students to the West and they came back inspired by the best of what they saw on offer (Soueif 2004: 6).

Die solchermaßen charakterisierten Zeugnisse hybriden postkolonialen Schreibens mögen sich nicht nahtlos in (westliche) Vorstellungen von Eigensinn, Widerständigkeit und Dissens einfügen. Sie stehen jedoch in einem deutlichen Kontrast zu dem Absolutheitsanspruch, den autoritäre Regime und religiöse bzw. politische Fundamentalismen jeglicher Couleur in Ost und West beanspruchen. In jedem Fall liefern die hier exemplarisch vorgestellten Werke deutliche ‚Gegenwartsdiagnosen‘, sind Zeugnisse ‚Eingreifenden Denkens‘ (ZiF 2014) – und damit zweifellos Zeugnisse intellektueller Frauen.

Literatur

- Al Maleh, Layla. (2009). Anglophone Arab Literature. An Overview. In: Layla Al Maleh (Hrsg.), *Arab Voices in Diaspora: Critical Perspectives on Anglophone Arab Literature* (1-63). Amsterdam: Rodopi.
- Brittingham, Angela und C. Patricia de la Cruz. (March 2005). *We the People of Arab Ancestry in the United States: Census 2000 Special Reports*. (<https://www.census.gov/prod/2005pubs/censr-21.pdf>).
- Braun, Christina von; Mathes Bettina. (2007). *Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Burschel, Peter; Gallus, Alexander & Völkel, Markus (Hrsg.). (2011). *Intellektuelle im Exil*. Göttingen: Wallstein.
- Dooley, Gillian. (2010). *Talking about Jane Austen in Baghdad* by Bee Rowlatt and May Witwit [Rezension]. *Transnational Literature* 3.1 (November 2010). [ohne S.]. (pdf verfügbar unter fhrc.flinders.edu.au/transnational/home.html).
- Books Power 100 (2011). (www.theguardian.com/books/interactive/2011/sep/23/books-power-100-interactive).
- Haddad, Joumana. (2010). *I Killed Scheherazade: Confessions of an Angry Arab Woman*. Berlin: Hans Schiler.
- Hornung, Alfred. (2010). Auto/Biography and Mediation: Introduction. In: Alfred Hornung (Hrsg.), *Auto/Biography and Mediation* (xi-xviii). Heidelberg: Winter.

- Huggan, Graham. (2001). *The Postcolonial Exotic. Marketing the Margins*. London: Routledge.
- Malek, Amy. (2006). Memoir as Iranian Exile Cultural Production: A Case Study of Marjane Satrapi's *Persepolis* Series. *Iranian Studies* 39.3 (September 2006), 353-380.
- Moore, Lindsay. (2008). *Arab, Muslim, Woman: Voice and Vision in Postcolonial Literature and Film*. London: Routledge.
- Nafisi, Azar. (2004). *Reading Lolita in Tehran: A Memoir in Books*. London: Fourth Estate.
- Rowlatt, Bee; Witwit, May. (2010). *Talking about Jane Austen in Baghdad: The True Story of an Unlikely Friendship*. London: Penguin.
- Sayner, Joanne. (2012). Gendering the Memoirist: Greta Kuckhoff, Political Memoirs and Antifascism. In: Magnus Brechtken (Hrsg.), *Life Writing and Political Memoir: Lebenszeugnisse und Politische Memoiren* (243-257). Göttingen: V&R Unipress.
- Schneider, Irene. (2011). *Der Islam und die Frauen*. München: C.H. Beck.
- Smith, Sidonie. (1998). Memory, Narrative, and the Discourse of Identity in *Abeng* and *No Telephone to Heaven*. In: Alfred Hornung und Ernspteter Ruhe (Hrsg.), *Postcolonialism & Autobiography* (37-59). Amsterdam: Rodopi.
- Soueif, Ahdaf. (2012). *Cairo: My City, Our Revolution*. London: Bloomsbury.
- Soueif, Ahdaf. (2004). *Mezzaterra: Fragments from the Common Ground*. London: Bloomsbury.
- Vinken, Barbara. (2010). Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2010. *Intellektuelle*. 27.09.2010.
- Witwit, May. (2015). Email an die Verfasserin. 1. Juni 2015.
- Witwit, May. (2012). False Freedoms. *Index on Censorship* 41.3 (September 2012), 127-132.
- Woolf, Virginia. (1931). Professions for Women. In: Virginia Woolf 1882-1941. (1942). *The death of the moth and other essays*. London: Hogarth Press.
- ZiF. (2014). Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert: Gegenwartsdiagnosen und Eingreifendes Denken (24.-25.03.2014). (<http://www.uni-bielefeld.de/ZiF/AG/2014/03-24-Gilcher-Holtey.html>).

Prof. Dr. Patricia Plummer

Sektion Postcolonial Studies
Institut für Anglophone Studien
Fakultät für Geisteswissenschaften
Universität Duisburg-Essen
patricia.plummer@uni-due.de

The Promise of Universalism – Gender, Migration, and the Limits of the Nordic Welfare State

Vanessa Kiesel

The Scandinavian countries are often praised for their highly developed welfare states and political implementation of universalism, human rights and gender equality as core values.¹ Globalization and international migration have recently started increasing cultural diversities in the Nordic countries and have led to a growing political, public and media attention for immigration issues – especially in Denmark.² In recent years, Danish immigration policies have caused controversies and criticism in an international context. In 2018, new integration laws were introduced by the conservative and liberal government addressing problems in certain suburban Danish neighborhoods which were officially labelled *ghettos*. A 2018 law banning the Islamic veiling in the public sphere falls into the same line of restrictive integration laws.³ Restrictive immigration policy in Denmark was also a focal point in the latest parliamentary elections. After years in opposition, the Danish Social Democrats claimed victory in national elections in 2019 by employing a radical and restrictive approach to immigration.⁴

These recent developments can, however, not be seen as singular shifts in policy. Immigration issues have experienced an unusually strong political mobilization in Denmark.⁵ Between 1983 and 2002, Denmark has developed from an extraordinarily liberal to one of the most restrictive migration regimes in Europe.⁶ At the same time, public and political discourses on immigration in Europe have increasingly become connected to gender equality concerns.⁷ In public debates on immigration, an agenda is emerging which aims at countering violations of women's rights, Islamic veiling, honor related violence and forced marriages.⁸

In Denmark, gender equality is perceived as a distinctive characteristic of a common “Nordic identity”⁹. Since the 1980s, nationalist belongings and narratives in Denmark have been deeply embedded in the model of the universalist welfare state and the centrality of gender equality and women-friendly politics. In the course of an increase of immigration, gender equality and sexual politics have been highlighted by nationalist and populist political parties and in the mainstream public and political discourse.¹⁰ In the light of the Danish welfare state's fundamental premises, i.e. universalism, gender equality and social rights, restrictive immigration and integration legislation and the strengthening of political and societal exclusive anti-immigration forces seem ironic. Thus, it is a

1 Cf. Christiansen. Nordic Model of Welfare, p. 10f.

2 Cf. Siim. Gender, Diversity and Migration, p. 615f.

3 Cf. “Denmark Passes Law”. The Guardian (May 31, 2018).

4 Cf. Nedergaard. Back to its Roots, p. 2.

5 Cf. Siim. Gender, Diversity and Migration, p. 620.

6 Cf. Siim. Dilemmas in Danish Citizenship, p. 495.

7 See e.g. Hark & Villa. Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld 2017.

8 Cf. Skejeie & Siim. Multicultural Challenges to State Feminism in Denmark, p. 323.

9 Cf. Siim. Gender, Diversity and Migration, p. 616.

10 Cf. Yilmaz. From Immigrant Worker to Muslim Immigrant, p. 38.

major objective of this paper to address the apparently contradictory interrelations of the universalist gender and welfare model in Denmark and the country's gendered discourse on immigration. How have political, public and media discourses shaped a welfare model of exclusive solidarity by using gendered anti-immigration narratives in Denmark since the 1980s and throughout the 1990s and early 2000s? How have discourses on gender norms in immigrant communities been used as a narrative of social and national belonging in Denmark?

1. Universalism, Equality and State Feminism

According to comparative welfare state research, the Nordic countries represent a specific model of Social Democratic welfare. A strong state, welfare benefits financed by taxes and the principle of universalism are at the core of this system.¹¹ Fundamental work on the Nordic system of welfare was undertaken by Gøsta Esping-Andersen. According to Esping-Andersen, the expansion of social rights can be viewed as essential to the welfare state in general and to the Social Democratic model specifically as it “diminishes citizens’ status as ‘commodities’”¹². He argues that social rights enable people to live independently of pure market forces. For Esping-Andersen, ensuring equality has always been key to welfare states.¹³ The Scandinavian welfare system takes care of families, transfers grants to children, offers child and elderly care and consequently enables women to actively participate in the labor market. Accordingly, the Social Democratic welfare regimes are categorized as states combining liberalism and socialism.¹⁴ The immense costs of a solidary and universal welfare state can only be balanced by maximizing revenue income and achieving full employment. The “fusion of welfare and work”¹⁵, as Esping-Andersen puts it, is the most salient trait of the system.¹⁶

Electoral support for the Danish welfare state has always been high and the welfare system in Denmark is highly politically entrenched – across party lines.¹⁷ However, not only political and institutional factors have led to the unshaken support for welfare politics in Denmark: Since everyone benefits by a universal model and, in turn, everyone is expected to contribute, a universal solidarity in favor of the welfare state is established. This view is supported by Svendsen and Svendsen who argue that the presence of *social trust* in the Scandinavian societies explains the economic success of the concept. The Social Democratic welfare state prescribes that it is important to contribute to the common financial pool on which welfare benefits rely on.¹⁸ The universalistic welfare model is principally inclusive of everyone living lawfully in the country: “The welfare state is designed to take care of all who need support within the national boundaries.”¹⁹ Some argue that the generous model of Nordic welfare could easily be undermined by a lack of funding through taxes and that it

11 Cf. Christiansen. Nordic Model of Welfare, p. 11f.

12 Esping-Andersen. Three Worlds of Welfare, p. 3.

13 Cf. *ibid.* p. 95.

14 Cf. *ibid.* p. 28.

15 Esping-Andersen. Three Worlds of Welfare, p. 47.

16 *Ibid.*

17 Cf. Green-Pedersen & Baggesen-Klitgaard. Development of the Danish Welfare State, p. 139ff.

18 Cf. Svendsen & Svendsen. Scandinavian Welfare State and Social Trust, p. 93ff.

19 Brochmann. Welfare State, Integration and Legitimacy, p. 7.

necessitates selection of potential new members of the *national community* as only the taxpayers are in the position to provide stability and social security.²⁰

Gender equality has been an integral part of the Nordic model of welfare. As regards political activity, labor market participation and social rights, Denmark is considered a model state in terms of gender equality.²¹ Female labor market representation has been one of the main objectives since the 1970s; however, the Nordic countries also addressed men and their role as providers of care in the family. Hence, the Nordic countries focused on the promotion of both a *dual-earner* and a *dual-career* system. In order to facilitate female employment, childcare financed by the state was introduced. Parental leave options for both parents were meant to assure a care-sharing form of parenthood.²² The Nordic concept of gender equality is deeply connected to other societal changes in the 1970s: The welfare state expanded, and social services were now attained of social rights. Family matters and childcare policies became political concerns as new standards regarding the allocation of childcare responsibilities arose. Public funding of childcare policies was essential to welfare policies in the 1970s.²³

In international comparison, the Danish welfare state indeed seems to have successfully implemented gender equality in the political sphere and the labor market to some extent.²⁴ However, with increasing immigration, the relation between women's rights and ethnic diversity has been discussed controversially. Since the 1990s, women from non-Western countries have been perceived as a challenge to models of equality in the Scandinavian welfare states: While female labor market participation in Denmark is higher than in any other country in the EU, ethnic minority women from non-Western countries have the lowest employment rate with under 40%. Male immigrants have an employment rate of 55%. The gap between the Danish population and immigrants in labor market participation is currently the highest in the EU.²⁵ In Denmark, the discourse on gender equality has increasingly been connected with the marginalization of immigrant women, their low labor market participation and the supposed "patriarchal oppression"²⁶ of (Muslim) immigrant cultures in contrast to gender equality in ethnic majority families.²⁷

2. Political and Public Discourses on Immigration

The discursive construction of cultural dichotomy between liberal Danish and oppressive immigrant or Muslim cultures is the result of a process which has its roots in the mid and late 1980s. Before 1984, Denmark viewed itself as a protector of those fleeing war or persecution – the exceptionally liberal 1983 revised Aliens Act is representative of a humanitarian approach to immigration. Until the early 1980s, Denmark had primarily experienced labor immigration. Following the high rates of

20 Cf. Goul Andersen. *Immigration and the Legitimacy of the Scandinavian Welfare States*, p. 2.

21 Cf. Christiansen. *Nordic Model of Welfare*, p. 24.

22 Cf. Nyberg. *Gender Equality Policy*, p. 69.

23 Cf. Ellingsaeter & Leira. *Gender Relations in Welfare States*, p. 30ff.

24 Cf. Christiansen. *Nordic Model of Welfare*, p. 27.

25 Cf. Siim & Stoltz. *Nationalism, Gender and Welfare*, p. 248f.

26 Ibid.

27 Cf. *ibid.*

growth and prosperity of the 1950s, the demand for employees was rising. With the expansion of the welfare state in the 1960s and after female labor market participation had been enforced, Denmark attempted to attract foreign guest workers in order to extend labor capacity. In the early 1980s, the number of refugees and asylum seekers increased.²⁸ At the same time, economic pressure on the Danish welfare state was growing: High rates of expansion of social rights and redistribution of the 1950s and 1960s were followed by unemployment and an economic crisis in the 1970s and 1980s.²⁹

In their 1982 party program (*Arbejdsprogram*), the Danish Social Democrats (*Socialdemokraterne*) formulated a proposal concerning the treatment of issues of immigration and welfare in times of an economic crisis. The program was agreed upon as part of the party strategy at a 1980 party congress.³⁰ In their program, the Danish Social Democrats propose several strategies to ensure equality and decent living conditions for immigrants – welfare ideals of solidarity and responsibility are at the core of this model for immigration policy. The Social Democrats demand that access to educational programs and academic and political sources of knowledge should be available for every individual.³¹ A special focus is on the support of children and women: In day care institutions and schools, immigrant and Danish children should have the same chances by having access to resources and opportunities for their well-being. As the proposal explains, “special efforts should be taken to reach immigrant women.”³² Properly acquiring the Danish language and having access to the labor market is considered essential for ensuring gender equality.³³ At the same time, immigrants are meant to maintain their cultural identity and religious traditions:

The Social Democrats’ immigration policy is based on tolerance and openness. It aims at bringing Danish society the cultural and human values that immigrants can give to our culture.³⁴

The proposal by the Social Democrats reflects humanitarian and liberal views on immigration in the early 1980s. Cultural identities of immigrant groups are viewed as a benefit for the Danish society. By providing access to education and all areas of society – even to the political sphere – the Social Democrats wish to ensure equal rights and opportunities for all, which reflects basic moral and political views of the welfare state.

The 1983 Aliens Act incorporated the general vision and certain specific measures of the 1982 party program the Danish Social Democrats (*Socialdemokraterne*) had formulated.³⁵ It improved the formal status of refugees and granted the right to stay in Denmark during the time the asylum application was handled.³⁶ The law is considered extremely liberal: As stated in §7, the new law grants asylum to all refugees qualifying under the 1951 Refugee Convention. Furthermore, refugees are eligible to

28 Cf. Petersen & Jønsson. *National Welfare State Meets the World*, p. 109ff.

29 Cf. Petersen & Jønsson. *National Welfare State Meets the World*, p. 99.

30 Cf. *Socialdemokraterne*. *Socialdemokratiets Invandrerpolitik*, p. 17.

31 Cf. *ibid.*

32 *Ibid.* original text: “Et særligt opsøgende arbejde må foretages overfor indvandrerkvinderne.”

33 Cf. *ibid.*

34 Cf. *ibid.* original text: “Socialdemokraternes invandrerpolitik bygger på tolerance og frisind. Den tilstræber, at det danske samfund tilføres de kulturelle og menneskelige værdier, som indvandrerne kan tilføre vor kultur.”

35 *Ibid.*

36 Cf. Petersen & Jønsson. *National Welfare State Meets the World*, p. 113ff.

receive a residence permit because of other reasons similar to the criteria of the Geneva Convention:³⁷

After the application, a residence permit is granted to a foreigner who is to be located here in the country or at the border: [...] if for reasons similar to the Convention or because of other overriding reasons, should it not be possible for the foreigner to return to his home country.³⁸

The law also specifies the right of family reunification: In §9, the Aliens Act lays out three cases in which a residence permit is issued to a foreigner: Under the second paragraph, a foreigner “who lives with a Danish resident for a longer period as part of a marriage or a solid relationship”³⁹ has the right to reside in Denmark. Also, the law grants a residence permit to “underaged children of a Danish resident or his or her spouse should the child live with the custody holder.”⁴⁰

As already outlined by the Social Democrats in 1982, under §22, §23, §24 and §25 of the new Aliens Act, deportation is only considered possible in case an individual committed a criminal offence and received a prison sentence. The longer an individual has stayed in Denmark and obtained a residence permit, the longer a prison sentence must be in order to qualify for deportation. Moreover, deportation is viewed as a particular burden when certain criteria are met – personal health, familial closeness to Danish individuals or others or a personal “affiliation with the country”⁴¹ for instance when “the alien has come [to Denmark] as a child or very young and thus has been fully or in part brought up in this country.”⁴²

The Aliens Act was publicly well received. Especially its humanitarian aspects resonated with the Danish society.⁴³ However, within a year after the implementation of the law, the number of asylum seekers coming to Denmark was multiplying. The number of so-called spontaneous refugees fleeing acute conflicts, war and persecution increased from only a few hundred in 1983 to several thousands in 1984.⁴⁴ After 1984, a pivotal shift occurred when media discourses and political actors framed the incoming refugees as a source of financial crisis and chaos. Refugees were increasingly referred to as risks to the stability of the Danish welfare system. This beginning of a political and public *crisis awareness* around immigrants and refugees added immigration on the political agenda.

In the subsequent years, the discourse became increasingly complex and politicized.⁴⁵ This process of politicization can be assessed by considering newspaper articles published in the largest Danish national newspaper *Jyllands-Posten*, the tabloid paper *Ekstra Bladet* and the center-left newspaper

37 Cf. Folketinget. Forslag til Udlændingelov. No. L 105, p. 608.

38 Ibid. original text: “Efter ansøgning gives der opholdstilladelse til en udlænding, som befinder sig her i landet eller på grænsen, hvis det af lignende grunde som anført i konventionen eller af andre tungtvejende grunde ikke bør kræves, at udlændingen vender tilbage til sit hjemland.”

39 Ibid. p. 611, original text: “[...] som samlever på fælles bopæl i ægteskab eller i fast samlivsforhold af længere varighed med en i Danmark fastboende person.”

40 Ibid. original text: “Mindreårigt barn af en i Danmark fastboende person eller dennes ægtefælle, når barnet bor hos forældremyndighedens indehaver.”

41 Ibid. p. 615, original text: “udlændingens tilknytning til landet”.

42 Ibid. original text: “[...] udlændingen er kommet hertil som barn eller ganske ung og dermed helt eller delvis har haft sin opvækst her i landet.”

43 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 70.

44 Cf. Petersen & Jønsson. *National Welfare State Meets the World*, p. 115.

45 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 87f.

Politiken in the mid-1980s. Newspapers in Denmark have historically been linked to the Danish political parties and retain certain ideological profiles while aiming at impartial news coverage in general.⁴⁶

In the midst of the debate in autumn 1986, *Jyllands-Posten* published two ads by Danish priest and columnist of the newspaper, Søren Krarup. As Yilmaz emphasizes, Krarup's intervention occurred at a time when the political parties were under immense pressure: Finding a balance between humanitarian responsibilities and an increasingly popular "moral panic"⁴⁷ around refugee issues especially challenged the Social Democrats. In his ads, Krarup exploited this fragile situation and aimed at turning the debate into a crisis of representation for the political authorities.⁴⁸ In his many articles and a series of advertisements published in *Jyllands-Posten*, he projects that *mass immigration* might cause Denmark to lose its specific characteristics and prevents Danes from being themselves in "naturalness and peace"⁴⁹.

Krarup clearly uses arguments based on culture, cultural difference, and religion. He asks: "Is Copenhagen going to be a Danish city in 50 years? Can Danes continue to be a people when there is no longer a shared language, history or religion?"⁵⁰ Krarup's narrative is representative of the beginning of a turn in the immigration discourse which would center around cultural *otherness* in the 1990s and 2000s. He promotes the concept of Denmark as a culturally homogenous society with a common language and religion. Following his campaign in *Jyllands-Posten*, Søren Krarup founded an anti-immigration organization called The Danish Association (*Den Danske Forening*) which gained political importance during the late 1980s and early 1990s. As Rydgren points out, the organization aimed at preserving the concept of the homogenous Danish nation and opposed immigration from non-Western countries. The Danish Association is considered a pivotal actor in the politicization of the immigration issue in the 1990s and had great influence on the founding of the Danish People's Party in 1995.⁵¹

In the mid- and late-1980s, right-wing actors like Søren Krarup used alleged cultural differences as arguments to facilitate anti-immigration sentiments. At the same time, Social Democratic politicians increasingly voiced their concern that the financial, social, and cultural burden of refugees and immigrants on the municipalities was intolerable. The Aliens Act had assigned the responsibility for accommodating refugees and bearing the costs to the Danish municipalities. The controversial debate on the capacity of Danish municipalities to take up refugees finally led to amendments to the Aliens Acts in May 1985. In a modification of the law, the procedure of reviewing applications for asylum was simplified, access to entry could be denied faster and without the right to an appeal process. Even though the popular demands for a tightening of the Aliens Act had been fulfilled, the

46 Cf. Blach-Ørsten. *News Regime in Denmark*, p. 95.

47 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 100.

48 Cf. *ibid.* p. 100f.

49 Krarup. "Nej, ikke en kroner!". *Jyllands-Posten* (Sept. 21, 1986), p. 7, original text: "naturligehd og fred".

50 *Ibid.* original text: "Er København en dansk by i 50 år? Kan danskere fortsætte med at være et folk, når sprog, historie eller religion ikke længere er et fælles?".

51 Cf. Rydgren. *Explaining the Emergence of Radical Right-Wing Populist Parties*, p. 481.

debate remained controversial and fearful of an *uncontrollable flow* of refugees seeking asylum in Denmark and a possible *shutdown* of the Danish borders.⁵²

In August 1987, local Social Democratic mayor Per Madsen of the municipality Ishøj gave an interview in the Danish tabloid paper *Ekstra Bladet* criticizing Danish immigration policy and the new responsibility of the municipalities. Madsen's interview also reflects the shift in the narrative on immigration and refugees: The debate was beginning to emphasize religion and Islam in a distinctive narrative of difference. Refugees and immigrants were not only perceived as a financial burden to municipalities and the state, their religion and cultural practices now entered the discourse as the main challenge to the prevalence of Danish societal values and the welfare state system.

Per Madsen was the mayor of Ishøj, a working-class city south of Copenhagen with a high quota of immigrants and refugees.⁵³ In the article, Madsen criticizes Denmark's liberal refugee and immigration policy and refers to problems with integration and cultural differences – especially with regard to gender hierarchies:

The orthodox Muslims have become more visible publicly, and it is a pure shame as regards the women in particular. They are kept [...] in medieval conditions and do not participate on the labor market at all, partly because they cannot speak Danish, and partly because they are not allowed to get an education.⁵⁴

Per Madsen's critique of the liberal Danish immigration policy was concerned with aspects of religious or social otherness. In this interview and several other articles, Madsen suggests that cultural differences – negative work ethic, lack of language skills, specific marriage practices and gender hierarchies – are central to a problematic lack of integration of immigrants and refugees.⁵⁵

As Yilmaz argues, Per Madsen's accounts reflect the narrative and content of the debate Søren Krarup had started. The debates of the mid- and late-1980s had created a sense of crisis and fear by putting immigrants' culture on the discursive map. This culture was mainly associated with specific traditional religious practices of Islam.⁵⁶ The shift in the discourse towards a cultural divide or, as Yilmaz states, an "unbridgeable frontier between Muslims and the Danish people"⁵⁷ was central to the late 1990s.⁵⁸ Krarup's cultural framings as well as his theory of an antagonism between political elites and the *ordinary Danish people* were even voiced by local Social Democratic politicians such as Per Madsen. A debate that, in the beginning circled around refugees had turned into a more general account of immigrants as possible threats to the well-functioning system of Danish welfare and society. Instead of emphasizing *rights*, the discourse on immigration and refugees was now one circling around *duties*. While there is no coherent discourse on culture and religion yet, specifically Islam, the development, and debates since 1984 reflect new inconsistencies in the self-image

52 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 87.

53 Cf. *ibid.* p. 126.

54 Cf. Just. "Ishøj splitt: Mohammed eller Madsen". *Ekstra Bladet* (Aug. 11, 1987), p. 1, original text: "De ortodokse muhammedanere er blevet mere synlige i gadebillede, og med kvinderne især er det en ren jammer. De bliver holdt under tøflen i middelalderlige tilstande og kommer slet ikke ud på arbejdsmarkedet, dels fordi de ikke kan dansk, dels fordi de ikke får lov til at få en uddannelse."

55 Cf. *ibid.*

56 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 126ff.

57 *Ibid.* p. 134.

58 Cf. *ibid.*

Denmark employed before. While leftist politicians, media, authors, or intellectuals protected liberal Denmark and its 1983 Aliens Act, critical and anti-refugee as well as anti-immigrant voices started gaining power – even among Social Democrats.⁵⁹

After Per Madsen's interview Danish tabloid paper *Ekstra Bladet* shortly before the 1987 national election, Social Democratic leader Anker Jørgensen – initiator of the liberal 1983 Aliens Act – told *Jyllands-Posten*: “Denmark is a small country and must not be overrun by foreigners. Too many refugees will damage Denmark economically and culturally.”⁶⁰ With this statement, Jørgensen deviated from a consensual agreement among the governing parties who had agreed not to use immigration and refugees as an issue for campaigning in the 1987 election. Jørgensen had, however, not only broken the political consensus, his statement also shows that by 1987, anti-immigrant and anti-refugee sentiments were manifested in political and public discourses. Even though the political landscape did not change radically in the 1987 election and the Social Democrats were able to maintain most of their voters, new anti-immigrant narratives had been permanently established in the political and public sphere.⁶¹

The politicization of the immigration issue was pushed by the founding of the right-wing Danish People's Party in the 1990s. The party gained tremendously in political influence and electoral support in the late 1990s and early 2000s. Since the late 1980s, a far-right circle of intellectuals, among them Søren Krarup, had built the ideological and strategic foundation for the Danish People's Party with The Danish Association (Den Danske Forening).⁶² In their program, adopted at The Danish Association's national meeting in 1993, the organization formulated their anti-immigration agenda entitled “A Realistic Immigration Policy - Problem Description and Suggestions for Solutions”. The narrative is clearly highlighting far-right visions of a homogeneous society free of immigration from non-Western countries. Immigrants and refugees are referred to as a coherent – and mostly Muslim – group interrupting societal peace. Immigrant cultures are presented as incompatible with Danish norms and gender equality:⁶³

Denmark has so far been a homogeneous society with common culture and values. With the arrival of completely foreign cultures, many of which even contain characteristics that are quite incompatible with Danish norms of life (see, for example, the Muslims' view of women), stability in Danish society will be lost.⁶⁴

According to the Danish Association, closing “cultural gaps”⁶⁵ between liberal Western and oppressive non-Western norms has not worked in any other European country as sharing key principles, such as equality between the sexes, is the pivotal element of a properly functioning

59 Ibid.

60 Hansen & Kesby. “S lægger op til stramning af flygtninge politiken”. *Jyllands-Posten* (Sept. 6, 1987), p. 8, original text: “Danmark er et lille land og må ikke blive overrendt t af udlændinge. Alt for mange flygtninge vil skade Danmark økonomisk og kulturelt.”

61 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 129f.

62 Cf. Rydgren. *Explaining the Emergence of Radical Right-Wing Populist Parties*, p. 481.

63 Cf. Den Danske Forening. Program.

64 Cf. *ibid*, original text: “Danmark har hidtil været et homogent samfund med fælles kultur og værdinormer. I takt med tilførelsen af helt fremmedartede kulturer, hvoraf mange endog rummer træk, der er ganske uforenelige med danske levnormer (jf. f.eks. muslimernes kvindesyn) vil stabiliteten i det danske samfund gå tabt.”

65 Cf. Den Danske Forening. Program, original text: “kulturkløfter”.

society. The Danish Association also contrasts low birth rates of Danish women with high birthrates of immigrant women to illustrate that “Denmark will be dominated by immigrants within a short period of time.”⁶⁶ The Danish Association argues that “the fundamental principle is that nobody has the right to force one’s way into another country at the expense of the population in that country.”⁶⁷ The human rights of those living in a country should, according to the program, never be set aside for the rights of others. The Danish Association only allows granted citizenship to those who are fully *assimilated*. Similarly, the financial burden of immigration should not be put on the Danish population: “Taxpayers are not investors in foreigners’ maintenance of their own cultural practices. Foreigners who want to cultivate the culture of their home country must do so at their own expense.”⁶⁸

While the Danish People’s Party was promoting radical ethno-nationalism, the government’s general perspective on immigrants and refugees in the 1990s was the paradigm of *integration through work*.⁶⁹ When the Social Democratic government took office again in 1993, the creation of a coherent integration law and the introduction of immigrants to the labor market were the most salient political issues. Immigrant women were perceived as a specific challenge to the Danish welfare state as many were dependent on social benefits due to their limited options as women within their ethnic communities. This was especially relevant to foreign women who were considered at risk of isolation and unemployment as a result of gender norms in non-Western (mainly Muslim) societies. In 1998, a governmental report which primarily deals with labor market integration of female immigrants and refugees was issued. The report elaborated on the work done by the so-called Barrier Committee which had been set up in 1997 in order to find solutions to questions of integration of immigrants and refugees into the Danish society.⁷⁰ As the report states, the Barrier Committee recommended that a needs-oriented and regionalized labor market activation-system needed to be implemented so that marginalized unemployed immigrant and refugee groups could profit from better opportunities. The Barrier Committee accordingly aims at “dismantling barriers”⁷¹ and reducing ethnic discrimination on the labor market.⁷²

The 1998 report on immigrant and refugee women on the labor investigates specific *barriers* for immigrant women. The report lists several factors leading to a low labor market participation of immigrant women: Apart from deficiencies in knowledge of the Danish language, insufficient guidance by the Danish authorities and the high unemployment rate in Denmark in general, the report also refers to “cultural barriers”⁷³, different dress codes, lack of knowledge of social practices, and organizational cultures in Danish workplaces. Also, specific demands and perceptions of the woman’s role in society by her immediate environment are considered relevant factors. The report

66 Ibid. original text: “Danmark vil inden for et i historisk perspektiv meget kort tidsrum blive domineret af indvandrere.”

67 Ibid. original text: “Grundlæggende har intet menneske ret til at trænge sig ind i et andet land på bekostning af dettes egen befolkning.”

68 Ibid. original text: “Der investeres ikke skatteydermidler i fremmedes opretholdelse af deres egne kulturtræk. Fremmede, som ønsker at dyrke deres hjemlige kultur her, må gøre det for egen regning.”

69 Cf. Petersen & Jønsson. National Welfare State Meets the World, p. 127.

70 Cf. *ibid.*

71 Indenrigsministeriet. Report No. 1359, p. 180, original text: “nedbrydning af barriererne”.

72 Cf. *ibid.* p. 185.

73 Ibid. original text: “kulturelle barrierer”.

states that while the unemployment rate of foreign women is generally high, wives or partners of guest workers – who came to Denmark before 1973 as part of a family-reunification – are considered particularly marginalized.⁷⁴ An important structural barrier in these cases is that in these cases “the purpose of family reunification Denmark was that they should be housewives until the family would return to their home country.”⁷⁵ The emergence of new technologies has further reduced the chances for unskilled women on the labor market.⁷⁶ In addition to these structural disadvantages, the committee emphasizes formal barriers keeping immigrant and refugee women from succeeding in work environments. Language barriers and lack of educational qualifications are considered especially decisive. In the view of the committee, reasons for educational deficiencies of immigrant and refugee women are to be found in some immigrant cultures. In contrast to ethnic minority men, women are simply considered less educated:

In the committee's view, there are grounds for believing that some ethnic minority women have – due to their cultural background, the tradition in their home countries, social affiliations, etc. – a lower educational background than ethnic minority men.⁷⁷

As the committee states, some minority women do not attempt to enter the labor market because of specific gender roles attributing men to the public and women to the private sphere. This informal barrier keeps women from interacting with other people outside their home, acquiring the Danish language and the country's “social norms [and] cultural beliefs”⁷⁸. Moreover, the committee refers to possible prejudices and assumptions by employers or colleagues about the cultural background of immigrant and refugee women – for example about the possibility of “multiple births and thus an unstable work performance, assumptions about different social norms [...], social manners etc.”⁷⁹

For the committee, there is reason to believe that many ethnic minority women are often isolated from society because of the specific gender roles. Thus, they are more likely to struggle with social interactions or acquiring the Danish language.⁸⁰

In the 1990s the integration logic emerging in Denmark was clearly based on the emphasis of duties. Introducing foreigners to the labor market and thus expecting them to participate in supporting the welfare state system, reflects that Denmark was clearly experiencing a retreat from multiculturalist perspectives. This shift is reflected in the Integration Act of 1998. With this new law, the Prime Minister Poul Nyrup Rasmussen was aiming at creating a cohesive legal basis for the integration of refugees and immigrants as the issue had been top of the political agenda since the founding of the Danish People's Party in 1995.⁸¹ The main goal of the Integration Act was to introduce foreigners to

74 Cf. *ibid.*

75 *Ibid.* p. 188, original text: “[...] formålet med familiesammenføringen til Danmark i mange tilfælde var, at de skulle være hjemmegående husmødre, indtil familien kunne vende tilbage til hjemlande.”

76 *Ibid.* p. 187f.

77 *Ibid.* p. 192, original text: “Efter udvalgets opfattelse er der grund til at antage, at nogle etniske minoritetskvinder, som følge af deres kulturelle baggrund, traditionen i deres hjemlande, sociale tilhørsforhold m.v., har en ringere skolemæssig baggrund end tilsvarende etniske minoritetsmænd.”

78 Indenrigsministeriet. Report No. 1359, p. 191, original text: “sociale normer, kulturforståelse”.

79 *Ibid.* original text: “[...] mange børnefødsler, og den deraf følgende ustabile arbejdsindsats, forestillinger om forskelle i sociale normer [...] sociale omgangsformer m.v.”

80 Cf. *ibid.* p. 190ff.

81 Cf. *ibid.*

the labor market. The paradigm of rights and duties was once again highlighted: Participation in introduction programs and labor activation programs was mandatory. §31 of the Integration Act specified that if foreigners did not fulfil their duties, monetary support could be reduced. While the Integration Bill did not regulate immigration or entry to the country, it inflicted control over immigrant's lives after they arrived. The Social Democrats wanted to emphasize integration of immigrants and refugees; thus, the party did not urge stricter rules for family unification. Petersen and Jønsson argue that the law did not satisfy the Liberal Party (Venstre) and the right-wing parties in Parliament as their prerogative was to regulate access to the country in general.⁸²

However, the controversial political discourse on immigration and refugees did not fall silent with the Integration Act of 1998. In the late 1990s, the Social Democrats were increasingly referring to anti-immigration narratives. In the subsequent years, cultural attributes of immigrants and refugees – now viewed as a coherent group of aliens (fremmede) – were used to create a narrative of otherness.

The victimization of Muslim women was a central tool in using gendered discourses to facilitate anti-immigration sentiments. In the late 1990s, political and media debates mainly dealt with immigrant women by viewing them as a particularly marginalized group facing specific difficulties to integrate themselves into the Danish society due to a lack of education, language skills or access to the labor market. The early 2000s saw a broadening of the debate and an increase in the reference of Muslim women as the personification of the dichotomy between liberal Danish gender norms and oppressive immigrant or Muslim cultures. Siim and Andreassen argue that both veiling of Muslim women and forced marriages became a salient part of the increasingly gendered discourse.⁸³ In the discourse of the early 2000s, both terms were used synonymously to exemplify how young Muslim women were forced into marriage by their Muslim immigrant families. At the beginning of the new millennium, the discourse on immigration and refugees had become one of the most salient issues on the political agenda: The Muslim immigrant was the key to this “social imaginary”⁸⁴ of the oppressive and patriarchal system of Islam.⁸⁵

This is reflected in Prime Minister Poul Nyrup Rasmussen's New Year's speech of 2000. While Rasmussen acknowledges in his speech that there are foreigners contributing to the Danish society, he states that “there are, however, also groups that make it clear that they do not want to be part of society at all.”⁸⁶ To Rasmussen, it is evident that these immigrant groups do not care about Danish “fundamental values”⁸⁷. Clearly, gender equality is among these values when Rasmussen refers to forced and arranged marriages as an example of cultural difference which is incompatible with Danish egalitarian principles:

It is not acceptable that a well-educated young Turkish woman in Denmark is in effect forced into marriage with a man from a remote Turkish village. To us it is a human right like any other that both the

82 Cf. Petersen & Jønsson. *National Welfare State Meets the World*, p. 130.

83 Cf. Siim & Andreassen. *Values, Equality and Differences in Liberal Democracies*, p. 43.

84 Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 168.

85 Cf. *ibid.*

86 Statsministeriet. Prime Minister Poul Nyrup Rasmussen New Year's Speech 2000, p. 3.

87 *Ibid.*

man and the woman are free to choose a partner. There are too many examples of virtually automatic family reunifications that have turned out to be prearranged and forced.⁸⁸

Rasmussen uses forced marriages as the key example when referring to cultural differences and the unwillingness of some – clearly Muslim – immigrants to assimilate into the equality-based Danish society. He thus proposes “ensur[ing] a coherent fabric of the Danish society”⁸⁹ by imposing three central requirements for immigrants: Acquisition of the Danish language, participation in the labor market and having access to education and acceptance of the “values upon which the Danish society is built.”⁹⁰ According to Rasmussen, these values are based on a modern understanding of a state system in which everyone knows the specific rights and duties necessary to hold up a universalist system. In this system, the “ideals of equality and community must include all and be respected by all.”⁹¹ The national narrative is, according to Rasmussen, clearly one of cohesion and assimilation. Gender equality is embedded in this narrative and highlighted as an example of the progressiveness of the universalist Danish welfare state. Rasmussen argues that integration is a lengthy and difficult process that primarily takes place in people’s everyday lives – not just on the political level. He proposes that instead of political rhetoric, concrete solutions are needed. Therefore a “revision of the provisions of the Immigration Act concerning the reunion of families”⁹² should be introduced. Secondly, he proposes that the cooperation between the government and municipalities needs to be strengthened in order to ensure proper integration of immigrants and refugees. Abuse of the welfare system will not be tolerated as the “government has intervened and struck against abuse several times.”⁹³ He further wants the government to increase its efforts in bringing forward cohesive policy on integration.⁹⁴

The framing of a cultural antagonism between liberal Danish gender roles and oppressive Muslim values is also reflected in the discourse on veiling in 2000 and 2001. These early debates on Muslim body covering primarily centered on the *hijab*, which is a form of head scarf covering the woman’s hair and shoulders. It is still the most common form of Muslim headwear in Denmark.⁹⁵ In 2001, the Islamic head scarf stirred controversy in a media setting. Feminist activists and organizations voiced their concern that veiling was a symbol of a systematic oppression of Muslim women. The first extensive debate on Muslim veiling was initiated by journalist Helle Marete Brix in her 2001 article “Hello...Where Are You Feminists?” published in the Danish national center-left newspaper *Politiken*.⁹⁶

Brix argued that veiling can generally be considered a sign of female oppression in Muslim or Arab cultures. She calls for a critical discourse within the Danish feminist and women’s movement on

88 Ibid.

89 Statsministeriet. Prime Minister Poul Nyrup Rasmussen New Year's Speech 2000, p. 3.

90 Ibid.

91 Ibid.

92 Ibid.

93 Ibid.

94 Cf. *ibid.*

95 Cf. Andreassen. *Take off that Veil*, p. 216.

96 Cf. Andreassen. *Political Women in the News Media*, p. 64.

veiling and argues that feminists have neglected and ignored the oppression of Muslim women for a long time:

It is embarrassing that the Danish women’s movement remains completely silent about the fact that many female citizens in our country are living under oppressive patriarchal values from seventh-century Arab countries.⁹⁷

Brix does only characterize veiling as oppressive, but she also adopts the narrative frame of medieval and primitive Muslim societal and gender norms. Arguing that these norms contradict liberal Danish values, she views it a responsibility of Danish feminists to intervene and expose the injustice which Muslim women face.

Soon after the article’s publication in *Politiken*, the debate was picked up by *Jyllands-Posten* and journalist Pernille Ammitzbøll. In her article “You’re Sleeping, Sister”, Ammitzbøll refers to several Danish feminists she interviewed on behalf of the women’s movement that had neglected the structural oppression of immigrant Muslim women, as Brix argues. A brief teaser on the front page of the relevant *Jyllands-Posten* issue lays out the main conflict Danish feminism faces as regards immigrant women and veiling. According to Karen Hallberg, a representative of the Danish Women’s Society, her organization has not been “persistent enough when [they] tried to get in contact with immigrant women. [They] should have expressed [themselves] better, but [they] were afraid to be declared racists.”⁹⁸ The introductory paragraph of the article further emphasizes the criticism by asking purely rhetorically: “Who fights for the veiled immigrant women who find themselves [...] oppressed and in a forced marriage? The Danish women's movement is silent.”⁹⁹

The head scarf can thus merely be considered a symbol of the discursive construction of cultural dichotomy – gender equality is a central category for the national narrative of the universal welfare state, a society based on social trust and common values. It is of particular relevance that the debate was initiated by women representing the feminist movement. As Yilmaz states, these themes are employed as tools to enforce the antagonism between Danish and immigrant Muslim cultures – not only in right-wing political contexts but also in center-left political spheres. These new alliances across the political spectrum have, as Yilmaz points out, resulted in a new focus on culturally coded signs, e.g. the head scarf, forced marriages, by emphasizing core values in Denmark such as gender equality.¹⁰⁰ At the same time, the voices of these women remained unheard in the debate.

97 Brix. “Uhuu...hvorn er I henne, feminister?” *Politiken*. (May 26, 2001), p. 6, original text: “Det er pinligt, at den danske kvindebevægelse forholder sig fuldstændigt tavst til det faktum, at mange kvindelige medborgere i landet er underlagt undertrykkende patriarkalske normer fra det 7. århundredes Arabien.”

98 Ammitzbøll. “Kritik af kvindebevægelsen” *Jyllands-Posten* (June 24, 2001), p.1, original text: “Vi har ikke været vedholdende nok, når vi forsøgte at skabe kontakt til indvandrerkvinderne. Vi burde nok også have markeret os noget bedre, men vi har været bange for at blive erklæret for at være racister.”

99 Ibid. original text: “Hvem kæmper for de formummede indvandrerkvinder, som må finde sig [...] undertrykkelse og i tvangsægteskaber? Den danske kvindebevægelse er tavs.”

100 Cf. Yilmaz. *Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation*, p. 168.

3. Ethnonationalism in Right-Wing and Mainstream Politics and Media

Two reasons can be identified to explain the culturalization of immigration debates and the salience of gendered discourses: Firstly, the political impact of right-wing political actors is a salient factor in the Danish case. While the influence of right-wing intellectuals like Søren Krarup who were working on the ideological foundations of the Danish People's Party started growing in the late 1980s, the salience of immigration issues on the political agenda increased with the foundation of the Danish People's Party. It was the Danish People's Party that established cultural and religious narratives politically.

However, the analysis of the gendered discourse since 1984 also confirms the findings of research by Goul-Andersen. The political impact of anti-immigration parties is one reason why immigration became such a salient issue in Denmark. Nonetheless, mainstream liberal and conservative minority governments in Denmark have also helped to politicize the issue.¹⁰¹ Since the 2001 election, the Liberal Party underwent a rightwards political shift and became part of a minority government which needed the support of the Danish People's Party. From 2016 to 2019, the Liberal Party has again been in office and is highly reliant on the right-wing populists. The Danish Folketinget has since then introduced radical new restrictions on immigration and highly controversial integration policies as the ban of veiling.

The Danish Social Democrats also changed their immigration course which is now increasingly right-wing: In the late 1980s, the party was still divided on the immigration issue. Over time, local Social Democratic mayors demanded a new anti-immigration party line and pressured the party leadership trying to prevent politicization. Still, throughout the 1990s, the Social Democratic government introduced restrictive amendments to the Aliens Act and introduced the 1998 Integration Act. Since the 2001 election, the party continually experiences a rightward shift.

In 2019, the Social Democrats claimed victory in national elections after they had continuously lost voters to conservative and right-wing parties since the turn of the century. While the party put forward progressive left-wing policy ideas when it comes to fighting the climate crisis, raising taxes for high-income earners and investing in childcare institutions and teachers, the party put forward a rather radical and non-liberal policy on immigration. The policy paper "Just and Realistic. An Immigration Policy Which Brings Denmark Together" extensively covers different areas of immigration policy. As outlined in the policy paper, the party aims at reducing the number of immigrants coming to Denmark, investing in reception centers outside Europe and helping refugees internationally and pushing for integration of non-Western immigrants who already stay in Denmark. The plan clearly reflects the concern that immigration challenges the Danish universal welfare state.¹⁰² Especially women from non-Western countries are viewed as a burden to Danish welfare. Thus, the Social Democrats argue that immigrants should be required to work 37 hours per week when receiving benefits:

101 Cf. Green-Pedersen & Krogstrup. *Immigration as a Political Issue*, p. 632ff.

102 Cf. Nedergaard. *Back to its Roots*, p. 2ff.

The Danish labor market culture, where both men and women work, differs from the culture of many other countries where the women's place is traditionally in the home. [...] The best way to become a part of the Danish society is by having a job [...] Therefore, the Social Democrats want the mandatory introduction of the 37-hour work week for all immigrants receiving integration benefits or cash benefits.¹⁰³

Contributing through work and living according to what is considered “values that matter in Denmark”¹⁰⁴ is at the core of the policy plan: “Danish freedom and gender equality must apply to everyone in Denmark. More must become part of the Danish community.”¹⁰⁵

4. Conclusion: Social Cohesion, Gender, and the Welfare State

The universal welfare state system is one which aims at equality for all. Gender equality is a central element in the national Danish narrative of the universal welfare state. In Denmark, the model of welfare is based on the principles of social trust, universalism and equality as a base for the stability of the welfare system.

While this is a strength and advantage for some, the Danish society functions as an exclusionary, norm based and tight social network. A powerful narrative of the Nordic welfare state in Denmark is the view that its roots lie in the conception of an “ethnically and culturally homogenous welfare state”¹⁰⁶. When facing globalization, increased mobility and immigration, the Nordic welfare states and their conceptions of citizenship were pressured.¹⁰⁷ Since the 1990s and 2000s, Denmark has continuously emphasized national cohesion and belonging as important factors in maintaining the Nordic model of welfare and opposed accommodating multiculturalism and heterogeneity.¹⁰⁸ Outsiders who seemingly do not adhere to the common norm base – such as gender equality – are perceived as destructive elements to the system. The Danish model of welfare is, as it emphasizes universalism, primarily based on mutual social trust and a homogeneous norm base.¹⁰⁹

The paradigm of cultural homogeneity is a precondition for the functioning Danish welfare system which is reflected in gendered immigration discourses since the mid-1980s. The shifts and developments in the Danish discourse and legislation on immigration are representative of what has been labeled *welfare nationalism*. Since the 1980s, Denmark has experienced continuous distancing from the concept of multiculturalism. New immigration policies introduced in Denmark in recent years reflect a break with the universalist principle of welfare politics. While the welfare state system

103 Socialdemokraterne. Retfærdig og realistisk, p. 13, original text: “Den danske arbejdsmarkedskultur, hvor både mænd og kvinder er i arbejde, adskiller sig fra kulturen i mange andre lande, hvor kvindernes arbejde traditionelt er i hjemmet.[...] Den bedste måde at blive integreret i det danske samfund er ved at have et arbejde. [...] Derfor vil Socialdemokratiet indføre en pligt til at bidrage i 37 timer om ugen for alle indvandrere på integrationsydelse og kontanthjælp.”

104 Ibid. original text: “værdier, der gælder i Danmark.”

105 Ibid. p. 4, original text: “Den danske frihed og ligestilling mellem kønnene skal gælde alle i Danmark. Flere skal blive en del af det danske fællesskab.”

106 Brandal, Bratberg & Thorsen. The Nordic Model, p. 160.

107 Cf. Midtbøen. Citizenship, Integration and the Quest for Social Cohesion, p. 1.

108 Siim. Gender, Diversity and Migration, p. 621.

109 Cf. Forsander. Social Capital in the Context of Immigration, p. 210.

has indeed been very successful in diminishing inequalities with regards to social class and has facilitated progress and prosperity in Denmark and the other Nordic countries, as the analysis of public and political debates illustrated, the Danish national identity is embedded in a narrative of universal values of gender equality as part of the welfare state system. In this narrative of dichotomy, immigrants and Muslim cultural norms were framed as patriarchal and incompatible with the Danish liberal society. The discursive (re-)production of these narratives is symptomatic of a Danish national identity based on exclusive solidarity.

Sources and Literature

Primary Sources

DEN DANSKE FORENING. Program: En realistisk udlændingepolitik - problembeskrivelse og løsningsforslag (1993). Accessed May 28, 2020. URL: <http://www.dendanskeforening.dk/side526.html>

FOLKETINGET. Forslag til Udlændingelov. No. L 105. Copenhagen June 3, 1983.

INDENRIGSMINISTERIET. Etniske minoritetskvindes integration og retsstilling i Danmark. Delbetænkning II afgivet af det af indenrigsministeren nedsatte kvindeudvalg. Report No. 1359. Copenhagen 1998.

SOCIALDEMOKRATERNE. Socialdemokratiets indvandrerpolitik, in: Det Kongelige Bibliotek, DA-småtryk: Politik 4. Copenhagen 1982.

SOCIALDEMOKRATERNE. Retfærdig og realistisk. En udlændingepolitik, der samler Danmark. Copenhagen 2018. Accessed May 28, 2020. URL: <http://www.socialdemokratiet.dk/media/7011/en-udlaendingepolitik-der-samler-danmark.pdf>

STATSMINISTERIET. Prime Minister Poul Nyrup Rasmussen New Year's Speech 2000. Accessed May 28, 2020. URL: www.stm.dk/_p_11127.html

Newspaper Articles

AMMITZBØLL, Pernille. "Kritik af kvindebevægelsen" *Jyllands-Posten* (June 24, 2001), p.1.

BRIX, Helle Merete. "Uhuu...hvornår er I hende, feminister?" *Politiken* (May 26, 2001), p. 6.

HANSEN, Steen & KESBY, Kiri. "S lægger op til stramning af flygtninge politiken". *Jyllands-Posten* (Sept. 6, 1987), p. 8.

JUST, Gitte. "Ishøj splitt: Mohammed eller Madsen". *Ekstra Bladet* (Aug. 11, 1987), p. 1.

KRARUP, Søren. "Nej, ikke en krone!". *Jyllands-Posten* (Sept. 21, 1986), p. 7.

Scholarly Literature

ANDREASSEN, Rikke. Take Off that Veil and Give Me Access to Your Body. An Analysis of Danish Debates about Muslim Women's Head and Body Covering, in: Schrover, Marlou & Moloney, Deirdre M. (eds.). *Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945-2010*. Amsterdam 2013, pp. 215-229.

ANDREASSEN, Rikke. Political Women in the News Media, in: Akman, Haci (ed.). *Negotiating Identity in Scandinavia: Women, Migration, and the Diaspora*. New York 2014, pp. 61-90.

- BLACH-ØRSTEN, Mark. The Emergence of an Increasingly Competitive News Regime in Denmark, in: Kuhn, Raymond & Nielsen, Rasmus Kleis (eds.). *Political Journalism in Transition. Western Europe in a Comparative Perspective*. London 2014, pp. 93-109.
- BRANDAL, Nik, BRATBERG, Øivind & THORSEN, Dag Einar. *The Nordic Model of Social Democracy*. New York 2013.
- BROCHMANN, Grete. Welfare State, Integration and Legitimacy of the Majority. The Case of Norway, in: *Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations 2/3* (2004), pp. 1-27.
- CHRISTIANSEN, Nils Finn / PETERSEN, Klaus / EDLING, Nils / HAAVE, Per (eds.). *The Nordic Model of Welfare - A Historical Reappraisal*. Copenhagen 2006.
- ELLINGSAETER, Lise & LEIRA, Arnlaug. *Politicising Parenthood in Scandinavia: Gender Relations in Welfare States*. Bristol 2006.
- ESPING-ANDERSEN, Gøsta. *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton 1990.
- FORSANDER, Annika. Social Capital in the Context of Immigration and Diversity: Economic Participation in the Nordic Welfare States. The Opportunity and Challenge of Diversity: A Role for Social Capital? in: *Journal of International Migration and Integration 5/2* (2004), pp. 207-227.
- GOUL ANDERSEN, Jørgen. Immigration and the Legitimacy of the Scandinavian Welfare States: Some Preliminary Danish Findings, in: *AMID Working Paper Series 53* (2006), pp. 1-23.
- GREEN-PEDERSEN, Christoffer & BAGGESEN-KLITGAARD, Michael. Between Economic Constraints and Popular Entrenchment - The Development of the Danish Welfare State 1982-2005, in: Schubert, Klaus, Hegelich, Simon & Bazant, Ursula (eds.). *The Handbook of European Welfare Systems*. London & New York 2009, pp. 137-152.
- GREEN-PEDERSEN, Christoffer & KROGSTRUP, Jesper. Immigration as a Political Issue in Denmark and Sweden. *European Journal of Political Research*, 47/5 (2008), pp. 610-634.
- MIDTBØEN, Arnfinn H. Citizenship, Integration and the Quest for Social Cohesion: Nationality Reform in the Scandinavian Countries, in: *Comparative Migration Studies 3/3* (2015), pp. 1-15.
- NEDERGAARD, Peter. Back to its Roots. Why Do the Danish Social Democrats Want a More Restrictive Immigration Policy?, in: Friedrich-Ebert-Stiftung Regional Project "Flight, Migration, Integration in Europe". Q&A: *Trending Issues on Migration*. Budapest 2018. Accessed May 28, 2020. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/budapest/14498.pdf>
- NYBERG, Anita. Gender Equality Policy in Sweden: 1970s-2010s, in: *Nordic Journal of Working Life Studies 2/4* (2012), pp. 67-84.
- PETERSEN, Klaus & JØNSSON, Heidi Vad. Denmark: A National Welfare State Meets the World, in: Brochmann, Grete & Hagelung, Anniken (eds.). *Immigration Policy and the Scandinavian Welfare State 1945-2010*. Basingstoke 2012, pp. 97-142.
- RYDGREN, Jens. Explaining the Emergence of Radical Right-Wing Populist Parties: The Case of Denmark, in: *West European Politics 27/3* (2004), pp. 474-502.
- SKEJEIE, Hege & SIIM, Birte. Tracks, Intersections and Dead Ends. Multicultural Challenges to State Feminism in Denmark and Norway, in: *Ethnicities 8/3* (2008), pp. 322-344.
- SIIM, Birte. Gender, Diversity and Migration - Challenges to Nordic Welfare, Gender Politics and Research, in: *Equality, Diversity and Inclusion: An International Journal*, 32/6 (2013), pp. 615-628.

- SIIM, Birte. The Challenge of Recognizing Diversity from the Perspective of Gender Equality: Dilemmas in Danish Citizenship, in: *Critical Review of International Social and Political Philosophy*, 10/4 (2007), pp. 491-511.
- SIIM, Birte & STOLTZ, Pauline. Nationalism, Gender and Welfare – The Politics of Gender Equality in Scandinavia, in: *FREIA Working Paper Series* 84 (2013), pp. 2-22.
- SIIM, Birte & ANDREASSEN, Rikke. Country Report: Part of VEIL - Values, Equality and Differences in Liberal Democracies. Aalborg University 2007. Accessed May 28, 2020. URL: http://vbn.aau.dk/files/13647235/County_Report_Denmark_VEIL
- SVENDSEN, Gunnar Lind Haase & SVENDSEN, Gert Tinggaard. The Puzzle of the Scandinavian Welfare State and Social Trust, in: *Issues in Social Science* 3/2 (2015), pp. 90-99.
- YILMAZ, Ferruh. From Immigrant Worker to Muslim Immigrant: Challenges for Feminism, in: *European Journal of Women's Studies* 22/2 (2015), pp. 37-52.
- YILMAZ, Ferruh. *How the Workers Became Muslims: Immigration, Culture, and Hegemonic Transformation in Europe*. Ann Arbor 2016.

Vanessa Kiesel, MA

Absolventin MA Gender Studies
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
vanessakiesel@web.de

Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2020

Birgitta Wrede, Ilona Pache, Michèle Amacker, Andrea Ellmeier & Dirk Schulz

Wissenschaft lebt von interdisziplinärem Erfahrungsaustausch, institutioneller Vernetzung und offener Kommunikation. Um für Einrichtungen der Gender Studies eine Plattform für hochschulpolitische, disziplinäre und kommunikationsbasierte Entwicklungen und Fragestellungen sowie gesamtgesellschaftliche Anliegen und Debatten zu schaffen, wurde 2003 die „Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG)“ ins Leben gerufen. Die KEG ist ein offener Zusammenschluss von Zentren, Lehrprogrammen und Koordinationsstellen an Universitäten, Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung. Sie veranstaltet einmal jährlich eine Arbeitstagung, auf der ein qualifizierter Erfahrungsaustausch zwischen den institutionalisierten Einrichtungen im deutschsprachigen Raum wie auch der Dialog mit außeruniversitären feministischen Projekten im Vordergrund steht.

Auf der diesjährigen, vom Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin organisierten 18. Arbeitstagung der KEG haben die Teilnehmer*innen in Arbeitsgruppen zu ausgewählten Themen wie Wissenstransfer der Gender Studies, Open Digital Science in der Geschlechterforschung oder auch Geschlechtervielfalt an Hochschulen diskutiert. Das Programm der Tagung umfasste damit erneut Themen, die sowohl derzeitige hochschulpolitische, disziplinäre und kommunikationsbasierte Entwicklungen und Fragestellungen als auch gesamtgesellschaftliche Anliegen und Debatten in den Blick nahmen.

In der AG *Gender- und Diversitätszertifikate* lag der Schwerpunkt der Diskussionen auf folgenden Themen: *Qualitätssicherung in der Gender-Lehre*: Wie kann eine Qualitätssicherung der Lehre innerhalb der Zertifikatsangebote sichergestellt werden? Was können bzw. sollten feste Bausteine von Zertifikatsprogrammen sein? Wie kann ein produktiver Umgang mit widersprüchlichen Ansätzen und der vorhandenen Theorienvielfalt innerhalb der Gender Studies gestaltet werden? Wie können diesbezüglich Reflexionsräume für Studierende geschaffen werden? Wie können Lehrende in Bezug auf Gender- und Diversitätskompetenz und entsprechende Lehrinhalte weitergebildet werden? *Nachhaltigkeit, Prekarisierung und strukturelle Verankerung*: Inwieweit tragen Gender- und Diversitätszertifikate zu einer strukturellen Verankerung bei und unterstützen z.B. bei der Einrichtung von Professuren? Gibt es hier Beispiele? Wie kann eine Verstetigung der zumeist projektbasierten Zertifikatsangebote erreicht werden? Welche Strukturen haben sich als erfolgreich erwiesen und welche nicht?

Viele der angeschnittenen Diskussionen wurden bereits im Rahmen der Einführung und Etablierung von Gender-Studiengängen geführt, weshalb dem Erfahrungsaustausch mit Koordinator*innen und Lehrenden dieser Studiengänge ein besonderer Stellenwert eingeräumt wurde.

Die AG *Gender-Studiengänge* legte ihren Fokus auf die Kompetenzen und Fähigkeiten, die Studienanfänger*innen insbesondere in den Einführungsveranstaltungen vermittelt werden sollen. Was soll den Studierenden in einführenden Lehrveranstaltungen mitgegeben werden? Welche Bedürfnisse haben Studierende gerade zu Beginn eines Gender-Studies-Studiums und wie können diese Bedürfnisse erfüllt werden? Welche Lehr- und Lernziele werden in Einführungslehreveranstaltungen verfolgt? Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten sollen Studierende dabei erwerben? Welche Haltungen und Orientierungen sollen Studierenden nahegebracht werden? Wozu sollen sie befähigt werden? Sollen oder können Studierende beim Transfer von vermitteltem Wissen in Alltagspraktiken unterstützt werden? Wozu sollen Studierende nach der Absolvierung der einführenden Lehrveranstaltung(en) in der Lage sein? Wie kann also ein reflektierter Kompetenzerwerb in Einführungslehreveranstaltungen ermöglicht werden?

Ausgangspunkt der AG *Antifeminismus in Hochschule, Wissenschaft und Gesellschaft* war die Thematisierung des Zusammenspiels von zunehmenden antifeministischen Anfeindungen und den Wahlerfolgen rechter Parteien. Gleichstellungspolitiken und Forderungen nach sexueller Selbstbestimmung werden diskreditiert, die Wissenschaftlichkeit der Ungleichheits- und Geschlechterforschung in Frage gestellt. Gleichzeitig findet eine Verknüpfung mit völkisch-rassistischen Diskursen statt, die nicht selten in personalisierte Drohungen mündet. Print- und digitale Medien sind die Form von Öffentlichkeit, in denen sich diese Anfeindungen vor allem artikulieren.

In diesem Kontext wurden antifeministische Anfeindungen und gegenwärtige Aktivitäten vorgestellt sowie mögliche Strategien diskutiert: Unter dem Hashtag #4GenderStudies wurden am 18.12.2019 zum 3. Mal bundesweit Forschungsergebnisse der Geschlechterforschung sowie der Gender und Queer Studies getwittert, um deren gesamtgesellschaftliche Relevanz sichtbar zu machen. Gleichzeitig nehmen die Anfragen in den Parlamenten und bei Förderinstitutionen zu, die deren Wissenschaftlichkeit in Frage stellen. Auch Forschungen, die (unter anderem) die Kategorie „Geschlecht“ in den Blick nehmen, werden diskreditiert und ins Lächerliche gezogen, wie unlängst bei einer Studie zur Feuerwehr an der Universität Paderborn geschehen. Hinzu kommt, dass Veranstaltungen zunehmend bereits im Vorfeld Kontroversen auslösen: sei es, dass darüber gestritten wird, wer eingeladen ist, oder auch, dass eine öffentliche Teilnahmeankündigung in den sozialen Netzwerken so heftig diskutiert wird, dass die Veranstaltung abgesagt wird. Diese Themen wurden in Form kurzer Inputs vor- und anschließend zur Diskussion gestellt, um Handlungsspielräume und Bündnismöglichkeiten einzelner Akteur*innen auszuloten, aber auch zu überlegen, wie angesichts der vielschichtigen Anfeindungen Position bezogen werden kann bzw. wie wissenschaftspolitische Aktivitäten aussehen können.

Im Fokus der AG *Gender Studies in der postgradualen Weiterbildung und in berufsbegleitenden Studiengängen* stand der Praxisbefund, dass die Lehre der Gender Studies für Studierende in der postgradualen Weiterbildung und in berufsbegleitenden Studiengängen eines spezifisch auf diese Zielgruppe fokussierten Lehrkonzepts bedarf. Die Ausgangslagen von Studierenden in diesen hochschulischen Sektoren unterscheiden sich, stark verallgemeinernd gesprochen, von jenen, die im Grundstudium oder in ordentlichen konsekutiven Studiengängen an Lehrangeboten der Gender-Studies-Lehre teilnehmen. In dieser Gruppe zeigt sich eine große Heterogenität im Hinblick auf Alter, Grundstudium, Ausbildung, berufliche Erfahrung, Tätigkeitsfeld und berufliche Position.

Entsprechend benötigen diese Studierendengruppen in der Vermittlung von Gender-Inhalten spezifische didaktische Formate und inhaltliche Konzepte.

Die AG nahm insbesondere folgende Fragestellungen in den Fokus: *Zielsetzungen von Gender-Lehre in der Weiterbildung* – Was sollen die Studierenden ganz konkret lernen, welche Inhalte sollen angeboten, welche Kompetenzen sollen erworben werden? *Didaktische Formate* – Welche didaktischen Formate berücksichtigen die besondere Situation von Studierenden in der Weiterbildung und in berufsbegleitenden Bildungsgängen? *Inhaltliche Konzepte* – Welche Erfahrungen gibt es zu unterschiedlichen theoretischen Konzepten der Gender Studies? Darüber hinaus wurde grundsätzlich die Möglichkeit zu zukünftiger grenzüberschreitender Zusammenarbeit diskutiert.

Die AG *15 Jahre Lehre und Vermittlung von geschlechtersensiblen Wissen und Genderkompetenzen in der Medizin* reflektierte die bisherige Implementierung der Integration und den Aufbau der Lehre zu Gendermedizin an deutschen und österreichischen medizinischen Fakultäten/Universitäten. Dabei standen insbesondere folgenden Aspekte im Vordergrund: Was wurde erreicht? Welche Konzepte, Modelle, Maßnahmen gibt es? Was davon funktioniert, was weniger oder gar nicht? Was sind Best-Practice-Beispiele? Was sind die Stärken und Schwächen der verschiedenen Integrationsstrategien? Wie haben sich die Zielsetzung und der Fokus im Laufe der Jahre geändert? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Vermittlung von ‚Genderkompetenz‘?

In den letzten Jahren wurden an den Universitäten pragmatische Lösungen und Strategien der curricularen Integration entwickelt, um den Spannungsbogen zwischen der Integration von Gendermedizin als eigenem Fach und der longitudinalen Integration von gendermedizinischen Lern- und Lehrinhalten (Gendermedizin als Querschnittsfach) abzubilden. Mittlerweile sind die Vor- und Nachteile sowie Stärken und Schwächen dieser verschiedenen Implementierungsstrategien sichtbar geworden, so beispielsweise, welches Lehrformat sich für die Vermittlung von gendermedizinischen Lehrinhalten bewährt hat oder ob die Integration als Wahlfach oder in das Kerncurriculum sinnvoll ist. Hinzu kommen die Konsequenzen, die sich aus der Erweiterung des Themas auf weitere Diversitätsaspekte ergeben.

Die AG *Herausforderungen und Strategien zur Inklusion von Gender in MINT* hat sich mit Möglichkeiten zur Verankerung Gender reflektierender Lehre und Forschung in MINT beschäftigt. Zwar wird in den letzten Jahren die Inklusion von Gender in MINT hochschulpolitisch aufgegriffen und finanziell gefördert, sowohl seitens des Bundes (u.a. Förderinitiative „Frauen an die Spitze“) als auch der Länder (z.B. befristete Professuren mit Gender-Denomination in MINT der Länder Niedersachsen und Berlin). Während sich also Türen für Gender in MINT zu öffnen scheinen, zeigen sich jedoch nach wie vor Hindernisse zur nachhaltigen Inklusion. Im Anschluss aktuelle Publikationen (z.B. *rebootING*, Bath et al. 2017) oder *Teaching Gender* (Wedl/Bartsch 2015) wurde der Austausch zwischen Fachkolleg*innen erweitert, bestehende Ansätze systematisch ausgewertet und Strategien für den Umgang mit den weiterhin bestehenden Anforderungen zur Inklusion von Gender in MINT entwickelt u.a. zur Nutzung neuer digitaler Formate für die Zugänglichkeit und Verbreitung von Wissensmaterialien (open access); zu konzeptionellen und didaktischen Anforderungen für die Entwicklung solcher neuen Formate und Ansätze; zur Sensibilisierung für die Notwendigkeit einer Genderperspektive bei den verschiedenen Zielgruppen (von Universitätsleitungen bis zu Studierenden); zur Entwicklung neuer Perspektiven auf Gender in MINT; zur Verankerung von

Gender in MINT im Bereich der institutionellen und curricularen Strukturen; zum Spannungsfeld zwischen dem Anspruch auf Vermittlung komplexer Inhalte und der Problematik der Simplifizierung und Reifizierung von Geschlechterbinarität bzw. Geschlechterzuschreibungen; zum Umgang mit institutionellen und personellen Widerständen; zu weiteren Themen der Teilnehmer*innen.

Die AG *Open Digital Education* nahm Chancen und Herausforderungen dieser neuen Möglichkeiten insbesondere für die Gender Studies in den Blick. Mit offenen, digitalen Bildungsressourcen ist ein großes Versprechen verbunden: Hochschulbildung für alle zugänglich zu machen. In der Realität reicht die Bandbreite von Open Digital Education von der Digitalisierung von Vorlesungen für die eigenen Studierenden über Blended Learning bis hin zu gänzlich neu konzipierten Lernangeboten für Lerninteressierte außerhalb des Hochschulkontexts.

Innerhalb der Gender Studies sind Open Educational Resources noch eine Randerscheinung. Es fehlt an Erfahrungsaustausch im Feld. In der AG wurden deshalb Erfahrungen mit bestehenden Angeboten an Hochschulen reflektiert, um die Möglichkeiten und Grenzen offener, digitaler Bildungsressourcen mit Fokus auf geschlechterpolitische und -wissenschaftliche Inhalte zu reflektieren. Dabei wurden u.a. Fragen zu didaktischen, strategischen, technischen, finanziellen und organisatorischen Herausforderungen diskutiert.

Die AG *Gleichstellungspolitik und Gender Studies an Kunsthochschulen und -universitäten* hat sich bedarfsorientiert nochmals mit Fragen zur Verankerung von Gender-Lehre resp. Gender Studies und Geschlechterforschung beschäftigt. Denn an vielen Kunsthochschulen und -universitäten gibt es das Angebot von Gender-Lehrveranstaltungen, aber Gender-Lehre ist sehr unterschiedlich in den Curricula verankert. In einem für die AG neuen Diskussionsformat gab es in drei Arbeitsgruppen einen Austausch zu folgenden Themen: a) Genderlehre b) strukturelle Verankerung der Genderlehre und c) Zukunft der Genderlehre an Kunsthochschulen/-universitäten. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: In der Arbeitsgruppe über Genderlehre an Musikhochschulen/-universitäten wurde über die Verankerung von Genderwissen und Genderkompetenz in Wissenschaft, Kunst und Pädagogik diskutiert. In der Arbeitsgruppe über strukturelle Verankerung der Genderlehre konzentrierte sich die Diskussion auf unterschiedliche juristische Rahmenbedingungen in Deutschland und Österreich und welche die besten Voraussetzungen für eine Verankerung bereitstellen. In der dritten Arbeitsgruppe über die Zukunft wurden Zielvorgaben bzw. Zielvorstellungen der Verankerung von Gender-Lehre länderübergreifend verglichen und Umsetzungen dieser Ziele besprochen.

Der *Open Space Geschlechtervielfalt an Hochschulen* bot Möglichkeiten zu Diskussionen, zum Austausch über Erfahrungen und zur Vernetzung mit Kolleg*innen in diesen Themenfeldern. Das ist insofern von besonderer Bedeutung, als Hochschulen bei gesellschaftlichen Herausforderungen als Vorbilder agieren und praktikable Lösungen entwickeln und anbieten können. An der Akademie der bildenden Künste Wien wurde im Zeitraum von 2017-2019 das Projekt „Non Binary Universities“ durchgeführt. Beteiligt an diesem Projekt waren Aktivist*innen, Lehrende, Studierende, Verwaltungsmitarbeiter*innen, Betriebsrat und Rektorat. Begleitet wurde das Projektteam von einem wissenschaftlichen Beirat, in dem Expert*innen anderer Universitäten und der Universitätenkonferenz, der Hochschulombudsmann für Studierende sowie Vertreter*innen der Plattform Intersex, der Queer Base/Rosa Lila Villa und vom Verein intergeschlechtlicher Menschen

Österreich mitwirkten. Die Ergebnisse sind mittlerweile publiziert (Non Binary Universities – Vademekum zu geschlechtergerecht(er)en Hochschulen und trans. inter*. nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen geschlechter-reflektiert gestalten). Die beiden Publikationen öffnen den Blick auf weitere Geschlechter-Kategorien und leiten einen Diskurs zum Abbau potentieller sex/gender-Diskriminierung ein. „Non-Binary Universities“ will mit dem analytischen Aufbrechen der Geschlechterbinarität einer besseren Abbildung der sozialen Realität von Geschlecht gerecht werden. Ziel war die Gründung einer AG zu Geschlechtervielfalt an Hochschulen, die sich regelmäßig im Rahmen der KEG und darüber hinaus trifft.

Die nächste Tagung der KEG wird Anfang Februar 2021 an der Universität Kassel erneut im Vorfeld der Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien stattfinden. Initiativen zur Ausgestaltung von AGs sind jederzeit herzlich willkommen. Bitte beachten Sie auch den Call, der Sie über die üblichen Verteiler erreichen und auf der Seite der KEG im Netz zu finden sein wird. Wir freuen uns auf eine rege und vielseitige Beteiligung!

KEG im Internet: <http://www.genderkonferenz.eu>. Hier gibt es unter Kontakt die Möglichkeit, sich in die Mailingliste einzutragen. Informationen können über diese Mailingliste von den Eingetragenen verteilt werden.

ZiF-Forschungsgruppe „Global Contestations of Women’s and Gender Rights“



Unter der Leitung von Alexandra Scheele, Julia Roth und Heidemarie Winkel startet im Herbst dieses Jahres die Forschungsgruppe „Global Contestations of Women’s and Gender Rights“ am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld. 17 renommierte Wissenschaftler*innen aus Kolumbien, Pakistan, Iran, Marokko, Israel, Brasilien, Kanada, Ungarn, Österreich, Großbritannien, Deutschland und den USA werden dann von Oktober 2020 bis Juli 2021 gemeinsam für zehn Monate am ZiF forschen.

Die interdisziplinär zusammengesetzte Forschungsgruppe widmet sich der Fragestellung, wie und warum Frauen*- und Geschlechterrechte in verschiedenen lokalen Kontexten weltweit zu einem umstrittenen Feld geworden sind. Dies schließt die Frage ein, was Gleichheit unter diesen Bedingungen bedeuten kann, und zwar jenseits eines ethnozentrischen Verständnisses von Geschlechtergleichheit und des globalen Ungleichheitsregimes zwischen globalem Süden und Norden. Denn Gleichheitsprinzipien erweisen sich in globaler Perspektive immer wieder als Instrumente soziokultureller Grenzziehung und der Aufrechterhaltung von Machtasymmetrien, dienen aber weniger der Herstellung von Solidarität und sozialem Zusammenhalt.

Anhand lokaler Fallstudien werden maßgebliche strukturelle, institutionelle und soziokulturelle Ursachen der weltweiten Anfechtungen von Frauen*- und Geschlechterrechten in drei sowohl paradigmatischen als auch empirischen Feldern – (1) Geschlechtliche Arbeitsteilung, (2) Instrumentalisierung von Religion, (3) Vergeschlechtlichung von Staatsbürgerschaft und die

Infragestellung sexueller Rechte – untersucht. In einer Kick-off-Veranstaltung, die im März als Videokonferenz stattgefunden hat, wurden hierzu erste Forschungs- und Projektideen entwickelt und gebündelt. Die Themen reichen von der Frage nach Grenzregimen und Geschlechterrechten über den Zusammenhang von Arbeitsmobilität und sozialer Reproduktion bis hin zu Frauen*rechten in Nordafrika nach dem „Arabischen Frühling“.

Dank des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Norbert-Elias-Fellowship, das jährlich vom ZiF vergeben wird, wird die Forschungsgruppe um zwei Forscher*innen aus afrikanischen Kontexten erweitert. Ab Oktober 2020 werden die beiden Norbert-Elias-Fellows als feste Mitglieder in dem Forschungsprojekt „Global Contestations of Women's and Gender Rights“ für zehn Monate am ZiF arbeiten und leben.

Mit der Zielsetzung einer Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses schreibt das ZiF darüber hinaus aktuell zwei Junior Fellowships für die Forschungsgruppe aus. Das ZiF Junior Fellowship ermöglicht zwei Nachwuchswissenschaftler*innen, an der Universität Bielefeld einen Einblick in die internationale Forschungskooperation und ihre Arbeit einzubringen und Netzwerke auszubauen. Bis zum 31. Mai können sich Doktorand*innen der Universität Bielefeld sowie jüngere Postdocs, in einigen Fällen auch fortgeschrittene Master-Studierende der Universität Bielefeld für das Junior Fellowship bewerben.

Im Zeitraum vom Oktober 2020 bis zum Juli 2021 sind Tagungen, Workshops und Vorträge zur Anfechtung von Gleichheitsprinzipien und zur Rekonfiguration von Ungleichheit in den Feldern geschlechtlicher Arbeitsteilung, Staatsbürgerschaft und Religion geplant. Den Auftakt bildet die Eröffnungskonferenz „Mapping Women's and Gender Rights as a Globally Contested Arena“, die vom 7. bis zum 9. Oktober 2020 am ZiF stattfinden wird. An der Tagung werden alle Fellows der Forschungsgruppe und darüber hinaus weitere international renommierte Forscher*innen beteiligt sein.

Für mehr Informationen zur ZiF-Forschungsgruppe „Global Contestations of Women's and Gender Rights“ besuchen Sie gerne die Webseite unter: [https://www.uni-bielefeld.de/\(de\)/ZiF/FG/2020Gender/](https://www.uni-bielefeld.de/(de)/ZiF/FG/2020Gender/). Die Übersicht aller Mitglieder und Veranstaltungen wird fortlaufend auf der Webseite der Forschungsgruppe aktualisiert.

Anna Efremowa

Koordinatorin der Forschungsgruppe „Weltweite Anfechtungen von Frauen- und Geschlechterrechten“
Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF)
Universität Bielefeld
global-contestations@uni-bielefeld.de

Covid-19-Pandemie: Wie wirken sich Maßnahmen zur sozialen Distanzierung auf Mütter mit kleinen Kindern aus?

Eine geschlechtersensible Mixed-Methods-Studie der AG 3 Epidemiologie und International Public Health, Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld (Lisa Wandschneider, Stephanie Batram-Zantvoort, Oliver Razum, Céline Miani)

Gesundheit, Wohlbefinden und die sozioökonomische Situation der gesamten Bevölkerung stehen unter dem Einfluss der Covid-19-Pandemie und der entsprechenden Maßnahmen zur sozialen Distanzierung. Die bislang verfügbaren Daten lassen vermuten, dass sich Männer und Frauen in etwa gleich häufig mit dem Virus SARS-CoV-2 infizieren. Männer scheinen jedoch häufiger an Covid-19 zu versterben oder einen schwerwiegenderen Krankheitsverlauf zu entwickeln (1). Die Krankheitslast für Frauen stellt sich anders dar: Der Großteil des Personals im Gesundheitswesen, insbesondere im Bereich der Pflege, ist weiblich, sowohl weltweit als auch in Deutschland (2,3). Frauen übernehmen immer noch den Großteil von Care-Arbeit in der Familie und sind deshalb besonders von beispielsweise Schulschließungen betroffen (4). Gleichzeitig wird befürchtet, dass im Kontext von sozialer Distanzierung sowie psychologischen und ökonomischen Stressoren häusliche Gewalt gegenüber Frauen zunehmen kann (5) und die Versorgung zur reproduktiven Gesundheit eingeschränkt werden könnte (6,7).

Bislang fehlen geschlechtsspezifische Analysen, die über geschlechtsstratifizierte Analysen der Fallzahlen hinausgehen: sowohl zu klinischen, biomedizinischen Merkmalen der Infektion mit SARS-CoV-2 als auch zu den Auswirkungen der politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie (4). Bereits der Ebola-Ausbruch in Westafrika zeigte, dass Geschlecht eine zentrale Determinante der Pandemie darstellt (8). Frauen wiesen ein höheres Infektionsrisiko auf, da sie als Versorgerinnen in der Familie und aufgrund von Tätigkeiten im Gesundheitswesen häufiger exponiert waren. Das erhöhte Expositionsrisiko von Frauen wurde jedoch weder in der Berichterstattung noch in der kurz- oder langfristigen Reaktion auf den Krankheitsausbruch angemessen berücksichtigt (8).

Um die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie für die Stadt Bielefeld in den Blick zu nehmen, untersuchen wir mit Hilfe einer Mixed-Methods-Studie, auf welche Weise sich die Maßnahmen zur Eindämmung von Covid-19 (z.B. Kita- und Schulschließungen, Social Distancing, Kurzarbeit, Home-Office) auf den Familienalltag von Müttern mit jüngeren Kindern auswirken.

Die geschlechtsspezifische Analyse untersucht die Folgen sozialer Distanzierung auf die Organisation von Arbeit und Pflege im Haushalt und die potenziellen Veränderungen des Wohlbefindens, der Arbeitsbelastung und der finanziellen Lage. Darüber hinaus untersuchen wir, wie sich die Maßnahmen sozialer Distanzierung auf die Partner- und Familienbeziehungen auswirken: Wie werden Geschlechterrollen und -erwartungen beschrieben und auf welche Weise haben sich diese verändert („doing gender“)? Wir nehmen eine dezidiert geschlechtsspezifische Perspektiven ein, indem wir unseren Fokus einerseits auf Personen legen, die ihrer sozialen Rolle nach Müttern sind, und andererseits, indem unser Erkenntnisinteresse auf Geschlechterrollen, -attribute und -normen im Zusammenhang von Familienorganisation (Care-Aufgaben, Haushaltsaufgaben), Erwerbsarbeit (oder dem Fehlen von Erwerbsarbeit), Mutterrolle und Partnerin gelegt wird.

Die Studienpopulation wird aus der Geburtskohortenstudie zur Gesundheit von Babys und Kindern in Bielefeld, kurz BaBi-Studie, rekrutiert, die Teil eines langfristig angelegten Forschungsprojektes an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld ist (9). Mit leitfadengestützten E-Mail-Interviews werden Wahrnehmungen, Meinungen und emotionale Herausforderungen der Mütter erfasst, die mit den Veränderungen im täglichen Leben aufgrund der Covid-19-Maßnahmen einhergehen. Die quantitative Online-Befragung erhebt die physische und mentale Gesundheit, Einstellungen zu Geschlechtergleichstellung sowie Veränderungen der Arbeitsorganisation und -bedingungen (z.B. Trennung von Lebens- und Arbeitsbereich,) und des persönlichen Lebens (Hausarbeit, Kinderbetreuung oder Pflege von Angehörigen) in Zeiten sozialer Distanzierung.

Die Studie soll dazu beitragen, die Resilienz und Belastungen von Müttern und Familien mit jungen Kindern zu verstehen und die Auswirkungen für verschiedene soziale Gruppen (z.B. nach Erwerbstätigkeit, Migrationshintergrund) zu erfassen. Ein besseres Verständnis ist die Grundlage für bedarfsgerechte Hilfsangebote und politische Maßnahmen im weiteren Verlauf der Covid-19-Pandemie oder die Planung zukünftiger Ausbruchsgeschehen.

Literatur

1. World Health Organization - Regional Office for Europe. COVID-19 weekly surveillance report: Data for the week of 13-19 April 2020 (Epi week 16) 2020 <http://www.euro.who.int/en/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19/weekly-surveillance-report>.
2. Statistisches Bundesamt (Destatis). Gesundheitspersonal nach Einrichtungen und Geschlecht im Zeitverlauf. 2020.
3. Boniol M, Mclsaac M, Xu L, Wuliji T, Diallo K, Campbell J. Gender equity in the health workforce: analysis of 104 countries. Working paper 1. Geneva: World Health Organization (WHO/HIS/HWF/Gender/WP1/2019.1).
4. Wenham C, Smith J, Morgan R. COVID-19: the gendered impacts of the outbreak. *The Lancet*. 2020;395(10227):846-8.
5. van Gelder N, Peterman A, Potts A, O'Donnell M, Thompson K, Shah N, et al. COVID-19: Reducing the risk of infection might increase the risk of intimate partner violence. *EclinicalMedicine*. 2020.
6. Hussein J. COVID-19: What implications for sexual and reproductive health and rights globally? *Sexual and Reproductive Health Matters*. 2020;28(1):1746065.
7. Wenham C, Arevalo A, Coast E, Corrêa S, Cuellar K, Leone T, et al. Zika, abortion and health emergencies: a review of contemporary debates. *Globalization and Health*. 2019;15(1):49.
8. Harman S. Ebola, gender and conspicuously invisible women in global health governance. *Third World Quarterly*. 2016;37(3):524-41.
9. Spallek J, Grosser A, Holler-Holtrichter C, Doyle IM, Breckenkamp J, Razum O. Early childhood health in Bielefeld, Germany (BaBi study): study protocol of a social-epidemiological birth cohort. *BMJ Open*. 2017;7(8):e018398.

Lisa Wandschneider

AG 3 Epidemiologie und International Public Health
Fakultät für Gesundheitswissenschaften
Universität Bielefeld
lisa.wandschneider@uni-bielefeld.de

Open Gender Platform

Die Open Gender Platform ist als Dach für die Open-Access-Aktivitäten in der Geschlechterforschung konzipiert. „Wie kaum ein anderes wissenschaftliches Feld zieht die Geschlechterforschung in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit einer überaus kritischen Öffentlichkeit auf sich und wird dabei zum Ausgangspunkt wie Ort wichtiger gesellschaftlicher Diskussionen“, betont die Leiterin des Projekts, Dr. Anita Runge. Open-Access-Modelle stellen für die Geschlechterforschung die einmalige Chance dar, durch Verbesserung der Prozessqualität im Bereich des Publizierens ihre Sichtbarkeit und ihr Renommee zu steigern und ihre Ergebnisse einer größeren Öffentlichkeit frei zur Verfügung zu stellen.

Open Access macht wissenschaftliche Forschungsergebnisse frei zugänglich. Die Open Gender Platform ist ein neuer Ort für Open-Access-Formate, bietet Tools für offenes Publizieren sowie Informationsangebote zu Technologien, Geschäftsmodellen und Qualitätssicherung speziell für die Geschlechterforschung. Auf <https://www.opengenderplatform.de> finden Sie:

- Informationen (Alles Wichtige zu Open Access – für Autor*innen, Redaktionen und Herausgeber*innen aus der Geschlechterforschung)
- Tools (Die Gutachter*innen-Datenbank und der Schlagwortindex GenderOpen)
- Open Gender Collections (Open-Access-Tagungsbände der Fachgesellschaft Geschlechterstudien in Zusammenarbeit mit dem Open Gender Journal)
- Open Science (Alle Open-Access-Zeitschriften und weitere Open-Science-Projekte aus der Geschlechterforschung auf einen Blick)

Das Angebot wurde im Rahmen eines BMBF-Projektes am Margherita-von-Brentano-Zentrum der Freien Universität Berlin in Kooperation mit der Fachgesellschaft Geschlechterstudien entwickelt. Die Fachgesellschaft übernimmt im Anschluss an die Projektlaufzeit die Trägerschaft der Plattform.

Rückmeldungen aus der Community sind herzlich willkommen: info@opengenderplatform.de

Handlungsempfehlungen für Geschlechtervielfalt an Hochschulen

Die Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (bukof) hat Handlungsempfehlungen für Geschlechtervielfalt an Hochschulen entwickelt. Sie sind einsehbar unter: <https://bukof.de/service/handlungsempfehlungen-fuer-geschlechtervielfalt-an-hochschulen/>

Abschluss des Verbundprojekts GEWINN

Das Verbundprojekt GEWINN hat Handlungsempfehlungen und „Best Practices“ veröffentlicht. Hier sind praktisches Genderwissen für die IT-Branche und Möglichkeiten der Förderung von Diversity in Unternehmen einsehbar. Bei der Arbeit in den Reallaboren haben sich fünf Querschnittsthemen herauskristallisiert, die aus Genderperspektive für Unternehmen eine Rolle spielten: „Employer Branding“, „Netzwerke“, „Organisationale Barrieren“, „Standort und Branche“ und „Ressourcen“. Die „Best Practices“ dokumentieren die wichtigsten Erkenntnisse zu diesen Querschnittsthemen. Bei fünf Fachtagen in deutschen Großstädten wurden Kernthemen bearbeitet: „Agilität in der Softwareentwicklung“, „Organisationskulturen in der IT“, „Neue Wege im HR-Management“, „Gender in algorithmischen Systemen“ und „Weibliche IT-Talente: entdecken, fördern, sichern!“. Die nun veröffentlichten Handlungsempfehlungen bündeln die Erkenntnisse aus dem Wissens- und Erfahrungsaustausch zu den Themen.

Die „Best Practices“ und Handlungsempfehlungen stehen kostenlos zum Download zur Verfügung:

<https://gender-wissen-informatik.de/wissenspool/best-practices>

<https://gender-wissen-informatik.de/wissenspool/handlungsempfehlungen>

Personalia

Preis für die beste Abschlussarbeit im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) an Bielefelder Absolventin vergeben



Die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) hat für die beste Abschlussarbeit 2019 den Preis an die Bielefelder Absolventin Anna Efremowa vergeben.

Die Auszeichnung erhielt Frau Efremowa für ihre Abschlussarbeit mit dem Titel „*Gender und Nation: Ein diskursanalytischer Vergleich der Logiken zwischen dem wilhelminischen Antifeminismus und dem Anti-Gender-Diskurs der AfD*“ im Masterstudiengang

Gender Studies. Die Preisverleihung fand im Rahmen der Tagung zum 40-jährigen Jubiläum der Sektion am 21./22. November 2019 in Berlin-Schmöckwitz statt.

Neuerscheinungen

Sorge und Sorgebeziehungen im Kreis Minden-Lübbecke. Denkanstöße einer Forschungsgruppe für Ortsansässige und kommunale Akteur*innen



Die Sorge umeinander und sich selbst ist ein ganzes Leben lang und zu jedem Zeitpunkt lebensnotwendig. Egal ob Betreuung, Pflege, Zuhören oder da sein: Sorge findet sowohl im professionellen, institutionellen als auch im privaten Rahmen statt. Aktuell wird sie aber meist unter schwierigen gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen und vorwiegend immer noch von Frauen erledigt. Nicht nur daran ist unmittelbar ersichtlich, dass Sorge und Sorgetätigkeiten trotz ihrer großen Bedeutung gesellschaftlich nicht ausreichend anerkannt werden.

Die Broschüre ist im Anschluss an ein studentisches Forschungsprojekt des Master-Studiengangs Gender Studies an der Universität Bielefeld entstanden. Unter der Leitung von Prof. Dr. Tomke König und Sebastian Grieser erforschten die Studierenden Beziehungen und Bedingungen, in denen Menschen privat und professionell füreinander sorgen und sich um ihre Umwelt und die Gemeinschaft kümmern.

Tomke König, Greta Maurer, Marie-Sophie Borchelt, Amanda Edler, Annika Elmers, Anne-Katrin Gnauck, Sebastian Grieser, Maria Neumann, Roland Mettenbrink (2020)
Sorge und Sorgebeziehungen im Kreis Minden-Lübbecke. Denkanstöße einer Forschungsgruppe für Ortsansässige und kommunale Akteur*innen
IZG-Forschungsreihe Band 20
ISBN 978-3-932869-20-4
<https://www.uni-bielefeld.de/IZG/pdf/forschungsreihe/Band-20.pdf>

Geschlecht, Arbeit, Organisation



Gegenwärtig wird viel und intensiv über den Wandel von Erwerbsarbeit diskutiert, weniger wird jedoch darüber gesprochen, was die damit verbundenen Veränderungen in der Arbeit für die Geschlechterverhältnisse bedeuten. Ziel des Heftschwerpunkts ist es, die theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Geschlecht, Arbeit und Organisation inhaltlich zu vertiefen.

Der offene Teil der Zeitschrift enthält Analysen und Debatten zu verschiedenen interessanten Themen, wie zur ikonischen Figuration von Margaret Atwoods „Magd“, zu Teddy Girls im London der 1950er-Jahre, Professorinnen jenseits der gläsernen Decke und Identitätskonstruktionen junger Frauen.

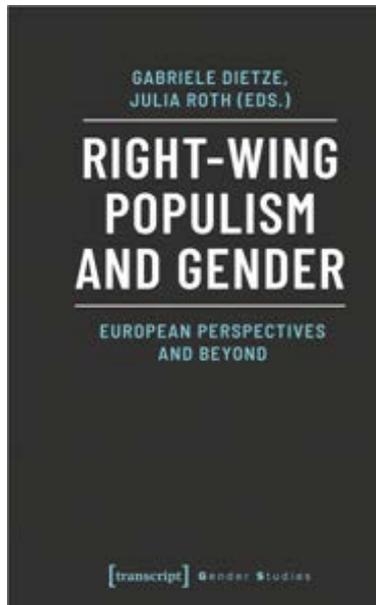
Rezensionen zu aktuellen Publikationen der Geschlechterforschung runden das Heft wie immer ab.

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2/2020

Geschlecht, Arbeit, Organisation

Herausgeberinnen: Julia Grulich, Edelgard Kutzner, Diana Lengersdorf

Right-Wing Populism and Gender European Perspectives and Beyond



While research in right-wing populism has recently been blossoming, a systematic study of the intersection of right-wing populism and gender is still missing, even though gender issues are ubiquitous in discourses of the radical right ranging from “ethnosexism” against immigrants, to “anti-genderism.” This volume shows that the intersectionality of gender, race and class is constitutional for radical right discourse. From different European perspectives, the contributions investigate the ways in which gender is used as a meta-language, strategic tool and “affective bridge” for ordering and hierarchizing political objectives in the discourse of the diverse actors of the “right-wing complex.”

Gabriele Dietze, Julia Roth (Hrsg.) (2020)
Right-Wing Populism and Gender
Bielefeld, transcript
Print: ISBN 978-3-8376-4980-2
E-Book: ISBN 978-3-8394-4980-6
<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4980-2>

„Please mind the gap ...“

Tagungsdokumentation zum Gender-Kongress 2020



Der Gender-Kongress des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft NRW fand am 11. Februar 2020 unter dem Titel „Please mind the gap – Geschlechter(un)gerechtigkeit an Hochschulen“ in Essen statt. Die Vorträge und wichtigsten Ergebnisse der Veranstaltung sind nun in einer Tagungsdokumentation zugänglich.

Die Dokumentation hält die Vorträge, Diskussionen und die Ergebnisse der vier Workshops fest. Workshop 1 bearbeitete unter dem Titel „Entgelt Differenz“ den unterschiedlichen Wert von Arbeit und Geschlecht, Workshop 2 thematisierte die Care-Arbeit von Vätern im Kontext von Hochschule und Wissenschaft. Um sexualisierte Diskriminierung an den Hochschulen ging es in Workshop 3. Workshop 4 fragte nach der Sichtbarkeit von Frauen im Zusammenspiel von Führungspositionen und geschlechterinklusive Sprache.

Die Tagungsdokumentation steht als Download zur Verfügung und kann auch als Druckfassung bestellt werden:

<https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/tagungsdokumentation-gender-kongress>

Betrifft Mädchen Heft 2/2020

Geschlechter*gerecht – Sprechen. Kein Leitfaden_



Der Anlass für dieses Heft bestand in einer Frage, die die Redaktion der *Betrifft Mädchen* schon seit längerem beschäftigt: Was machen wir eigentlich mit dem Namen der Zeitschrift. Benennen wir die Zeitschrift in *Betrifft Mädchen** um, oder bleiben wir bei „Mädchen“ – was spricht dafür, was dagegen? Mitten in dieser Auseinandersetzung entstand die Idee für das vorliegende Heft. Es ist als Möglichkeit zu sehen, Debatten zum Verhältnis von Sprache und Geschlecht(ergerechtigkeit), Kontroversen um den Genderstern, generisches Maskulinum oder Femininum etc., sowie Fragen nach diversitätssensiblen Sprechen und deren Bedeutung für (mädchen)pädagogische Praxis nachzugehen. Das Thema Sprache aufzugreifen ist für die feministische Arbeit durchaus ambivalent: auf der einen Seite eint es jene, die davon ausgehen, dass es Zeit wird für ein Nachdenken über Veränderungen der Sprache, die Geschlechterdifferenzen und -verhältnisse reflektieren und Sprache und Sprechen als ein Medium gesellschaftlicher Veränderung begreifen.

Auf der anderen Seite führt es zu Augenrollen, genervtem Abwinken, der Frage: Muss ich jetzt wirklich drüber nachdenken, was ich sage? Interessanterweise wird der Diskurs über die Sprache bzw. genauer: Das Sprechen und Geschlecht sehr emotional geführt. Das muss nicht verkehrt sein, kann aber auch den Austausch sachlicher Argumente verhindern. Das vorliegende Heft geht verschiedenen Positionen im Diskurs nach. Die Autor*innen formulieren aus ihrer Disziplin und Erfahrung heraus Argumente für eine Auseinandersetzung mit dem Thema. Wie die Lektüre zeigt, gibt es nicht nur zwei einander gegenüberstehende Positionen, pro und contra Gendern. Vielmehr zeigen die Artikel, wie komplex die Frage nach geschlechtergerechtem Sprechen ist und laden dazu ein, sich neugierig auf die Debatte einzulassen.

Herausgeberin: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.

<http://www.maedchenarbeit-nrw.de>

Gleichstellungspolitik an Hochschulen.

Was wissen und wie handeln Professorinnen und Professoren?



Welches Wissen haben Professorinnen und Professoren über Gender- und Gleichstellungsfragen und wie setzen sie Gleichstellung in ihren wesentlichen Handlungsfeldern – als Führungskräfte in Forschung, Lehre und akademischer Selbstverwaltung – um? Ziel des Bandes ist es, das Zusammenwirken von Wissen und Haltungen von Professor*innen auf der einen Seite und ihren Handlungsorientierungen im Hinblick auf Gleichstellung auf der anderen Seite zu beleuchten.

Die Gleichstellung der Geschlechter von der Grundidee her zu befürworten, scheint inzwischen in der akademischen Welt zum Common Sense zu gehören. Eine offene Frage bleibt, welche Relevanz die gesellschafts- und hochschulpolitische Vorgabe der Gleichstellung im beruflichen Alltag von Wissenschaftler*innen hat.

Der Band beleuchtet dies mit Blick auf die Gruppe der Professor*innen, die als Führungskräfte und Gatekeeper den Gleichstellungsprozess an Hochschulen und wissenschaftliche Karriereverläufe maßgeblich beeinflussen. Welches Wissen haben sie über Gender- und Gleichstellungsfragen, und wie setzen sie Gleichstellung um? Das Buch basiert auf Ergebnissen des mit Förderung des Wissenschaftsministeriums des Landes NRW durchgeführten Forschungsprojekts „Gleichstellungsbezogene Handlungsorientierungen und Handlungsweisen von Professor*innen vor dem Hintergrund gleichstellungspolitischer Regelungen“. Interviewt wurden 40 nach Fachzugehörigkeit, Forschungs- und Gremienerfahrung sowie Geschlecht ausgewählte Professor*innen aus vier NRW-Universitäten und allen Fächergruppen bis auf die Medizin. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden zusätzlich Dokumentenanalysen durchgeführt und Interviews mit hochschulischen Gleichstellungsexpert*innen geführt. Es konnten drei zentrale fallübergreifende Muster bei der Gruppe der Hochschullehrenden rekonstruiert werden. Das erste ist ein wahrgenommener Konflikt zwischen der Norm der Bestenauswahl und der Gleichstellung. Was die Besten ausmacht, bleibt ein unhinterfragtes Konzept. Das zweite Muster betrifft wahrgenommene Hierarchien und Machtverteilungen entlang des Geschlechts auf der professoralen Ebene. Das dritte Muster betrifft die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Wissenschaftskarriere.

Der Titel Gleichstellungspolitik an Hochschulen (DOI: 10.3224/84742397) ist kostenlos im Open Access (PDF) herunterladbar oder kostenpflichtig als Print-Ausgabe erhältlich.

Ute Klammer, Lara Altenstädter, Ralitsa Petrova-Stoyanov, Eva Wegrzyn (2020)
Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Was wissen und wie handeln Professorinnen und Professoren
Verlag Barbara Budrich
ISBN: 978-3-8474-2397-3
E-Book: 978-3-8474-1520-6